



Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Lokaljournalistenpreis 2003

Lokaljournalistenpreis 2003

Initiativen

Serien

Konzepte

Aktionen

Komposition von Text und Bild



Lokaljournalistenpreis 2003

2003

**24.
LOKAL
JOURNALISTEN
PREIS
DER
KONRAD-
ADENAUER-
STIFTUNG
2003**

**Dokumentation preisgekrönter
und fast preisgekrönter Einsendungen**

Liebe Leserinnen und Leser,

auch in diesem Jahr vergibt die Konrad-Adenauer-Stiftung wieder ihren Lokaljournalistenpreis, und dies bereits zum 24. Mal. Mit diesem Preis würdigen wir Lokaljournalisten mit Vorbildcharakter. Wir wollen damit die gute Berichterstattung fördern und zu couragiertem Lokaljournalismus ermuntern. Bei knapp 420 Einsendungen hatte die Jury wieder einmal die „Qual der Wahl“.

Die Dokumentation informiert über die diesjährigen Preisträger und über diejenigen, die fast prämiert wurden und somit auch sehr professionell gearbeitet haben.

Den mit 5 000 Euro dotierten 1. Preis hat der *Trierische Volksfreund* für seine Serie „Da-Sein – Würdiges Leben bis zuletzt“ erhalten. Mir ihrer journalistischen Sterbebegleitung gab die Redaktion dem Sterben Worte – und einen Raum, denn dank dieser Aktion wird es im Frühjahr 2005 ein Hospiz-Haus in Trier geben. Auch *Der Tagesspiegel* (Platz 2) hatte eine Serie eingereicht, die beispielhaft war. Hier wurde unter dem Motto „Wie retten wir Berlin?“ Leben in die Zahlen gebracht, die den finanziellen Abgrund Berlins darstellen. Die Serie übersetzte das schwer Verständliche und ermunterte zum Mitdenken. Dem Thema „Entmietung“ war die Serie der *Süddeutschen Zeitung* (Platz 3) gewidmet. Sie legte den Finger in die Wunden und zeigte damit die unlauteren Methoden der Vermieter, die ihre Mieter zum Auszug bewegen wollen.

Sonderpreise gingen darüber hinaus an die *Bremer Nachrichten*, an die *NRZ Essen*, den *Oeffentlichen Anzeiger Bad Kreuznach*, die *Mainpost* – Lokalredaktion Kitzingen – und die *Märkische Allgemeine* für weitere bemerkenswerte journalistische Leistungen.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung vergab in diesem Jahr zum dritten Mal in der Geschichte des Lokaljournalistenpreises einen Sonderpreis. Den mit 1 000 Euro dotierten Preis „Deutsche Einzeit / 17. Juni 1953“ hat die Sächsische Zeitung Görlitz für Ihrer Serie zum Volksaufstand erhalten. 50 Jahre danach betätigte sich der Lokalredakteur als Historiker und schaffte es zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen ist“.

Auch Ihnen und allen weiteren Einsendern möchte ich für Ihr beharrliches und konsequentes Engagement danken, das sich in außergewöhnlicher Berichterstattung widerspiegelt. Mein großes Lob und Dankeschön gebührt der Jury. Sie hat wesentlichen Anteil daran, dass der Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung zu den renommierten Journalistenauszeichnungen in Deutschland gehört.

Wenn Sie sich für den Lokaljournalistenpreis 2004 bewerben möchten, reichen Sie bitte Ihre Beiträge bis zum 31. Januar 2005 ein.

Ihr



Wilhelm Staudacher
Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

AUSSCHREIBUNG

2003

Lokal-Journalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung

Die Konrad-Adenauer-Stiftung wendet sich mit ihrem Preis, der 2004 zum 24. Mal vergeben wird, nicht nur an gut ausgerüstete Großstadteditionen. Mehr noch will sie die vielen Lokalredaktionen mit knapper Besetzung und auch den „Einzelkämpfer“ ansprechen.

Bei der Preisvergabe wird die Jury diese Unterschiede in der redaktionellen Ausstattung berücksichtigen.

Preiswürdig sind:

- Beiträge zu beliebigen lokalen Themen • Kontinuierliche Berichterstattung
- Beispielhafte Initiativen und Aktionen der Redaktion • Konzepte und Serien
- Komposition von Text und Bild

Folgende Preise werden vergeben:

1 Preis ...	5.000,- Euro
2 Preis ...	2.500,- Euro
3 Preis ...	1.000,- Euro
		und 4 Preise à 500,- Euro

Die Arbeiten müssen in der Zeit vom 1. Januar 2003 bis zum 31. Dezember 2003 im Lokalteil einer in Deutschland erscheinenden Zeitung veröffentlicht worden sein und bis zum 31. Januar 2004 der Konrad-Adenauer-Stiftung vorliegen.

Autoren können sich mit einem oder mehreren Beiträgen selbst bewerben. (Bitte Originale einsenden.) Vorschlagsberechtigt sind auch Ressortleiter, Chefredakteure, Verleger und Leser.

Konrad-Adenauer-Stiftung
Rathausallee 12
53757 Sankt Augustin

Telefon 02241/246-564
Telefax 02241/246-591

E-mail: heike.wolter@kas.de
Internet: www.kas.de



Konrad-Adenauer-Stiftung

In diesem Jahr vergibt die Konrad-Adenauer-Stiftung zusätzlich einen Sonderpreis „Deutsche Einheit / 17. Juni“.

Preiswürdig sind Arbeiten,

- die sich mit dem historischen Datum 17. Juni 1953 befassen,
- die den Tag der Deutschen Einheit zum Thema haben
- oder die den 17. Juni 2003 zum Anlass nehmen, die aktuellen Einheitsthemen zu reflektieren.

Sonderpreis

„Deutsche Einheit / 17. Juni“

1.000,- Euro

PREISGEKRÖNTE EINSENDUNGEN

Seite 15	TRIERISCHER VOLKSFREUND	für die Serie „Da-Sein“ (1. Preis)
Seite 29	DER TAGESSPIEGEL	für die Serie „Wie retten wir Berlin?“ (2. Preis)
Seite 41	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG	für kontinuierliche Berichterstattung zum Thema „Entmietung“ (3. Preis)

SONDERPREIS „17. Juni 1953“

Seite 53

SÄCHSISCHE ZEITUNG
Lokalredaktion Görlitz

für die Serie
zum Volksaufstand
(Sonderpreis „17. Juni 1953“)

SONDERPREISE

Seite 63	OEFFENTLICHER ANZEIGER BAD KREUZNACH	für das Konzept „Wetterseite“ (Sonderpreis)
Seite 71	NEUE RUHR ZEITUNG / NEUE RHEIN ZEITUNG	für beharrliche Bericht- erstattung zu einem Politikskandal (Sonderpreis)
Seite 79	MÄRKISCHE ALLGEMEINE	für kontinuierliche Bericht- erstattung zum „Jahr der Wissenschaften“ (Sonderpreis)
Seite 87	MAIN POST Lokalredaktion Kitzingen	für das Konzept Leser-Blatt-Bindung (Sonderpreis)

FAST PREISGEKRÖNTE EINSENDUNGEN

Seite 97	AUGSBURGER ALLGEMEINE	Projekt Mediale Früherziehung – „PAULA PRINT“
Seite 101	BADISCHE ZEITUNG	Aktion „LAHR HAT'S“
Seite 107	BADISCHE ZEITUNG	Volontärsprojekt „VOM LAND LEBEN“
Seite 111	BADISCHE ZEITUNG Lokalredaktion Lörrach	Serie „MEIN BIBELWORT“
Seite 115	BERLINER MORGENPOST	Serie „SO BLEIBEN SIE GESUND“
Seite 119	BERLINER MORGENPOST	Initiative zum 50. JAHRESTAG DES VOLKSAUFSTANDES VOM 17. JUNI 1953
Seite 125	BERLINER ZEITUNG	Idee „AGENDA 2020 – DAS BERLIN DER ZUKUNFT“
Seite 129	BERLINER ZEITUNG	Themenschwerpunkt „17. JUNI 1953“
Seite 133	BERLINER ZEITUNG	Beitrag „DER JUNGE MIT DEM PFLASTERSTEIN“
Seite 137	DER TAGESSPIEGEL	Sonderausgabe zum „17. JUNI 1953“
Seite 141	RHEINPFALZ	Landwirtschafts-Serie „EIN WEITES FELD“
Seite 145	DÖBELNER ANZEIGER	Sonderseiten zum „17. JUNI 1953“
Seite 149	ESSLINGER ZEITUNG	Konzept zum LOKALSPORT

Seite 155	FREIE PRESSE	Aktion „LAUBENPIEPER – LAUBENSIEGER“
Seite 159	FRANKFURTER RUNDSCHAU	Serie „LADENBEHÜTER“
Seite 163	FRANKFURTER RUNDSCHAU	Sonderseite zum Thema KOPFTUCH
Seite 167	FRANKFURTER RUNDSCHAU	„FAMILIENSEITE“
Seite 171	FRANKFURTER RUNDSCHAU Main-Taunus-Kreis	Serie „BÜCHEREI-TEST“
Seite 177	FÜRTHNER NACHRICHTEN	Artikelserie zum Thema KOMMUNALER HAUSHALT
Seite 181	HAMBURGER ABENDBLATT	Berichterstattung zur „AFFÄRE WELLINGHAUSEN“
Seite 187	HANNOVERSCHE ALLGEMEINE	Serie zum „60. JAHRESTAG DER ZERSTÖRUNG DER STADT“
Seite 195	HANNOVERSCHE ALLGEMEINE	Schülerprojekt und Schreibwettbewerb
Seite 201	HEILBRONNER STIMME	Serie „SCHIRIS IM VISIER“
Seite 205	KÖLNER STADTANZEIGER	Serie „MANGELHAFT – 50 ÄRGERNISSE“
Seite 209	KÖLNER STADTANZEIGER	Serie „ABGEFAHREN – KÖLN ENTDECKEN MIT DEM LINIENBUS“
Seite 213	KÖLNISCHE RUNDSCHAU Eifelland-Ausgabe	Aktion „TOLL, NICHT VOLL – MEHR SPASS MIT WENIGER ALKOHOL“

Seite 221	LAUSITZER RUNDSCHAU	Serie „ELTERNGENERATION DDR - ERINNERN AN EIN ANDERES LEBEN“
Seite 225	LEIPZIGER VOLKSZEITUNG Delitzsch-Eilenburger Kreiszeitung	Sonderseiten zum Thema „17. JUNI 1953“
Seite 229	MÄRKISCHE ALLGEMEINE Lokalredaktion Königs-Wusterhausen	Serie „POLEN/DEUTSCHLAND“
Seite 233	MAGDEBURGER VOLKSSTIMME	Stadtteil-Test „MEIN MAGDEBURG“
Seite 237	MITTELDEUTSCHE ZEITUNG Lokalredaktion Bitterfeld	Berichterstattung zum „17. JUNI 1953“
Seite 241	OSTSEE-ZEITUNG / FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG	Veröffentlichungen zum Thema „17. JUNI 1953“
Seite 245	PASSAUER NEUE PRESSE	Gesundheitsaktion „FIT IST HIP“
Seite 251	PFORZHEIMER ZEITUNG	Aktion „BRIEFE NACH BERLIN“
Seite 257	PFORZHEIMER ZEITUNG	Serie „SPUREN“
Seite 261	SÄCHSISCHE ZEITUNG	Aktion „DER GROSSE SZ-FREIZEIT-TÜV“
Seite 267	SINDELFINGER ZEITUNG / BÖBLINGER ZEITUNG	Aktion „DAS GIRL DES TAGES, DER BOY DES TAGES“
Seite 273	SINDELFINGER ZEITUNG / BÖBLINGER ZEITUNG	Serie „GESUND UND FRISCH“
Seite 279	STADER / BUXTEHUDER TAGEBLATT	Porträt-Serie

Seite 283	STUTTGARTER ZEITUNG / STUTTGARTER NACHRICHTEN Hier – Lokalzeitungen	Serie „KULTUR-TÜV“
Seite 289	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG	Serie zum Thema „BEHINDERTE“
Seite 293	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG Landkreis München/Ausgabe Süd	Konzept „HEIMATNÄHE“
Seite 299	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG EBERSBERGER SZ	Serie „STANDORTFAKTOR HEIMAT – DER MENSCH IN EINER WACHSTUMSREGION“
Seite 305	TÖLZER KURIER	Recherchen zur „HANS-JÜRGEN KOCH-STORY“
Seite 309	VAIHINGER KREISZEITUNG	Porträt-Serie „AUF ACHSE“
Seite 313	WESER-KURIER	Serie „VISIONEN VOM ALTERN“
Seite 321	WESTDEUTSCHE ZEITUNG	Serie „MARKTFÜHRER AUS WUPPERTAL“
Seite 325	WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU Ausgaben Wetter-Herdecke	Serie „DAS BESTE FÜR MEIN KIND“
Seite 329	WILHELMSHAVENER ZEITUNG	Porträt-Serie „EINER MUSS ES MACHEN“

**24.
LOKAL
JOURNALISTEN
PREIS
DER
KONRAD-
ADENAUER-
STIFTUNG
2003**

Preisträger

1. Preis

TRIERISCHER VOLKSFREUND

für die Serie „Da-Sein“

Sehr geehrter Herr Dr. Golombek,

anlässlich des Treffens der Preisträger im Lokaljournalistenwettbewerb 2002 in Leipzig, an das ich mich gerne zurückerinnere, äußerten Sie gegenüber dem Kollegen Gräbner von der Saarbrücker Zeitung, dass es eher unüblich sei, wenn ein Preisträger des Vorjahres erneut nominiert werde.

Wenn ich mich mit der Serie „Da-Sein“ des *Trierischen Volksfreunds* dennoch bewerbe, dann nicht nur deshalb, weil ich am praktischen Beispiel der Saarbrücker gesehen habe, dass diese Regel nicht als Dogma gesehen wird, sondern auch, weil ich glaube, dass wir mit dieser Serie etwas riskiert haben, was es in dieser Form bei Lokalzeitungen eher selten gibt. Und ich denke, dass eine Berücksichtigung bei Ihrem Wettbewerb andere Zeitungen ermutigen würde, ein außerordentlich wichtiges, aber meist tabuisiertes Thema anzugehen. Denn unser Beispiel zeigt, dass auch sperrige Themen leserverträglich ins Blatt gehoben werden können.

Wir haben uns mehr als sechs Wochen lang, von Mitte November bis zum Jahresende 2003 intensiv mit dem Themenbereich Tod und Sterben befasst. Rund 40 große, meist als Seitenaufmacher an exponierter Stelle im ersten Buch platzierte Artikel, dazu rund 60 weitere kleine Artikel und Meldungen: Unsere Serie „Da-Sein“, gekoppelt mit einer Benefiz-Aktion, lieferte Gesprächsstoff für eine ganze Region. Es war eine publizistische Gratwanderung, bis hin zu einer journalistischen Sterbebegleitung im Blatt. Es war auch persönlich in vielerlei Hinsicht ein Grenzgang.

Ausgangspunkt war im Sommer 2003 die Berichterstattung über die Arbeit des Hospiz-Vereins Trier. Wir erfuhren, dass es in der gesamten Region Trier keine spezialisierte Einrichtung gibt, die Sterbende aufnimmt. Wir lernten die ehrenamtlichen Sterbebegleiter kennen, eine kleine, enorm engagierte Gruppe, die Familien mit todkranken Menschen zu Hause, in Krankenhäusern oder Pflegeeinrichtungen betreut und dringend weitere freiwillige Helfer brauchte. Und wir stießen immer wieder darauf, dass der letzte Lebensabschnitt als großes Tabuthema behandelt wird, was das Leid der Sterbenden und ihrer Angehörigen oft unnötig vergrößert.

Daraus ergab sich die Idee, den Themenbereich Tod und Sterben zu einem umfassenden, für die Leser deutlich wahrnehmbaren Schwerpunktthema zu machen und die dadurch entstehende Aufmerksamkeit gleichzeitig zu nutzen, um Finanzmittel für die Einrichtung eines Hospizentrums mit stationärem Sterbehaus zu mobilisieren. Idealer Zeitpunkt schienen uns die letzten Wochen des Jahres.

Wie Sie sich unschwer vorstellen können, gab es im Haus lange und engagierte Debatten, ob es denn den Lesern zumutbar sei, gerade in der Vorweihnachtszeit wochenlang ein Thema in den Vordergrund zu stellen, das bei vielen für Unbehagen sorgen würde. Wir wussten, dass das Thema nur tragen könnte, wenn wir wirklich nahe ran gehen, die Erfahrungen Betroffener auf emotional anrührende Weise transportieren würden. Gleichzeitig galt es aber, jegliche Boulevardisierung zu vermeiden und sachliche Inhalte zu vermitteln. Nachdem wir Vertreter des Hospizvereins in den Führungskreis unseres Hauses eingeladen hatten, gab es einen breiten Konsens nicht nur innerhalb der Redaktion, dass wir es wagen sollten, diese schwierige Aufgabe zu übernehmen. Nach ausführlichen Gesprächen mit Experten entwickelte ich ein redaktionelles Umsetzungs-Konzept. Sinn sollte es sein, persönliche Erfahrungs-Geschichten mit Sterben und Tod zu koppeln mit allgemeinen Informationen über die Hospiz-Bewegung, konkreten Berichten über die Hospiz-Arbeit in der Region Trier und, nicht zuletzt, einer Art

praktischer Lebenshilfe für die Leser. Parallel wurde in Zusammenarbeit mit unserer Öffentlichkeits-Abteilung eine Spenden-Kampagne entwickelt.

Ein wichtiger Schritt war, dass wir durch Vermittlung des Hospizvereins Menschen fanden, die bereit waren, ihre Geschichte und die ihrer Angehörigen zu erzählen, und zu akzeptieren, dass sie in der Zeitung aufbereitet wurden – fast ausnahmslos mit den realen Namen der Beteiligten. Zum Herzstück der Serie wurde der tod-krankte Robert Steinmann, den ich von Mitte November bis zu seinem Tod am 18. Januar mit wöchentlichen Reportagen begleitete. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich in meinen 20 Arbeitsjahren als Journalist ein Thema vergleichbar nahe an mich herangelassen habe.

Eine an Speiseröhrenkrebs erkrankte Frau stellte uns ihr Tagebuch zur Verfügung, wir sprachen mit Menschen, die ihren Vater, ihre Mutter, ihre Schwester verloren hatten. Wir porträtierten einen Arzt auf der Intensivstation, einen ehrenamtlichen Rettungswagenfahrer, eine Pflegerin im Altenheim und schilderten ihre Erfahrungen mit dem Tod. Parallel gab es aber immer wieder auch aufbauende Geschichten, über Hilfe und Vorsorge, über Engagement und Vorbilder – schließlich wollten wir unsere Leser nicht in die Depression treiben. Ergänzt wurden die inhaltlichen Beiträge durch eine Fülle von Berichten über die parallele, ebenfalls unter den Namen „Da-Sein“ firmierende Benefiz-Aktion. Es gab täglich auf der Titelseite ein Logo mit dem aktuellen Spendenstand und einem Hinweis auf die jeweilige Berichterstattung.

Was wir in dieser Form nicht erwartet hatten: Die Leser nahmen das Thema mit riesigem Interesse auf. Unsere vorbereiteten Argumentationshilfen bei eventuellen Unmutsäußerungen erwiesen sich als überflüssige Vorsichtsmaßnahme. Es gab große Unterstützung durch Multiplikatoren, die wir dann wiederum im Blatt dokumentierten. Mit Experten-Telefonaktionen sorgten wir für die Beantwortung offener Fragen. Die Hospizvereine der Region gewannen hundert neue aktive Mitarbeiter, ein Mehrfaches der bisherigen Ehrenamtler. Bundesweit gab es Anfragen von Hospizvereinen, unsere eigens eingerichtete Hotline verzeichnete etliche Leser-Anrufe.

Es gelang nicht nur, das Tabu ein Stück weit zu knacken, es kamen bislang auch fast 350.000 Euro zusammen. Eine Stiftung erklärte sich bereit, ein Haus zur Verfügung zu stellen, viele Unternehmen stellten Sachspenden und –leistungen in Aussicht. Nach dem jetzigen Stand der Dinge kann im Frühjahr 2005 das Hospizhaus Trier eröffnet werden.

Im Folgenden ist die Aktion, an der auch die freien Mitarbeiter Birgit Pfaus und Macus Stölb mitgearbeitet haben, dokumentiert, beginnend mit dem Aufmacher zum Start, bei dem wir sogar aus dem normalen Seitenlayout gegangen sind. Die Artikel sind nicht chronologisch sortiert, sondern nach inhaltlichen Schwerpunkten. Die Gliederung folgt auf Seite 1.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen
TRIERISCHER VOLKSFREUND
Redaktion



Dieter Lintz



Würdiges Leben bis zuletzt

Helfen Sie mit: TV-Benefiz-Aktion
„Da-Sein“ will ein Hospiz-Haus
für die Region Trier schaffen

In Würde sterben: Die TV-Benefiz-Aktion „Da-Sein“ setzt sich für ein Hospizhaus für die Region Trier ein.

Foto: dpa

TRIER. (DiL) Seit Jahren betonen Hospizvereine, Ärzte, Krankenhaus- und Altenpflege-Träger die Notwendigkeit eines Hospiz-Hauses für die Region Trier. Nun könnte die Realisierung näher rücken – wenn möglichst viele Bürger im Rahmen der TV-Aktion „Da-Sein“ mithelfen.

Was den Initiatoren vorschwebt, ist keine große Station, sondern eine Art Kompetenzzentrum für alle Fragen, die mit dem Thema Sterben zu tun haben. Hier sollen bis zu acht Betten für todkranke Menschen bereit gehalten werden, hier sollen aber auch Anlaufstelle, Ausbildungs- und Kraftzentrum für ehrenamtliche Kräfte sein, die Familien mit Rat und Tat zur Seite stehen, wenn sie ihre Sterbenden zu Hause betreuen. „Wir wollen in die ganze Region ausstrahlen“, sagt der Vorsitzende des Hospiz-

vereins Trier, Carl-Heinz Müller. Die zwei hauptamtlichen und 30 ehrenamtlichen Mitarbeiter des Vereins arbeiten an der Kapazitätsgrenze. Und der Bedarf steigt: Die Zahl der Begleitungsstunden hat sich im vergangenen Jahr verdoppelt. Geänderte soziale Strukturen, aber auch intensive Aufklärungsarbeit über die Hilfs-Möglichkeiten spielen dabei eine Rolle. Angehörige, die die Unterstützung in Anspruch nehmen, loben immer wieder die menschliche und fachliche Hilfe, die den Betroffenen und ihren Familien zu Teil wird. Dennoch bleibt die Mitwirkung der Hospizhelfer eine Ausnahme. Viele, die Hilfe gut gebrauchen könnten, kennen die Institution nicht. Andere trauen sich nicht, um Hilfe zu bitten. „Das Thema wird immer noch tabuisiert, obwohl letztlich jeder davon betroffen ist“, sagt Carl-Heinz Müller. „Dem Sterben Worte und einen Platz geben“, so umreißt Monika Lutz vom Hospiz-

verein den Sinn der „Aktion Da-Sein“. Die Enttabuisierung des Themas, das Gewinnen neuer ehrenamtlicher Mitarbeiter und die Spendensammlung für ein stationäres Hospiz: Diese Ziele werden bei der „Aktion Da-Sein“ gleichberechtigt verfolgt. Entsprechend



groß ist die Unterstützung. Ein breiter Kreis von Organisationen und Personen scharf sich um Müller und seine Mitstreiter – über

konfessionelle und institutionelle Grenzen hinweg. Auch die Palliativ-Station im Herz-Jesu-Krankenhaus, zurzeit die einzige stationäre Anlaufstelle für Todkranke, gehört zu den Förderern des Projekts. Dort betreut man Patienten, die keine Heilungs-Chance mehr haben, vor allem schmerztherapeutisch. Aber wenn medizinisch nichts mehr zu behandeln ist, endet die Kompetenz des Krankenhauses. Ein Hospiz-Haus, sagt Palliativ-Ärztin Renate Langerbach, wäre „das fehlende Glied in der Kette“. Die Chance für eine solche Einrichtung steht momentan gut, gibt es doch einen Mäzen, der das Gebäude zur Verfügung stellen würde. Aber ohne Anschub-Finanzierung für Ausstattung und Personal geht es nicht weiter. Die Hoffnung auf die TV-Aktion ist groß. BP/sas

KOMMENTAR SEITE 2
THEMEN DER ZEIT SEITE 3

Gliederung

1. Der Start auf der Titelseite
2. Die Kommentare zum Start und zum Finale
3. „Ich bin bestimmt kein Held“ – Die letzten Lebenswochen des Robert Steinmann
4. Das Leben mit dem Tod – Persönliche Erfahrungen in einer Extremsituation
5. Man kann sich auf die letzte Wegstrecke vorbereiten – Praktische Hilfe für die Leser
6. Das Projekt, bei dem alle helfen können: Das Hospizhaus für die Region Trier
7. Bischof, Sportler, Politiker, Karnevalist: Prominente Multiplikatoren machen mit
8. Viele Ideen, viele Aktionen: Hilfe für das Projekt Da-Sein (Auswahl)
9. Die tägliche Fieberkurve: Der Spendenstand auf der Titelseite (Auswahl)

DIETER LINTZ ZU: TV-BENEFIZAKTION

Sterben aushaltbarer machen

Es ist schon ziemlich schizophren. Da investieren wir Unmengen an Zeit, Geld und Energie darin, das Leben so schön wie möglich zu machen, Unwägbarkeiten auszuschalten, Risiken abzusichern. Für alles gibt es Experten, Berater, Helfer. Nur wenn es um die letzte Phase des Lebens geht – die ja definitiv keinem erspart bleibt – verweigern wir jede Vorsorge. Man schweigt sich an, verdrängt, verschiebt auf später – bis es zu spät ist. Der Preis, den viele dafür zahlen, ist hoch. Immer mehr Menschen sterben einsam. Und wo die Familien noch intakt sind, werden die pflegenden Angehörigen, meist die Frauen, oft bis an den Rand des Erträglichen strapaziert. Das Sterben ist keine einfache Angelegenheit. Aber es lässt sich für alle Beteiligten aushaltbarer machen, wenn man weiß, wie man damit umgeht. Und genau da liegt die Aufgabe und die Chance eines Hospizhauses für die Region Trier: Weithin sichtbar zu machen, wo es Hilfe gibt, wo kompetente Ansprechpartner



sind, wo eine Zufluchtsstätte besteht, die mehr ist als ein Büro mit Anrufbeantworter.

Dass hinter dieser Zielsetzung Konkurrenzgedanken und Organisations-Egoismen zurücktreten, ist ein entscheidender Vorzug der Aktion „Da-

Sein“. Nicht minder wichtig, dass es hier um keine neue Mammut-Institution geht, sondern um ein auf ehrenamtlicher Arbeit fußendes, von bürgerschaftlichem Engagement getragenes Projekt, das die bestehenden Initiativen einbezieht. Die Möglichkeiten der öffentlichen Hand sind begrenzt – um so wichtiger, dass die Bürger ihre Hände ausstrecken und die Aktion unterstützen.

Dabei geht es nicht nur um Geld. Wer sich mit materieller Unterstützung schwertut, der ist genau so herzlich zur aktiven Mithilfe eingeladen. An Anregungen wird es nicht fehlen: In der Zeit bis Weihnachten trommelt der TV nicht nur für die Benefiz-Aktion, sondern berichtet auch täglich über die Hospiz-Arbeit. sas/joa

d.lintz@volksfreund.de

„Ich bin ganz gewiss kein Held“

Begegnung auf der Palliativ-Station: Wie Robert Steinmann mit dem Sterben fertig wird

Von unserem Redakteur
DIETER LINTZ

TRIER. Diagnose: Lungenkrebs, unheilbar, letztes Stadium. Es ist schon ein paar Wochen her, dass Robert Steinmann sein Todes-Urteil hörte. Doch der 69-Jährige hadert bemerkenswert wenig mit seinem Schicksal.

Freitagmorgen, 9 Uhr, Gespräch auf der Palliativ-Station des Herz-Jesu-Krankenhauses. Es gibt Termine, zu denen man mit zügigeren Schritten geht. Müdiges Gefühl, zwiespältige Erwartungen. Vielleicht geht es Robert Steinmann genau so. Aber nach außen wirkt der Mann im blauen Adidas-Shirt ganz und gar nicht unsicher. Warum der TV im Börsenkasten einen bestimmten Fonds nicht mehr aufführe, fragt er. Von dem habe er ein paar Anteile. Na ja, wahrscheinlich seien sie ohnehin nicht mehr viel wert. Es braucht einen Moment, sich von der Überraschung zu erholen. Da sitzt einer, weiß haargenau, wie es um ihn steht, ringt bisweilen nach dem Sauerstoff



„Auf der Palliativstation ist man noch echt ein Mensch“: Robert Steinmann im Herz-Jesu-Krankenhaus. Foto: H. Krämer

noch das Beste draus gemacht“. Er erzählt von schlimmen Phasen, mit Alpträumen von Totengräbern und Ärzten in OP-Kitteln. Dennoch gebe es noch „gute Momente“. Wenn er wenigstens wieder mal etwas schmecken könnte: „Heute steht Wild auf der Speisekarte, und ich hab nix davon.“ Er sei „ganz gewiss kein Held“, sagt Steinmann, aber er habe „immer die Wahrheit eingefordert, auch von den Ärzten“. Nun hat er sich, zumindest äußerlich, damit abgefunden. „Ich weiß ja nicht, ob ich noch mal einen Christbaum sehe“,

sagt er irgendwann. Im Nebensatz, als ginge es um eine Frage der Terminplanung. Es sind noch sechs Wochen bis Heiligabend. Was da Fassade ist, und was die Gelassenheit dessen, dem, wie er sagt, „nichts schlimmeres mehr passieren kann“, ist schwer zu beurteilen. Spuren von Bitterkeit und Schmerz haben sich da schon in seine Züge eingebrannt. Dass er öffentlich über seine Situation spricht, tut er auch aus Dankbarkeit „für die tollen Leute hier in der Palliativ-Station“. Dass er am Montag nach Hause soll, ist

ihm eher unheimlich. Aber das Krankenhaus hat seine Arbeit getan, und ein Hospizhaus gibt es noch nicht. Dass Hospiz-Schwester Marienraud Brill ihre Betreuung zugesagt hat, darüber ist er „echt froh“. Ob ich wohl weiter über ihn berichten dürfte? „Kein Problem.“ Wir verabreden uns für nächste Woche – vielleicht bemerkt er mein Zögern. „Man weiß nie, ob Sie früher dran sind oder ich“, sagt er zum Abschied, ganz ohne Zynismus. Ein Satz, der mit einem nach Hause geht. sas/ube

Aktion Da-Sein
Konto 205 005
Sparkasse Trier, BLZ 580 501 30
INFO-HOTLINE: 0651/7199-987

aus der großen Pressluftflasche – und redet über Aktienkurse.

Robert Steinmann, gelernter Anstreicher, seit 16 Jahren Frührentner. „Dabei habe ich so gerne geschafft“, sagt er sehnsüchtig. Wenn er seine Krankengeschichte erzählt, klingt das so beiläufig, als erzähle er von jemand ganz anderem. Blasenkarzinome, dann erst Krebs im linken, später im rechten Lungenflügel. Bestrahlungen, Chemo, Besserungen, Rückfälle. „Ein Scheißspiel“ nennt er das ganz unsentimental, „und immer ging's ein Stück weiter nach unten“. Ein Leben zwischen Klinik und Mietwohnung, in Trier-West, oben im vierten Stock. Seine Frau pflegt ihn, „doch der geht es selber auch nicht so gut“. Aber irgendwie hat er immer „auf jeder Stufe

MITHELFEN BEI DER „AKTION DA-SEIN“

- Die schnellste und einfachste Möglichkeit der Unterstützung sind Spenden auf das Konto 205005 bei der Sparkasse Trier, Stichwort „Da-Sein“. Wir veröffentlichen täglich ein Spenden-Barometer. Sofern auf dem Überweisungsträger nicht anders vermerkt, veröffentlichen wir die Namen aller Spender auf Sonderseiten im TV. Jeder Euro kommt dem Hospiz-Verein für das Projekt Da-Sein zugute. Da der Verein gemeinnützig ist, ist die Spende steuerlich absetzbar. Den Wunsch nach einer Spendenquittung bitte auf dem Überweisungsträger vermerken.
- Gespendet werden kann auch online. Alle Informationen zur Aktion und zum Prozedere finden Sie unter www.intrinet.de

- Unsere Aktionen „Villa Kunterbunt“ und „Nestwärme“ haben gezeigt, dass sehr viele Menschen, Gruppen, Vereine, Schulklassen, Kommunionkinder, Pfarreien, Firmen mit eigenen Aktionen zum Erfolg beitragen konnten. Darauf hoffen wir auch diesmal. Jede Art von Initiative ist willkommen: Sammlungen, Flohmärkte, Kuchen-Backen, Basteln, Tombola, Glühwein-Verkauf – oder was auch immer engagierten Menschen einfällt. Wir berichten täglich über alle Initiativen, von denen wir erfahren. Bei großen Aktionen sind wir mit einem Reporter oder Fotografen dabei. Informationen bitte per E-Mail an d.lintz@volksfreund.de oder telefonisch an unsere Hotline.
- Angesichts der erhofften Ein-

richtung eines Hospiz-Hauses sind natürlich auch Sach- und Leistungsspenden willkommen. Bei Interesse direkt Kontakt mit dem Hospizverein aufnehmen (Telefon siehe unten).

- Wir freuen uns natürlich auch über Interesse an ehrenamtlicher Mitarbeit. Der Hospiz-Verein gibt gerne Auskunft über die Möglichkeiten des Engagements. Auch Fragen zur Arbeit des Vereins, zum stationären Hospiz und zum inhaltlichen Konzept der „Aktion Da-Sein“ werden beantwortet.
- Wichtige Telefonnummern sind die ab Montag geschalteten Hotlines. Alles zur TV-Benefizaktion: 0651/7199-987. Hotline des Hospizvereins: 0651/44656.

Man konnte vieles von ihm lernen

Robert Steinmann ist gestorben

TRIER. Am Sonntag ist Robert Steinmann im Alter von 69 Jahren gestorben. Den TV-Lesern ist er in den letzten Wochen seines Lebens bekannt geworden, weil er den Mut hatte, im Rahmen der Berichterstattung zur Aktion „Da-Sein“ eine journalistische Begleitung zuzulassen.

Dass seine Lungenkrebs-Erkrankung ihm keine Überlebens-Chance lassen würde, wusste Robert Steinmann schon, als wir uns Mitte November zum ersten Mal auf der Palliativ-Station trafen. Dennoch sorgten seine Kraft und

Tag, um jede Stunde rang, immer noch am Leben hängend, auch wenn ihm, wie er es selbst formulierte, immer weniger blieb.

Robert Steinmann war ein einfacher Mann, aber was er angesichts des Todes an Einsichten gewann – und wie er sie auf den Punkt bringen konnte – enthielt mehr Lebensweisheit als manch philosophischer Exkurs. Er war nicht todes ergeben, aber er war auch nie gebrochen. Zornig vielleicht, aber nicht hadernd. Man konnte vieles von ihm lernen.

Er hatte das Glück, dass ihm seine Familie bewundernswert zur Seite stand. Aber er vergaß darüber nicht, dass es andere gibt, denen solche Hilfe nicht zur Verfügung steht. Sein Wunsch, der Palliativ-Station und der Hospizschwester für ihr Engagement zu danken, war der Grund, warum er die gewiss nicht leichte Entscheidung traf, sich der Öffentlichkeit in einer Situation zu stellen, in der man am verletzlichsten ist.

Bei unserem ersten Treffen wussten wir nicht, ob aus der Begegnung ein Artikel entstehen würde, geschweige denn eine Langzeit-Betrachtung. Mit dem, was über ihn in der Zeitung stand, war er nur einmal unzufrieden: Als im Zusammenhang mit ihm von den „wahren Helden“ der Aktion Da-Sein die Rede war. „So ein Quatsch“, lautete sein Kommentar, er sei doch „alles andere als ein Held“. IK/BP Dieter Lintz



Aktion Da-Sein
Konto 205 005
Sparkasse Trier, BLZ 589 501 30
INFO-HOTLINE: 0651/7199-987

seine Gelassenheit dafür, dass man immer wieder für Momente vergaß oder verdrängte, wie es um ihn stand. Er redete über den Tod mit einer Selbstverständlichkeit, die einen sprachlos werden ließ. Und doch war da hinter der ruhigen Fassade spürbar, wie er um jeden



Am Sonntag gestorben: Robert Steinmann.

Foto: TV-Archiv/Hans Krämer

„Wir wollten etwas zurückgeben“

Wie die Familie von Marianne Berg deren frühen Tod erlebt und verarbeitet hat

Von unserem Redakteur
DIETER LINTZ

TRIER. Für das familiäre Umfeld ist der Tod eines Angehörigen besonders schwer auszuhalten, wenn ein Mensch noch mitten im Leben steht und sich große Hoffnungen auf die Zukunft gemacht hat. Wie im Fall von Marianne Berg.

Für Claudia Carl (alle Namen geändert) ist der Tag, an dem ihre Schwester starb, immer präsent. Andere nennen, wenn man sie nach dem Zeitpunkt des Todes eines Angehörigen fragt, oft den Monat oder die Jahreszeit. Bei ihr hat sich der 27. August ins Gedächtnis eingebrannt, fast wie ein Geburtstag. 52 Jahre ist Marianne Berg alt geworden. Nur 52. Ein Alter, in dem viele erst so richtig anfangen wollen, zu leben. Kinder erwachsen, Karriere abgeschlossen, Finanzen geordnet: Die Pflicht ist absolviert, da bleiben noch zwanzig Jahre für die Kür.

Wenn der Tod einfach nur ungerecht erscheint

Niemand empfindet den Tod als angebracht oder gar gerecht. Aber es gibt Biographien, da erscheint er besonders ungerecht. Marianne Berg war die älteste von neun Geschwistern. Ein Winzerbetrieb in einem kleinen Moselort, die Eltern immer kräftig eingespannt. Da wird die Älteste zur „zweiten Mutter“, wie Claudia Carl es formuliert. Hauptaufgabe: Alltags-Management. Es bleibt wenig Zeit für unbeschwerte Jugendtage. Die Rolle als Integrationsfaktor der Großfamilie behält sie auch später, dazu kommt der nahtlose Übergang in die eigene Familie. Für Selbstverwirklichung ist da wenig Raum. Aber mit 50, so denkt man, ist es ja noch nicht zu spät. „Jetzt wäre endlich die Zeit gewesen, wo wir alle ihr hätten etwas zurückgeben

können“, sagt ihre Schwester, „und dann kam das.“ „Das“ ist eine Krebserkrankung. 2002 wird ein Tumor diagnostiziert. Bestrahlung, Chemotherapie, die Hoffnung, die Krankheit „im Griff“ zu haben. Im Herbst ist sogar ein Urlaub möglich. Dann erste Symptome eines neuen Ausbruchs, die Marianne Berg zunächst nicht zur Kenntnis nehmen will. „Es ist ihr wahnsinnig schwer gefallen, die Schwere ihrer Krankheit zu akzeptieren“, sagt ihre



Schwester. Marianne Berg habe immer „absolut gesundheitsbewusst gelebt“, nicht geraucht, auf das Essen geachtet, erinnert sich ihr Bruder Jürgen Friedrich. Noch ein Grund, sich vom Schicksal ungerecht behandelt zu fühlen. Ein dreiwöchiger Krankenhausaufenthalt soll endgültig Klarheit bringen. Eine Zeit der Ungewissheit, das ist das Schlimmste. Jürgen Friedrich besucht seine Schwester regelmäßig und regt sich immer wieder über den Umgang der Ärzte mit der Schwerkranken auf, die er, anders als beim Pflegepersonal, oft als Abfertigung empfindet. Jürgen Friedrich ist als katholischer Pfarrer Experte in Sachen Seelsorge. Aber wenn eigene Angehörige betroffen sind, „dann kann man nicht einfach auf diese Rolle umschalten“. Trotz täglicher Gespräche: Das Thema Sterben konnte er nie direkt ansprechen. Auch Claudia Carl braucht lange, bis sie den Mut hat, das Unaussprechliche gegenüber

der Schwester zu thematisieren. Ein einziges, kurzes Gespräch lang wird das Tabu gebrochen. „Ich habe mir damals gesagt, jetzt sei nicht feige. Und im nachhinein bin ich darüber sehr erleichtert“, betont sie heute. Marianne Berg kämpft lange und heftig. Irgendwann fällt der Begriff Palliativstation. „Bin ich jetzt so weit?“, fragt sie entsetzt. Aber die Station wird dann für sie so etwas „wie ein Rettungsanker, wo man das Gefühl hat, es kann nichts passieren“, erinnert sich Claudia Carl. Dreimal wird sie dort schmerztherapeutisch behandelt, zwischendurch wird sie von der Familie betreut. Der Tod zu Hause ist ein langer Prozess, geht einher mit zunehmendem Verstummern. „Lasst mich in Ruhe, aber bleibt da“: So hat sich ihre Haltung in den letzten Wochen in das Gedächtnis von Claudia Carl eingepreßt. Hospizschwester Marienraud Brill kommt regelmäßig und hilft. Es sind die kleinen Dinge, die haften bleiben, wie eine Haarwäsche wenige Tage vor dem Tod. „Da haben wir noch mal viel gelacht.“ Wenigstens das war möglich. Marianne Berg stirbt im Kreis der Familie. Das Sterben zu Hause sei „eine schreckliche Erfahrung“ gewesen, sagt Jürgen Friedrich, „aber nicht so belastend, als wenn wir das Gefühl gehabt hätten, wir hätten sie ‚abgeschoben‘.“ ik/mic

TV-AKTION

● Auch am Wochenende sind wieder Aktions-Ankündigungen bei uns eingegangen. Am Samstag, 6. Dezember, wird in der Trierer Innenstadt die Spendentrommel für „Da-Sein“ gerührt. Die Biebelhausener Mühle stellt Weckmänner zur Verfügung, die gegen einen Obolus abgegeben werden. Ausführlichere Informationen folgen.
● Das Spendenbarometer gibt es wieder in der Dienstag-Ausgabe – am Wochenende gönnen sich auch die Bänker eine Auszeit.

Man braucht eine stabile Gemütslage

Für Ärzte und Pflegepersonal auf der Intensivstation sind Tod und Trauer ein Stück des Alltags

Von unserer Mitarbeiterin
BIRGIT PFAUS

TRIER. Selten liegen Leben und Tod so nahe beieinander wie auf einer Intensivstation. Ärzte und Schwestern sind hier nicht ausschließlich dafür da, schwer kranke Menschen zu kurieren. Wenn keine Therapie mehr greift, müssen sie ihre Patienten auch in den Tod begleiten.

Ein freundliches Gelb an Fenstern und Türklinken, helle Räume, sogar der Notarzt trägt ein Lächeln im Gesicht, als er den Gang entlang kommt und das Gespräch mit Chefarzt Dr. Carl-Stefan Schmitz sucht. Die Intensivstation im Ehranger Marienkrankenhaus wirkt so gar nicht wie eine „Durchgangsstation“.

Dr. Schmitz wird bei seiner Visite begleitet von Schwester Kerstin Rohles. In einem Raum liegen zwei alte Männer; sie haben Besuch von ihren Ehefrauen, die stumm neben den hohen Betten sitzen. Eine hält die Hand ihres Mannes. Überall Schläuche, Infusionen, Geräte mit Schaltflächen und Lichtern. Dr. Schmitz spricht ein paar aufmunternde Worte. Auch Schwester Kerstin beugt sich zu einem Patienten hinunter, um zu hören, was er ihr leise ins Ohr sagt. „Etwa ein Viertel der jährlich etwa 150 bis 200 Langzeitpatienten hier auf der Intensivstation stirbt“, sagt Dr. Schmitz. „Wir begleiten diese Patienten bis zum Ende.“

Oft liegen schwerkranke Menschen über Monate hinweg auf der Station, kämpfen gegen den Krebs, gegen Lungenembolien, gegen Atemnot, die jede Kraft aus dem Körper zieht. „Die Langzeitpatienten wachsen uns besonders ans Herz“, erklärt Schwester Kerstin, die seit acht Jahren auf der Intensivstation arbeitet. „Man nimmt sie als Menschen ganz anders wahr, da



Chefarzt Dr. Carl-Stefan Schmitz und Schwester Kerstin Rohles kümmern sich auf der Intensivstation des Ehranger Marienkrankenhauses um sehr kranke Patienten.
Foto: Birgit Pfaus

ist nicht nur der reine Aktionismus, das Leben zu retten, den Notfall in den Griff zu bekommen – da begleitet man die Kranken“, bestätigt Dr. Schmitz. Er ist Chefarzt der Anästhesie- und Intensivmedizin und leitet die Intensivstation im Marienkrankenhaus.

Wege der Besserung und verlieren dann doch. Oft denken wir, wir können den Patienten bald entlassen, dann erleidet er einen Rückschlag“, sagt der Chefarzt. In einem solchen Fall sei es besonders schwierig, zu entscheiden. Fängt man noch einmal eine Intensivtherapie an? Wo endet die Notwendigkeit, wo beginnt die Quälerei für den Schwerkranken? Ist es würdiger, den Patienten sterben zu lassen?

„In Würde sterben lassen, das bedeutet, keine weitere Therapie zu beginnen, sondern die lebenserhaltenden Maßnahmen auf dem gleichen Niveau „einzufrieren“, erklärt Dr. Schmitz.

Zu bestimmen, wann Sterben anfängt – das sei die schwierigste Frage überhaupt, sagt der Chefarzt. Im vergangenen Jahr habe ein Patient auf der Intensivstation gelegen, „ein Mann wie ein Baum, Mitte 50, ein Sportler“. Er hatte eine Bauchfellentzündung, war vier Wochen auf der Station. „Er war jeden Tag kurz vor dem

Sterben“, erinnert sich Schwester Kerstin. „Wir haben uns an den Zustand gewöhnt, dass er auf der Kippe steht.“ Und doch sei es schmerzlich gewesen, als er innerhalb von zwölf Stunden wirklich starb.

„Zum Sterben werden unsere Patienten in der Regel nicht noch einmal auf eine andere Station verlegt“, sagt Dr. Schmitz. Die Schwestern und Ärzte sind Vertrauenspersonen geworden für die Kranken und ihre Angehörigen. Sie besprechen alle Schritte mit ihnen. Wenn es die Patienten wünschen, bekommen sie die Krankensalbung. Ihre Angehörigen dürfen rund um die Uhr bei ihnen sein und werden auch nach dem Tod des Patienten betreut.

Hospizhaus wäre sinnvolle Ergänzung

„Der Glaube hilft mir über einiges hinweg“, sagt Schwester Kerstin. Viele Schwestern halten es nicht lange auf der Intensivstation aus. „Man braucht schon eine einigermaßen stabile Gemütslage, um das verwinden zu können“, sagt die erfahrene Pflegerin. Auch für die Ärzte ist es oft schwer, die Schicksale der Patienten zu verwiden. „Besonders schlimm ist es natürlich, wenn junge Menschen sterben oder eine Therapie nicht greift“, sagt Dr. Schmitz. Einen Glauben an einen Gott müsse man schon haben, um hier zu arbeiten. Schließlich müsse man Kraft und Trost an die Patienten und die Angehörigen weiter geben können.

Ein Hospizhaus, in dem Menschen, bei denen keine Therapie mehr fruchte, gut betreut sterben können, hält Dr. Schmitz für eine sehr sinnvolle Einrichtung – wenn die Patienten keine Möglichkeit hätten, friedlich zu Hause im Kreise ihrer Lieben zu sterben.

DiL/pr

Kontostand HEUTE

Aktion Da-Sein

7240 EURO

INFO-HOTLINE: 0651/7199-987

Wie die Krankheiten verlaufen, kann man oft nicht vorhersagen. „Manchmal kämpfen die Patienten 40 Tage lang, scheinen auf dem

Würdevoll sterben, lautstark trauern

Trierer Ordensfrau erlebte in Afrika die Alltäglichkeit des Todes – Heute als Hospizhelferin engagiert

Von unserem Mitarbeiter
MARCUS STOLL

TRIER. Alle Menschen sind sterblich – überall. Doch der Umgang mit Sterben und Tod hängt von der jeweiligen Kultur und Religion ab. Die Ordensschwester Alma Dür hat rund 35 Jahre in verschiedenen Ländern Afrikas gelebt und dort Sterbende und deren Angehörige begleitet.

Von weit her war die Frau zum Sterben gekommen, im Krankenhaus von Elaad, Sahara, führte sie ihr letztes Weg. Allein und schon geschwächt hatte sie sich auf den Marsch durch die eisige Sandwüste gemacht, jetzt war sie angekommen. Die Araberin legte sich in eines der 30 Betten im großen Saal des Hospitals, wohl ahnend, dass ihr nur noch wenige Momente bleiben würden. Und sie wusste Alma Dür an ihrer Seite, die katholische Ordensschwester aus dem kernen Deutschland. „Plötzlich standen alle Patientinnen, die noch konnten, auf, stellten sich um das Bett der Sterbenden und beteten gemeinsam das muslimische Glaubensbekenntnis“, erinnert sich Alma Dür. Allein wie die Unbekannte nach Elaad gekommen, in der Gemeinschaft ist sie



Mehr als 35 Jahre in Afrika: Die „Weiße Schwester“ Alma Dür.
Foto: M. Stoll

gestorben. Alma Dür wird dieses Erlebnis nicht mehr vergessen. Dabei hat die heute 69-jährige Ordensfrau erlebt in den mehr als drei Jahrzehnten, in denen sie für die „Missionschwestern unserer lieben Frau von Afrika“ – besser bekannt als Weiße Schwestern – im fast vergessenen Kontinent wirkte.

Ende der 50er Jahre kommt Alma Dür nach Algerien und erlebt dort den Algerienkrieg mit. Die gemeinsame Schwestern wird zur Krankenschwester ausgebildet, später auch zur Hebammen. Alma Dür arbeitet auf einer Entbindungsklinik mit 50 Betten, erlebte dort viele Spontan-Aborte mit. „Niemand durfte ein Fötus weggeworfen werden. Er musste mit nach Hause gegeben werden, wo er in Ehren beizuhagen wurde“, berichtet sie.

Tod und Trauer in verschiedenen Lebensphasen – in Afrika erfährt die Weiße Schwester, wie unterschiedlich die Reaktionen sein können. „Lautstark und gestreichelt“ werde Trauer geäußert, vom „Jauten Weinen“ der Angehörigen bis zum „Geschrei“ der Klagefrauen. „Das geht so weit, das Frauen sich auch die eigenen Kleider reißen“, hat Alma Dür beobachtet. Doch die Deutsche hat auch den anderen Ausdruck der

Trauer erlebt: die Stille. So bei der Totenwache, wo stauernde Freunde schweigend und im Lichte mehrerer Kerzen die Nacht verbrachten.

Auf der Entbindungsklinik erlebt Alma Dür den Tod vieler Neugeborener und Kleinkinder. „Doch weil die Frauen meist kinderreich sind, wird der Tod nicht so

Algerien oder im Süden des Tschad – immer wieder hat Alma Dür beobachtet, dass alte und gebrechliche Menschen nicht alleine gelassen werden. Schwerkranken werden auf ihrem Weg ins Krankenhaus oft von Dutzenden Dorfbewohnern begleitet. Selbst nachts standen hilfloser Menschenmassen vor Alma Dürs Hospital. Doch es gibt auch Tabu-Krankheiten wie Aids, Lepra, Cholera, Pesten, die oft abgeschoben und ausgegrenzt werden.

Solchen Erfahrungen zum Trotz, Alma Dür grüßte meist die vom „Wärde“, wenn sie vom Sterben in Afrika berichtet. Und zu einer würdevollen letzten Lebensphase möchte die Weiße Schwester auch hierzulande Menschen verhelfen; als Hospizhelferin arbeitet sie schon seit einiger Zeit in der Steiermark. „Man muss die richtige Sprache finden“, weiß Alma Dür. In Afrika galt dieser Anspruch gleich in doppelter Hinsicht. Wie wichtig die richtige Sprache ist, erzählt Alma Dür auch im Schwedgen. „Zuhören und Mithin, damit kann ich von allem helfen“, ist die Ordensfrau überzeugt und strahlt. Alma Dür lebt „jeden Tag bewusst“. Sie selbst ist an Krebs erkrankt und weiß an eigenen Erleben, wie kostbar jeder Moment ist. DL/MS

TV-AKTION

Der Hospizverein Mittelmosel legt nach: Der erfolgreiche Sammel-Aktion beim Bekanteten Weihnachtsmarkt folgt die gleiche Aktion am kommenden Sonntag, 14. Dezember, beim Hofnachtwacht in Trüben-Trausch. In unserem Artikel über die Haupt-Initiatoren der Region hatte sich über ein Fehler eingeschlichen: Die Telefonnummern, unter der der Verein Mittelmosel erreichbar ist, lautet: 06531/4149.

● Auf vollen Tassen lauten die letzten Vorbereitungen für die Christbaum-Kontroll-Aktion ab kommenden Montag beim Modehaus Marx. Schüler des Friedrich-Spee-Gymnasiums werden Weihnachtsbäume in Kunstwerke ver-

wandeln, die zusätzlich angestellt und dann kurz vor Weihnachten zugunsten von Da-Sein versteigert werden.

● Nicht nur Sammel-Aktionen gehören zum Begleitprogramm der Aktion Da-Sein, auch thematische Veranstaltungen werden angeboten. So spricht der Palliativmediziner Dr. Franz-Josef Terrap am Donnerstag, 11. Dezember, um 18 Uhr an der Urä-Tier, Hernal 8 10, über das Thema „Patientenverfügung: Verpflichtend oder unbedenkend?“

● Ein Hinweis für alle Spender: Wir eine Spendenquittung besorgt, sollte nicht vergessen, seine Adresse auf dem Überweisungsbetrag anzugeben. Die erste Spender-Dankschreiben heute auf Seite 8. jps/bs

Aktion Da-Sein
Konto 205 005
Sparkasse Trier, BLZ 508 90 100
BIC: SPARKA333

traglich genommen, wenn auch immer ein großer Schmerz dabei ist“. Der Tod von alten Menschen werde gar „zweitem als positiv erlebt“. Ein erfülltes Leben und der Glaube daran, dass die Sterbenden von ihren Ahnen erwartet werden, erleichtere den Alten die letzte Lebensphase.
Ob in Burkina Faso oder in Mali, in

Mehr als die „letzte Ölung“

Krankensalbung soll stärken und ermutigen – Menschen brauchen in schwierigen Momenten Rituale

Von unserem Mitarbeiter
THORSTEN KLEIN

TRIER. Im Volksmund wird die Krankensalbung immer noch oft als „letzte Ölung“ bezeichnet. Meist wird sie gewünscht, wenn akute Lebensgefahr besteht. Dabei ist sie ursprünglich ein Sakrament der Lebenden, das im Krankheitsfall Stärkung und Ermutigung geben soll.

Angst vor dem Tod hat fast jeder. Aber viele Menschen finden gerade bei schwerer oder lebensbedrohlicher Krankheit Halt und Zuversicht in ihrem Glauben. Das katholische Sakrament der Krankensalbung soll den Kranken aufrichten und ermutigen. Dennoch verbinden die Menschen das Wort Krankensalbung direkt mit dem Begriff der „letzten Ölung“. Dass kurz vor dem nahenden Tod geistlicher Beistand gewährt wird, ist vielen Menschen so wichtig, dass sich der Hinweis „Versehen mit den christlichen Sterbesakramenten“ noch heute in manchen Todesanzeigen findet.

Nach der theologischen Auffassung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil soll die Salbung



Trost und Hilfe: 37 Krankenhaus-Seelsorger setzt die Katholische Kirche im Bistum Trier ein. Foto: dpa

auch Pater Bernward Jensch so, Seelsorger im Trierer Brüderkrankenhaus. Logischerweise kann die Krankensalbung häufiger wiederholt werden, auch bei ein und derselben Erkrankung.

Dass es sich eigentlich nicht um ein Sterbesakrament handelt, zeigt sich auch in der Bibel. Im Brief des Jakobus, auf den die Salbung zurückgeht, heißt es: „Ist jemand krank bei euch, so rufe er die Ältesten der Gemeinde; sie sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und

das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden.“ Dem Menschen solle gezeigt werden, dass Gott bei ihm sei und ihn aufrichte, erklärt Pater Jensch das Sakrament.

„Dies ist ein aufbauendes Sakrament“, sagt auch Horst Drach, zuständig für die Krankenseelsorge im Bistum Trier. Zum Sakrament gehören zwei wichtige Gesten: das Auflegen der Hände und die Salbung mit Öl. Durch die Handaufle-

gung will man dem Kranken zeigen, dass er in dieser schweren Situation nicht alleine ist. „Es wirkt auf den Kranken beruhigend“, so ist die Erfahrung von Jensch.

Die Salbung ist ein Ritual, das seit der Antike bekannt ist – früher wurden Könige gesalbt. Der Gesalbte stand schon immer in einer engen Beziehung zu dem Göttlichen. Auch im christlichen Glauben hat die Salbung eine große Bedeutung. Bei der Taufe wird jeder Christ gesalbt, was die Verbindung mit Christus (zu deutsch: „Der Gesalbte“) ausdrücken soll. Bei der Krankensalbung wird dieser Vorgang wiederholt und so erneuert. Aber nicht nur für den Kranken, auch für die Angehörigen soll das Sakrament eine Stütze sein. Durch das Sakrament erfahren auch sie Trost und Zuversicht. Der Glaube hilft ihnen, mit dem Schicksal zurechtzukommen. „Menschen brauchen Rituale, gerade in schwierigen Situationen des Lebens“, erklärt Drach.

Ab und zu kommt es vor, dass Patienten „vorsorglich“ kurz vor Operationen um das Sakrament bitten. Doch in fast 90 Prozent der Fälle geht es um Leben und Tod, wenn Jensch oder sein Kollege in ein Zimmer im Brüderkrankenhaus gerufen werden.

Das passiert fast täglich, zu jeder denkbaren Zeit. Meist werden die Geistlichen vom Personal alarmiert, das den Kranken schon längere Zeit betreut hat. „Wir versuchen, wenn es möglich ist, zuerst mit den Angehörigen sprechen, um etwas über den Kranken zu erfahren.“

Aber die Krankensalbung macht nur einen Teil der Arbeit der rund 37 Krankenhaus-Seelsorger im Bistum Trier aus. Nicht weniger wichtig sind die Gesprächsangebote für Patienten, Personal und Angehörige. „Wir wollen einfach für den Menschen da sein und helfen“, sagt Bernward Jensch. Dtl./hw

Aktion Da-Sein
Konto 205 005
Sparkasse Trier, BLZ 585 501 30
INFO-HOTLINE: 0651/7199-987

aber gar kein Abschiedsakrament sein, sie soll den Kranken stärken und ermutigen. Das sieht

Nicht erlernbar wie eine Sprache

Verschiedene Organisationen bieten die Ausbildung zum Hospizhelfer an

Von unserem Redakteur
DIETER LINTZ

TRIER. Wer todkranke Menschen als Hospizhelfer betreut, übernimmt eine schwierige Aufgabe. Ohne Ausbildung und Betreuung der Helfer geht das nicht. In Trier und Umgebung teilen sich mehrere Organisationen diese Aufgabe.

„Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde“: So überschreibt der Malteser Hilfsdienst Trier seine Seminarreihe zum Thema Hospiz. Über einen Zeitraum von einem Jahr werden in Kurseinheiten von je zweieinhalb Stunden inklusive einer mehrmonatigen Praxisphase Menschen ausgebildet, die Sterben-



Eher eine Ausnahme: Männer als Hospizhelfer.

Foto: dpa

Maria Brandau vom Hospizverein. Deshalb gebe es keine Konkurrenz, sondern enge Zusammenarbeit mit den bestehenden Bildungsträgern, die die Sterbebegleiter ausbilden. Menschen, die sich für eine Hospizhelfer-Begleitung entscheiden, bleiben in der Regel auch dabei. „Wer sich entschließt, springt selten ab“, lautet die Erfahrung von KEB-Ausbildungsleiter Bernd Schuh. Oft seien es Erfahrungen im privaten Bereich, die zum Engagement motivieren, aber auch ehemalige „Hauptamtliche“ aus Pflegeberufen gehörten zum Kreis der Teilnehmer.

Die spätere kontinuierliche Betreuung der Helfer übernimmt bei der KEB der Hospizverein. Bei den Maltesern gibt es dagegen eine eigene Gruppe, die sich regelmäßig trifft. Einmal monatlich setzen sich die rund 15 Frauen zwischen 30 und 60 einen Abend lang zusammen, sprechen über ihre Erfahrungen, tauschen Informationen und Gefühle aus. Ab und zu fährt man auch zu einem gemeinsamen Semi-

nar-Wochenende – eine Erfahrung, die die Frauen „auf keinen Fall missen“ möchten. Der einzige Mann in der Runde ist Koordinator Oswald Junk. Die weibliche Dominanz zeigt sich auch in den Ritualen, die fast etwas von einer Selbsterfahrungsgruppe haben. In der Mitte brennen stilvoll auf sternförmigen Haltern arrangierte Kerzen, jede Teilnehmerin bekommt Zeit, ihre Befindlichkeit zu schildern, man redet sich generationsübergreifend mit Du an. Ein Stein wandert durch die Runde, wer gerade spricht, hält ihn fest. Dahinter steckt mehr als eine Äußerlichkeit. Die Gruppe und ihre Gewohnheiten bieten Stärkung und Absicherung für eine Aufgabe, die nicht leicht zu bewältigen ist. „Kein Wunder, dass so wenige Männer da sind, bei den unangenehmen Arbeiten müssen sowieso immer die Frauen ran“, sagt eine Frau, aber es klingt nicht sarkastisch.

Die Aufgabe eines Hospizhelfers sei „nicht erlernbar wie eine Fremd-

sprache“, sagt Oswald Junk. Dennoch gehört bei den Maltesern auch eine Art „Zertifikat“ dazu. Wer die Ausbildung absolviert hat, erhält nach einem Abschlussgespräch eine Medaille und eine Bescheinigung. Aber das dürfte in der Regel wohl nicht die entscheidende Motivation für die Hospizhelfer sein.

● Informationen über die Ausbildung zum Hospizhelfer über die Hotline des Hospizvereins: 0651/44656. *tw/mic*

TV-AKTION

● Die Arbeitsgemeinschaft der Kolpingfamilie Schweich verbindet zwei Anliegen miteinander: Die Pflege und Erhaltung der Heilbrunnenanlage, der sie sich schon länger widmet, und die Aktion Da-Sein. Deshalb veranstaltet sie am Sonntag, 21. Dezember eine große Lichterprozession über den Kreuzweg zur Heilbrunnenkapelle, wo eine vorweihnachtliche Besinnung stattfindet. Treffpunkt ist 17 Uhr bei der ersten Kreuzwegstation. Kerzen können gekauft werden, im Anschluss werden Glühwein und heißer Tee angeboten. Verlaufslos und Spenden kommen Da-Sein zugute.

● Ebenfalls für Sonntag plant der Hospizverein einen Tag der offenen Tür im künftigen Hospizhaus an der Ostallee, verbunden mit einer Ausstellung. Termin schon mal vormerken, Infos folgen.

● Am Donnerstag, 18. Dezember, sind von 17 bis 19 Uhr unsere Expertentelefone geschaltet. Zu den Themen Patientenwille, Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht geben dann Experten aus der Region Auskunft. Details in unserer Donnerstags-Ausgabe. *mic*

Aktion Da-Sein
Konto 205 005
Sparkasse Trier, BLZ 585 501 30
INFO-HOTLINE: 0651/7199-987

de auf dem letzten Lebensweg betreuen wollen.

Auch die Katholische Erwachsenenbildung (KEB) bietet eine vergleichbare einjährige Ausbildung an, allerdings in Form von sechs intensiven Wochenend-Seminaren. Seit Anfang der 90er Jahre engagiert sich die KEB auf diesem Sektor, in den letzten Jahren kooperiert man mit dem Hospizverein.

„Vernetztes Denken gehört zur Grundlage der Hospizarbeit“, sagt

TV-Experten-Telefon

Heute zu allen Fragen in Sachen Hospiz

TRIER. (DiL) Unsere Serie zur Begleitung der Aktion Da-Sein wirft Fragen bei den Lesern auf. Von 17 bis 19 Uhr stehen heute Experten für Antworten bereit.

Marientraud Brill, Hospizschwester beim Hospizverein Trier: Fragen zur Angehörigenberatung, Palliativ-Pflege, allgemeine Infos zur Hospizarbeit.



0651/7199-194

Rita Hagen, Pflegedienstleiterin beim Club Aktiv: Fragen zum Thema Häusliche Pflege Schwerstkranker und Sterbender, Pflegeantrag, Pflegehilfsmittel.



0651/7199-195

Dr. Lorenz Fischer, Chefarzt für Schmerztherapie und Palliativmedizin am Mutterhaus/Haus II: Er ist zuständig für Fragen zur Schmerztherapie sowie für allgemeine fachmedizinische Fragen, die todkranke Patienten und ihre Behandlung betreffen.



0651/7199-198

Elisabeth Weber-Juncker, Krankenhausseelsorgerin am Brüderrankenhaus, Fachschwerpunkt Onkologie: Fragen zum Thema seelsorgerische Begleitung todkranker Menschen.



0651/7199-196

Brigitta Magnus, Krankenschwester in der Altenpflege: Spezielle Fragen zum Umgang mit alten Menschen in der Sterbesituation.



0651/7199-197

Im Mittelpunkt dieser Expertenrunde stehen die medizinischen und pflegerischen Fragen in Zusammenhang mit Tod und Sterben. Selbstverständlich werden alle Fragen vertraulich behandelt. Im Nachbericht am Samstag gehen wir auf die meistgestellten Fragen in allgemeiner Form ein.

● Für Donnerstag, 18. Dezember ist eine weitere Expertenrunde am TV-Telefon geplant, die sich dann mit rechtlichen Fragen wie Patientenverfügung und Betreuungsvollmacht beschäftigt. Interessenten sollten sich den Termin für die zweite Runde bereits vormerken. Die Namen und Durchwahlnummern der Teilnehmer geben wir rechtzeitig bekannt.

fcg

2. Preis

DER TAGESSPIEGEL

für die Serie
„Wie retten wir Berlin?“

Wie retten wir Berlin - Die Haushaltsprobleme der Stadt (Serie)

Auf die Zeitungsleser in Berlin geht täglich ein Zahlengewitter nieder: 50 Milliarden Euro Schulden, 21 Milliarden jährliche Ausgaben, 8 Milliarden Steuereinnahmen, 5 Milliarden neue Schulden jedes Jahr. Berlin in Zahlen, in roten Zahlen. Wer behält da noch den Überblick? Dazu das Vokabular: Nachtrags- und Doppelhaushalt, Länderfinanzausgleich, Netto-neuverschuldung. Wer findet sich da noch zurecht? Alle haben eine dunkle Vorstellung davon, dass Berlin sparen muss und finden das auch irgendwie richtig. Doch die Diskussion über das Sparen bleibt im Ungefähren, die Argumente verlieren sich irgendwo zwischen den kernigen Sprüchen der Sanierer und dem monotonen Lamento der Bewahrer.

Wir haben den Chefsparer, Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin, deshalb aufgefordert, seine Berechnungen und Pläne erstmals systematisch offenzulegen. Wir wollten die Zahlen mit Leben füllen und das Sparen erfahrbar machen. Im Frühjahr 2003 haben wir für unsere Haushalts-Serie trotz knappen Platzes - auch der Tagesspiegel muss sparen - einen Monat lang täglich eine Seite investiert. Ausgehend von der Grundfrage "Wie retten wir Berlin?" stellt unsere Serie konkrete Fragen als Ausgangspunkt für Analysen und Antworten: "Leistet sich Berlin zu viele Kitaplätze?", "Braucht Berlin zwei Tierparks?", "Müssen Berlins Studiengänge so teuer sein?" oder "Erspart sich Berlin die Kultur?". Obwohl die Zahlen des Finanzsenators im Mittelpunkt der Serie standen, wurde daraus keine Sarrazin-Show. Betroffene, Experten, politische Gegner und nicht zuletzt die Kritiker aus den eigenen (Senats-) und (Partei-)Reihen - sie alle kamen ausführlich zu Wort und nutzten ihre Chance, um den Senator mit harten Worten und guten Argumenten anzugehen.

Die einzelnen Folgen sollten leicht auffindbar und wiedererkennbar, aber trotzdem abwechslungsreich sein. Denn eine Erfahrung hatten wir gemacht: Die Aneinanderreihung von Themen, das reine Abarbeiten, ist der Tod jeder Serie. Die zweite Lokalseite wurde für die einzelnen Folgen anzeigenfrei reserviert, nach Möglichkeit ergänzt durch einen Anreißer auf der ersten Seite des Berlin-Teils, bis hin zum Lokalaufmacher. Ein spezielles Layout mit Freistellern, Montagen und Grafiken - im Mittelpunkt: die Schuldenuhr - gab der Seite ein eigenes Gesicht. Neue, nur für die Serie eingeführte Rubriken ("Das Thema", "Die Analyse", "Das meinen wir") leiteten den Leser durch die schwierige Thematik. Das Motiv des Serienlogos, ein Rettungsring, tauchte auch in den seitenbestimmenden Fotomontagen immer wieder auf. Die Serie hob sich aus der übrigen Berichterstattung optisch heraus, ohne als Fremdkörper im Berlin-Buch zu wirken.

Die Resonanz auf unsere Sparserie war groß. Die ohnehin schreibfreudigen Tagesspiegel-Leser waren noch fleißiger als sonst. Ihre Briefe entwickelten sich zum eigenen Bestandteil der Serie. Sie wurden auf mehreren Sonderseiten (Kennzeichen: Rettungsring) gedruckt. Doch nicht nur schriftlich konnten sich die Leser äußern: Im "Treffpunkt Tagesspiegel", einer regelmäßigen Podiumsdiskussion, diesmal dem Thema Sparen gewidmet, stellte sich der Finanzsenator ihren Fragen. Und nicht nur dort musste sich Thilo Sarrazin verantworten: Mehrfach wurden seine Zahlen und Pläne, in unserer Serie erstmals systematisch veröffentlicht, zum Gegenstand von Fragen und Stellungnahmen im Berliner Abgeordnetenhaus.

Der Tagesspiegel, Berlin

Wie retten wir Berlin? (36 Folgen)

Auftakt zur Serie (9.3.2003)

Leistet sich Berlin zu viele Kitaplätze? (10.3.2003)

Es muss nicht immer Kita sein (11.3.2003)

Wie viel Polizei braucht die Stadt? (12.3.2003)

Stehen bleiben, Polizeireform! (13.3.2003)

Kinderbetreuung in Berlin: Leserreaktionen (14.3.2003)

Braucht Berlin zwei Tierparks? (15.3.2003)

Das Paradies heißt Pongoland (16.3.2003)

Müssen Berlins Studiengänge so teuer sein? (17.3.2003)

„Sparpaket Hochschulen“: Was Studenten und Dozenten dazu sagen (18.3.2003)

Was kostet die Gerechtigkeit (19.3.2003)

„Die Akte ist gerade unterwegs“ (20.3.2003)

Ein Fall für die Stütze: Sozialhilfe in Berlin (22.3.2003)

Mit der Sozialhilfe leben – Vier Beispiele (23.3.2003)

Berlins Schulen – arm und teuer (24.3.2003)

- Bei den Gehältern sind deutsche Lehrer Spitze (25.3.2003)
- Wie retten wir Berlin? Die Leser antworten (26.3.2003)
- Die Diskussion zur Serie beim „Treffpunkt Tagesspiegel“ (27.3.2003)
- Stiften gehen (28.3.2003)
- Erspart sich Berlin die Kultur? (29.3.2003)
- Kunst sucht Kapital (30.3.2003)
- Wohnungsbauförderung: Nichts als eine Altlast? (31.3.2003)
- Steinige Wege – Wie in Berlin gebaut und gefördert wird. Drei Beispiele (1.4.2003)
- Wie retten wir Berlin? Die Leser antworten (2.4.2003)
- Das Wort hat die Opposition (3.4.2003)
- „Meine Zahlen sind richtig“. Finanzsenator Sarrazin wehrt sich gegen Kritik ... (4.4.2003)
- Berlins Notfallrettung: Ein Patient erster Klasse (5.4.2003)
- Drei Mann für alle Fälle (6.4.2003)
- Wirtschaftsförderung: Neue Firmen braucht das Land (7.4.2003)
- Heftig hofiert: Motorola steht auf Berlin (8.4.2003)
- Berlin und Brandenburg: Sollen sie sich trauen? (9.4.2003)
- Berlins Agenten sind übergelaufen (10.4.2003)
- Wie kommt Berlin aus der Schuldenfalle? (11.4.2003)
- Berlin zu verschenken (12.4.2003)
- Die reiche Stadt (13.4.2003)
- Wie retten wir Berlin? Die Leser haben das Wort (14.4.2003)

WIE RETTEN WIR BERLIN?

Viele meinen, Berlin ist ausgepreßt, noch mehr sparen geht nicht. Finanzsenator Thilo Sarrazin widerspricht: Die Stadt lebt über ihre Verhältnisse. Sie gibt 49 Prozent mehr aus, nimmt aber nur 25 Prozent mehr ein als die anderen Bundesländer. In einer neuen Serie analysieren wir die Situation. Und die Betroffenen äußern sich dazu. Das Thema heute lautet:

Wie viel Polizei braucht die Stadt?

DIE ANALYSE

Allzu gut verwaltet

Bedingungslos legt man die Zahlen vor Berlin: landesweit drittbeste im Jahr 2007 für eine Polizei knapp 1,2 Millionen Euro aus. Das sind je Einwohner 153 Prozent mehr als im Bundesdurchschnitt und 46 Prozent mehr als in Hamburg. Wie gehen diese Verhältnisse her?

Mit polizeifreier Hauptstadtsituation weist der Berlin (jährlich rund 110 Millionen Euro auf, 35 Prozent davon werden dem Land vom Bund erstattet. Über den Rest soll mit dem Senat noch verhandelt werden. Der 10. veranschlagt die Mehrzahl der Kosten auf die Hauptstadtfunktionen aber nicht zu den Kosten der Finanzverwaltung des Senats aus. Bestenfalls am Hauptstadtsitzungsort kostet Berlin sich 6,4 Polizeibeamteten pro 1000 Einwohner - mehr als doppelt so viel wie im Bundesdurchschnitt und 20 Prozent mehr als in Hamburg.

Diesemgegenüber ist aber nicht jede Polizeifunktion auf den Straßen anders. Berlin hat vor allem eine sehr große Polizeiverwaltung: 7.400 Mitarbeiter, mehr als ein Drittel der Bevölkerung, reines Verwaltungs- und Servicepersonal und darüber hinaus ein eigenes Polizeibüro für die Verfügung. Das ist bundesweit rekord. Ein großer Teil der Mehrzahl im Polizeibereich kommt aus der Polizei- und Kriminalpolizei der Stadt.

Aber auch im Polizeibereich hat Berlin mit 4,3 Beamten je 1000 Einwohner bundesweit die höchste Dichte. Hamburg hat pro 1000 Einwohner eher Prozent weniger Polizeibeamteten als Berlin, obwohl die 3214 der 100.000 je Einwohner aus 400 Prozent höher ist (siehe Grafik).

Teuerere wiederum die Hauptstadt in der landesweit drittbeste im Jahr 2007 für eine Polizei knapp 1,2 Millionen Euro aus. Das sind je Einwohner 153 Prozent mehr als im Bundesdurchschnitt und 46 Prozent mehr als in Hamburg. Wie gehen diese Verhältnisse her?

Mit polizeifreier Hauptstadtsituation weist der Berlin (jährlich rund 110 Millionen Euro auf, 35 Prozent davon werden dem Land vom Bund erstattet. Über den Rest soll mit dem Senat noch verhandelt werden. Der 10. veranschlagt die Mehrzahl der Kosten auf die Hauptstadtfunktionen aber nicht zu den Kosten der Finanzverwaltung des Senats aus. Bestenfalls am Hauptstadtsitzungsort kostet Berlin sich 6,4 Polizeibeamteten pro 1000 Einwohner - mehr als doppelt so viel wie im Bundesdurchschnitt und 20 Prozent mehr als in Hamburg.

Diesemgegenüber ist aber nicht jede Polizeifunktion auf den Straßen anders. Berlin hat vor allem eine sehr große Polizeiverwaltung: 7.400 Mitarbeiter, mehr als ein Drittel der Bevölkerung, reines Verwaltungs- und Servicepersonal und darüber hinaus ein eigenes Polizeibüro für die Verfügung. Das ist bundesweit rekord. Ein großer Teil der Mehrzahl im Polizeibereich kommt aus der Polizei- und Kriminalpolizei der Stadt.



DAS THEMA

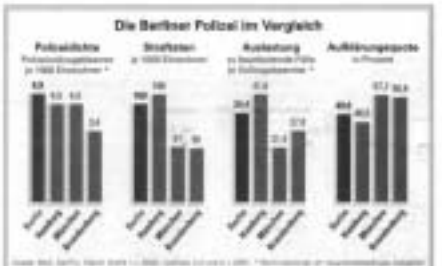
Mit Sicherheit

Die 1058 der Berliner 'Einheitspolizei' gegründet wurde, brachte es nur ein Jahr. Die Ausstattung ist gut, auch beim Grund dafür: Auf 1000 Einwohner kamen 1,5 Polizeibeamtete. Das waren nicht einmal halb so viel wie heute in Hamburg. London oder Paris hat die Polizeidichte heute fast viermal so hoch. In Hamburg sind es 2,5 Beamte pro 1000 Einwohner. Das ist ein Wert, den Berlin nicht erreicht. Als die größten, höchsten - 1980 - zusammenrechnen, kam die Polizei in Berlin 32,240 Beschäftigte. Berlin war also kein Personalbudget.

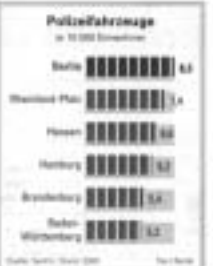
gerüst, 2004 und nach knapp 2000 in Landeshauptstadt. Der Bund beteiligt sich an dem Hauptstadtsitzungsort für die neuen Beamten mit 10,1 Millionen Euro jährlich. Der Senat zahlt das restliche, konnte aber nicht mehr bewerkstelligen. Zudem verlor die Polizei durch den von Senatskanzlei, Landesverwaltungsamt und anderen über die Polizeiverwaltung - als andere über die Polizeiverwaltung und die anderen - zu viel Geld. Die Polizei wird, so manche Polizeibeamteten auf Privat übergeben werden. Einmal wird sich aber, dass die Ausstattung der Polizei stetig modernisiert werden muss.



IM SPANISCHEN: Berlin Polizei über den Weg auf Bayern ab. Seit letztem werden neue grün-schwarze BMW als Dienstwagen eingesetzt. Am 10. sind die Beschäftigten-Mittel. Der erste Mal werden diese genutzt - 100 auf einen Job. Die Polizei ist immer auf dem neuesten Stand und die Wartungskosten übersteigen die Ausgaben. Ein 1000er-Motorer-Motorer-Motorer.



Kategorie	Berlin	andere Bundesländer
Diebstahl	1000	1000
Diebstahl mit Gewalt	1000	1000
Sexuelle Übergriffe	1000	1000
Strafverurteilung	1000	1000
Strafverfahren	1000	1000
Strafverfahren	1000	1000
Strafverfahren	1000	1000
Strafverfahren	1000	1000



DAS MEINEN WIR

Altmodisch und überfrachtet

Die Berliner Polizei ist nicht überfrachtet. Von der Bekämpfung der Mafia über die Bekämpfung von Straftaten bis zur Polizeiarbeit für Stadtpolitik sind die Beamten alle Hände voll zu tun. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Berliner Polizei die besten Strukturen und die besten Fähigkeiten hat. Sie ist es wohl nicht. Nach Meinung vieler Experten ist die Hauptstadt

sicher Polizeibehörde altmodisch und wenig flexibel. Es gibt viele Ideen, um die Polizeiarbeit zu verbessern. Die Polizei ist nicht überfrachtet. Von der Bekämpfung der Mafia über die Bekämpfung von Straftaten bis zur Polizeiarbeit für Stadtpolitik sind die Beamten alle Hände voll zu tun. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Berliner Polizei die besten Strukturen und die besten Fähigkeiten hat. Sie ist es wohl nicht. Nach Meinung vieler Experten ist die Hauptstadt

Was meinen Sie?

Sollte Berlin sich eine völlig neue Polizei leisten? Oder glauben Sie, nicht nur die Polizeiarbeit, sondern auch die Struktur der Polizei sollte überarbeitet werden? Schreiben Sie uns. Der Tagespiegel, Berlin-Redaktion, Schöneweide, 10557 Berlin, unter der Adresse 030 26499-100 oder als E-Mail an berlin@tagespiegel.de

DAS SAGEN DIE BETROFFENEN

Das können wir von Hamburg lernen

Thoralf Schöberg meint: Nicht die Polizei ist das Problem, sondern die Politik

Finanzsenator Sarrazin zeigte sich als einer der 1000 Mitarbeiter in der Verwaltung der Berliner Polizei. Er ist ein Mann, der die Polizei als ein Problem sieht. Er ist ein Mann, der die Polizei als ein Problem sieht. Er ist ein Mann, der die Polizei als ein Problem sieht.



THORALF SCHÖBERG (49) ist Vorsitzender der Gewerkschaft der Polizei (GdP) in Berlin.

Das ist nicht die Polizei, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist.

Das ist nicht die Polizei, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist.

Das ist nicht die Polizei, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist.

Das ist nicht die Polizei, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist.

Das ist nicht die Polizei, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist.

So geht es weiter

Polizeibeamtete? Die Polizei ist nicht überfrachtet. Von der Bekämpfung der Mafia über die Bekämpfung von Straftaten bis zur Polizeiarbeit für Stadtpolitik sind die Beamten alle Hände voll zu tun. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Berliner Polizei die besten Strukturen und die besten Fähigkeiten hat. Sie ist es wohl nicht. Nach Meinung vieler Experten ist die Hauptstadt

Das ist nicht die Polizei, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist.

Das ist nicht die Polizei, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist. Das ist die Politik, die das Problem ist.

WIE RETTEN WIR BERLIN?

Viele meinen, Berlin ist ausgepresst, noch mehr sparen geht nicht. Finanzsekretär Thilo Sarrazin widerspricht: Die Stadt lebt über ihre Verhältnisse. Sie gibt 49 Prozent mehr aus, nimmt aber nur 25 Prozent mehr ein als die anderen Bundesländer. In einer neuen Serie analysieren wir die Situation. Und die Betroffenen äußern sich dazu. Das Thema heute lautet:

Braucht Berlin zwei Tierparks?

Stadt	Bevölkerung	Tierpark	Besucher	Umsatz	Umsatz/Person
Berlin	3,7 Mio.	1	1.905.787	10,827.000	2,92
München	1,3 Mio.	1	1.230.000	12,876.150	9,83
Leipzig	500.000	1	1.100.000	11,876.150	23,75
Stuttgart	1,8 Mio.	1	1.000.000	10,827.000	6,02
Hamburg	1,8 Mio.	1	900.000	9,827.000	5,46

47.62 1.905.787
BERLINER BÜRGERN 14.000 € 15.00 €

10.827.000
SO VIEL GIBT BERLIN 2007 FÜR DIE TIERPARKS AUS

10.827.000
SO VIEL GIBT BERLIN MEHR AUS ALS HAMBURG

DAS THEMA

Alle meine Tiere

Der Zoologische Garten wurde 1844 von König Friedrich Wilhelm IV. gegründet und nach dreijähriger Bauzeit fertiggestellt. Seit 1945 ist der Zoo eine Stiftungswirtschaft. Das Land Berlin hat heute nur noch eine Anlage, die zwischen 1.800 Vorrangpflanzungen und fast 2000 Tierarten. Auf 35 Hektar Grünfläche summiert sich im antiken Zoo der Tierpark 2008 Tiere. Berlin ist der größte Zoo, ein Geschenk der deutschen Regierung. 2,8 Millionen Besucher kommen jährlich.

Der Tierpark Friedrichshagen wurde 1959 eröffnet und war bis 2000 eine Einrichtung des Berliner Magistrats. Nach dem Mauerfall schloßen Tierpark und Zoologischer Garten einen Kooperationsvertrag. Die Finanzverhältnisse sind in der Folgezeit immer schlechter geworden. Der Zoologische Garten hat das Staatskapital des Tierparks mit 100 Millionen und hat 10000 Tiere der großen Landwirte. Der Tierpark hat 1,1 Millionen pro Jahr. Beide Tierparks werden nicht nur aus dem Tierbestand, sondern auch mit Konzerten, Bildungsveranstaltungen, der Ausrichtung von Festivals und anderen 1000 Veranstaltungen für Tiere, Käuze und Parkbesucher zusätzliche Einnahmen erzielt.

DIE ANALYSE

Berlins Motto: Sowohl als auch

Berlin ist die einzige deutsche Stadt mit zwei Tierparks. Das hat historische Gründe: Während der Zoologische Garten schon 1844 – damals als Teil des Tiergartens westlich der Tierstadt – angelegt wurde, entstand der Tierpark Friedrichshagen erst 1959 als Reaktion auf die Vorkriegsbedürfnisse. 2,6 Millionen Besucher besuchten 2002 den Zoologischen Garten. In der Mitte des Jahres 2007 wurde jeder Besucher mit rund 1,25 Euro verbucht. Zusammen bilden die beiden Zoos 11,3 Millionen Euro Landesumsatz. Zum Vergleich: Der zentrale Flughafen-Domus in Hamburg bringt ganz ohne Zuschuss aus der Tierpark 1,1 Millionen Euro. Inzwischen hat der Tierpark Friedrichshagen 1,1 Millionen Euro Zuschuss und der Käuze Zoo 3,3 Millionen Euro. Beide Berlin-Zoos haben die besondere Rolle, die Zoologische Garten nicht nur ein großes Tierreservoir (1.500 Tiere) und eine prächtige Gärten. Der Tierpark Friedrichshagen ist mit 180 Hektar einer der größten Zoos der Welt und umfasst sich aus dem westlichen Gelände. Letzter hat er mit 10 Prozent auch die einzigen Kletterpflanzenarten aller großen deutschen Zoos.

Nun kommt man sagt: Eine Stadt, die sich überlegen mit 11,3 Millionen Euro Zuschuss, sollte sich auch zwei Zoos und 11,3 Millionen Euro Zuschuss leisten können. Das stimmt auch viele Berliner. Genau diese Stimmung ist die „Sowohl als auch“-Motto der „Jahresgespräche“ an der Stadt. Eine Ursache für die besondere Stellung der Stadt die beiden Zoos ist die hohe Operndichte, die höchste Käuze-Dichte, die höchste Leibesdichte, die höchste Zuschauerdichte der höchsten Besucherzahlen, die höchste Dichte an Veranstaltungsorten – das alles gleichzeitig geht nicht in einer Stadt, die nur 35 Prozent ihrer Ausgaben mit zugehörigen Zuschüssen decken und die meisten der Städte so viel Zuschüsse machen wie der Durchschnitt der Länder und Gemeinden. Hinzu kommen die hohen Kosten für die Tierhaltung, die hohen Kosten für die Tierhaltung, die hohen Kosten für die Tierhaltung, die hohen Kosten für die Tierhaltung.



IM ZOO FÜR TIERE – GIBT ES KEINE ZWEIFEL, DASS BERLIN AUCH ZWEIFELT. BERLINER TIERPARKS SIND DIE BEIDEN ZOOLOGISCHEN GÄRTEN. DIE BEIDEN ZOOLOGISCHEN GÄRTEN SIND DIE BEIDEN ZOOLOGISCHEN GÄRTEN. DIE BEIDEN ZOOLOGISCHEN GÄRTEN SIND DIE BEIDEN ZOOLOGISCHEN GÄRTEN.

DAS SAGEN DIE BETROFFENEN

Schließen? Unmöglich!

Dirckor Jürgen Lange weiß: Der Zoo wird überleben

Der doppelte Zoo? Das funktioniert!

Dirckor Bernhard Blaszkowitz sagt: Der Tierpark spart bereits

DAS MEINEN WIR

Mit kaltem Herzen

Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben. Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben. Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben.

Was meinen Sie?

10 Millionen Euro kosten Berlin die zwei Tierparks jährlich. Sollte man sie schließen? Oder sollte man sie behalten? Oder sollte man sie behalten? Oder sollte man sie behalten?

So geht es weiter

Die beiden Tierparks sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben. Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben.

Wie ist es um die Publikumsentwicklung geht auf jeden Fall. 3,7 Millionen Besucher in Zoo, Aquarien und Tierpark sind vier Abschnitte mit den Tieren. Auch gibt es zwei völlig unterschiedliche Konzepte für die beiden Zoos. Das ist die Frage, die die beiden Zoos stellen. Das ist die Frage, die die beiden Zoos stellen.



JÜRGEN LANGE ist seit 2002 Direktor des Käuze Zoos. Dort hat er einen Teil der Verantwortung für die beiden Zoos.

Finanzsekretär Thilo Sarrazin hat sich bereits zu dieser Frage gar nicht geäußert. Er hat nur geäußert und dass Tierparks sind. Aber bis 1975 Berlin nur einen einzigen Zoo hatte, den Zoologischen Garten in Charlottenburg. Heute ist aus der Frage zurückgekehrt, wie ich hier und dort ist. Wie können sie die beiden Zoos in Berlin haben. Der Zoo in Charlottenburg und der Tierpark in Friedrichshagen werden diese Teil davon sein, was sie ausgeben. Das zweite Teil sind die öffentlichen Hand. Das heißt es sind die beiden Zoos.



BERNHARD BLASZKOWITZ ist seit 1991 Direktor des Tierparks Friedrichshagen. Dort hat er einen Teil der Verantwortung für die beiden Zoos.

Die beiden Tierparks sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben. Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben.

Die beiden Tierparks sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben. Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben.

Die beiden Tierparks sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben. Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben.

Die beiden Tierparks sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben. Tiere und Zoo sind ein Teil des Lebens. Nur wenn in einer Stadt, die so reich ist, Tiere und Zoo können überleben.

WIE RETTEN WIR BERLIN?

Viele meinen, Berlin ist ausgepreist, noch mehr sparen geht nicht. Finanzsenator Thilo Sarrazin widerspricht: Die Stadt lebt über ihre Verhältnisse. Sie gibt 49 Prozent mehr aus, nimmt aber nur 25 Prozent mehr ein als die anderen Bundesländer. In einer Serie analysieren wir die Situation. Und die Betroffenen äußern sich dazu. Das Thema heute lautet:

Berlins Schulen – arm und teuer

DIE ANALYSE

Plädoyer für die Leistung

Vier 25 Millionen empfangt die Pro-Stadt über die schulischen Leistungen der Pädagogen in Europa. Die Stadt mit schülerreichster Bevölkerung in Lebenserwartung, weltweiteren Genossen und statistischer Leistungsbewertung. Nach dem Ergebnis der Studie nahm Deutschland lediglich eine Position unter zehn Mittelstädten ein. Hauptursachen: unzureichende, britische und französische Schüler scheitern öfters bei den Tests.

Die Bildungsministerin ist nicht bereit, Berlin zu unterstützen. Berlin und Hamburg werden nicht genannt, weil die Fertigung zu gering war. Die ehemalige Schulleiterin Sybille Wölkert schreibt dazu im Tagespiegel, im Hamburg war viel mehr organisiert. Sie ist notwendig, um die Untersuchung ernsthaft zu betreiben. In Berlin werden die normalen europäischen Standards unterschätzt. In Berlin sind die Lehrer nicht so gut wie in anderen Ländern. Nach dem, was inoffiziell bekannt wurde, lag Berlin in der Rangfolge weit unter allen anderen Bundesländern.

Finanzsenator Thilo Sarrazin sagt, die mangelnde Leistung der Berliner Schulen liegt nicht an fehlendem Personal. Die Ausgaben für allgemeine Bildung betragen 2007 in Berlin je Schüler um 18 Prozent über dem Bundesdurchschnitt. Über die Ausgaben für die Schulverwaltung, die in Berlin besonders hoch sind, wurde der Bundesdurchschnitt um 9 Prozent überschritten. Berlin gab 2007 für eine allgemeine Bildung des Schülers 270 Millionen Euro mehr aus als der Bundesdurchschnitt.

Berlin ist die einzige Stadt im Bundesvergleich, die 2007 noch einen Schuldefizit im Gesamtergebnis hatte. In Berlin kamen 15,4 Schüler auf einen Vollzeitlehrer, in den anderen Bundesländern liegen die Zahlen zwischen 17 und 22. Die meisten Bundesländer, wie zum Beispiel Bayern, haben eine höhere Schülerzahl auf einen Lehrer. Berlin hat 2007 weniger Schulen und investiert jährlich 240 Millionen Euro weniger in den Schulbau.

Berlin ist die einzige Stadt im Bundesvergleich, die 2007 noch einen Schuldefizit im Gesamtergebnis hatte. In Berlin kamen 15,4 Schüler auf einen Vollzeitlehrer, in den anderen Bundesländern liegen die Zahlen zwischen 17 und 22. Die meisten Bundesländer, wie zum Beispiel Bayern, haben eine höhere Schülerzahl auf einen Lehrer. Berlin hat 2007 weniger Schulen und investiert jährlich 240 Millionen Euro weniger in den Schulbau.

Die Bildungsministerin ist nicht bereit, Berlin zu unterstützen. Berlin und Hamburg werden nicht genannt, weil die Fertigung zu gering war. Die ehemalige Schulleiterin Sybille Wölkert schreibt dazu im Tagespiegel, im Hamburg war viel mehr organisiert. Sie ist notwendig, um die Untersuchung ernsthaft zu betreiben. In Berlin werden die normalen europäischen Standards unterschätzt. In Berlin sind die Lehrer nicht so gut wie in anderen Ländern. Nach dem, was inoffiziell bekannt wurde, lag Berlin in der Rangfolge weit unter allen anderen Bundesländern.



DAS THEMA

Der Modellfall

Unterrichtsmaterialien, moderne Schulbücher, elektronische Computer-Tools, Tablets, Laptops, mehr Geld – sollte das sein? Der Lehrer spart, sagt der Finanzsenator – zum Beispiel bei den Personalstellen. Der Bundesvergleich zeigt, dass Berlin sich 14 Prozent mehr Lehrer leisten als die anderen Bundesländer. Das sind 10.000 Stellen. Wie viele sind das? Das zusätzliche Personal Berlin größtenteils in der sprachlichen Förderung von Ausländern und in der Schulverwaltung. Dazu gibt es in Berlin noch ein paar Sonderlehrer wie die Sprachschullehrer.

und andere Modellfalle, die nicht ausfindig werden. Bei den Klassenstellen liegt Berlin etwa im Landesdurchschnitt, beim Stundenlohn aber im oberen Bereich. Die jüngere Lehrerbewerbung für Neustellen wird zurückgegriffen, weil die meisten Bewerberinnen nicht in Berlin arbeiten wollen. Die meisten Bewerberinnen sind in anderen Bundesländern. Die meisten Bewerberinnen sind in anderen Bundesländern. Die meisten Bewerberinnen sind in anderen Bundesländern.

DAS MEINEN WIR

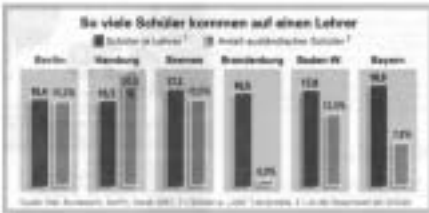
Auf dem Holzweg

Der Finanzsenator vergleicht Berlin gern mit Hamburg – wenn er von der Hauptstadt weniger spricht als Berlin. In Hamburg sind die Schulen besser, sagt Thilo Sarrazin. In Berlin sind die Schulen schlechter, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Thilo Sarrazin. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Thilo Sarrazin. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Sybille Wölkert.

Alles in allem ist die Qualität der Schulen in Berlin schlechter als in anderen Bundesländern. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Thilo Sarrazin. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Thilo Sarrazin. Die Schulen in Berlin sind schlechter, sagt Sybille Wölkert.



Die Sarrazinische Gleichung ist ein Zitat eines Lehrers für eine Protestaktion. Die Vorgabe des Finanzsenators lautet: weniger verdienen und gleichzeitig mehr leisten – beides über den ganzen Tag über in der Schule arbeiten – alles den Schülern und vor allem der Politik. Das steht im Bericht über den Schulbau.



Treffpunkt Tagespiegel: Karth contra Sarrazin
Der Finanzsenator Thilo Sarrazin und die ehemalige Schulleiterin Sybille Wölkert diskutieren über die Situation der Schulen in Berlin. Sarrazin behauptet, Berlin habe die besten Schulen, während Wölkert behauptet, Berlin habe die schlechtesten Schulen. Die Diskussion führt zu einer Reihe von Aussagen über die Qualität der Schulen und die Rolle der Lehrer.

DAS SAGEN DIE BETROFFENEN

„Lehrer könnten Aufgaben abgeben – an Erzieher und Honorarkräfte“

Bildungsexpertin Sybille Wölkert findet, im Schulfetrieb kann durchaus gespart werden – aber woanders, als der Finanzsenator glaubt.

Die Lehrer sind nicht die einzigen, die in Berlin sparen müssen. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert.

Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert.

Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert.



Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert.

Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert. Die Schulen in Berlin sind überfordert, sagt Sybille Wölkert.

WIE RETTEN WIR BERLIN? DIE LESER ANTWORTEN

TREFFPUNKT TAGESSPIEGEL
Was die Stadt sich leisten kann

Am Streitgespräch im Hotel Interconti zur Sparserie beteiligten sich auch viele Leser

Parlamentarische Landesräte und nun auch das Streitgespräch zu unserer Sparserie 'Wie retten wir Berlin?'...

der Jahre und an einem der größten Außenposten des Landes, der Sozialhilfe...

Berliner Senator Hans-Joachim Thiel, Berlin sei eine ganz normale Stadt und habe sich zu Überlebens- und Existenzsicherung...

SPARPROJEKT: SOZIALHILFE
Weniger Sozialhilfe
Druck wirkt Wunder

Die schärfere Kontrolle wird nun wohl nicht herankommen. Dazu gehören auch ausgewählte Bewerber von Arbeitsstellen...

Nicht nur, dass ich viele Menschen/junge, lediger, gesunde, leistungsfähige, die sich der Arbeitsuche großer Mühen bedienen...

Ich binne richtig froh, dass die Sozialhilfe kein und ohne es nicht überleben könnte...

Als Berlin im Jahr 2000 mit 20 Millionen Einwohnern die größte Stadt Deutschlands...

Zu viele Gaben
Besuche bei den Sozialhilfeempfängern...

Die Sozialhilfeempfänger sind nun durch die UN-Verpflichtungen unter Generalverdacht...

So geht es weiter
Die Leser äußern sich zum Streitgespräch...

Tabus brechen
Nicht nur die Lage sondern auch die Überlegungen zur Handhabung...

Wollen die Deutschen nur eine Verwaltungstadt oder eine echte Hauptstadt Berlin?
Viele als in jedem anderen deutschen Stadt...

Sozialhilfeempfänger unter Generalverdacht
Während in Köln das Betreuungspersonal...



GRANTE zur Sparserie: Am Podium im Internationalen Hotel Interconti in Berlin...

SPARPROJEKT: HOCHSCHULEN
Berlin liegt auch beim Verwaltungspersonal im Bundesdurchschnitt
Als Sozialhilfepflichter für den Hochschulfachbereich...

SPARPROJEKT: POLIZEI
Nur gegen Gebühr
Die Polizei verleiht öffentlich von Bundeswehr...

SPARPROJEKT: TIERPARKS
Vom Überfluss trennen
Zwei Zirkus, drei Opernhäuser, Theater, die im Sommer schließen...

Wie sehen Appositionen, Berlin sei eine Stadt wie jede andere in Deutschland...

Das Berliner Polizei-Personal werde im Vergleich mit anderen Ländern nicht übermäßig hoch bezahlt...

3. Preis

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

für kontinuierliche
Berichterstattung
zum Thema „Entmietung“

Sehr geehrte Frau Wolter, sehr geehrte Damen und Herren,

mit den beiliegenden Artikeln, die alle im Jahr 2003 im München-Teil der Süddeutschen Zeitung erschienen sind, bewerbe ich mich um den Lokaljournalistenpreis Ihrer Stiftung.

Es handelt sich bei den Texten um eine Auswahl aus mehr als 30 Artikeln, in denen ich über Entmietung in München, die sozialen Folgen für die Mieter sowie die Reaktion von Politik und Justiz auf dieses spezielle Münchner Phänomen berichtet habe.

Bitte beachten Sie zu den Schwärzungen den beiliegenden Hinweis.

Mit freundlichen Grüßen



Bernd Kastner

Anmerkungen zu den Schwärzungen:

Die Schwärzungen sind notwendig, da wir – die Süddeutsche Zeitung und ich als Autor – vom Landgericht München verurteilt wurden, eine bestimmte Formulierung über die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen in der Kanzlei von Rechtsanwalt Thieler nicht mehr zu wiederholen. Die Überschrift des ersten Artikels vom 22. Februar 2002 lautet, sinngleich zur untersagten Formulierung: Richterlicher Durchsuchungsbeschluss gegen Münchner Anwaltskanzlei.

Bei den weiteren Schwärzungen handelt es sich um den Namen eines weiteren Anwalts, gegen den seit Mai 2002 Ermittlungen wegen des Verdachts auf Ausarbeitung einer „systematischen Entmietungsstrategie“ laufen. Dieser Name darf in Zusammenhang mit den Ermittlungen ebenfalls nicht mehr genannt werden, so das Landgericht München I.

Zum Zeitpunkt der Einsendung dauern die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft München noch an.

Die Berichterstattung darüber und über weitere Entmietungsfälle wird trotz der juristischen Auseinandersetzung selbstverständlich fortgesetzt.

Vorwürfe, Drohungen und seltsame Zeugen

Wie Mieter des Wilhelm-Hertz-Blocks in Schwabing animiert werden, sich neue Wohnungen zu suchen

Von Bernd Kastner

Angst. Man spürt sie im Gespräch mit den Mietern. Angst, noch mehr Ärger zu bekommen, Angst, noch öfter verklagt zu werden, Angst, noch länger mit Anwälten korrespondieren zu müssen und immer wieder im Münchner Mietgericht einen Richter gegenüber zu sitzen. Die Angst wohnt im Wilhelm-Hertz-Block, einer 90 Jahre alten Wohnanlage an der Schwabinger Schenkensdorferstraße, die in den letzten Jahren aufgestockt, saniert und modernisiert wurde. Dort, wo die Immobilienpreise sprunghaft gestiegen sind, weil der Münchner Ring in den neuen Petrol-Tunnel abtaucht. Dort, wo man seit kurzem ruhiger leben kann.

Kürzlich. Denn seit 1999 sitzt sich die Auseinandersetzung zwischen Vermieter und zahlreichen Bewohnern an, etwa die Hälfte der „Alt-Mieter“ ist schon ausgezogen. Für den Eigentümer ist so ein Mieterwechsel bares Geld. Die Miete ist problemlos zu erhöhen. Das Wert von der „systematischen Entmietung“ in großen Stufen macht die Runde. Viele empörte, verzweifelte Mieter beklagten sich im Gespräch mit der SZ darüber. Früher, mit dem alten Eigentümer, habe es nie Probleme gegeben. Die Mieter lagen meist zwischen Hof und steben Mark.

Renate Schneider, 42, überlegt genau, was sie sagt. Sie hat keine Lust auf weitere Klagen. Noch mehr aber treibt sie und ihre Mitstreiter das Bedürfnis an, gegen etwas anzukämpfen, was sie als ungerecht und unsozial empfinden. Knapp einhalb Jahre lang hat der Mieterbeirat der Stadt München, dessen Mitglied Schneider ist, recherchiert und ein Puzzle zusammengesetzt. Auslöser war 2001 eine öffentliche Veranstaltung im Rathaus zum Thema „Mieter vor Gericht“, anschließend trugen viele Mieter ihre Aktenordner voller Klageschriften und Anwalts-Erwidlungen zum Mieterbeirat.

Entstanden ist daraus ein Dossier über das Vorgehen mehrerer Vermieter und ihres Rechtsanwalts. Die Vorsitzende des Mieterbeirats, Helga Stockreiter, hat es im Mai vergangenen Jahres dem Leitenden Oberstaatsanwalt übergeben. Mehrere hundert Seiten, voll mit Hinweisen, die auf ein Muster gezielten Mieter-Mobbing hindeuten. Seit Monaten ermittelt die Staatsanwaltschaft. Die Verdachtsmomente erhärteten sich laut Oberstaatsanwalt Christian Fritzl so weit, dass in der Kanzlei des Vermieter-Anwalts am 12. Februar Unterlagen und Dateien sichergestellt wurden.

Begonnen hat die Auseinandersetzung 1999 mit dem Verkauf des Hertz-Blocks an die Eigentümergemeinschaft Mattusch, bestehend aus Erwin Mattusch und seinem Neffen Christian. Der Jüngere kündigte sofort an, die Anlage zu modernisieren und das Dach zu erneuern. Er ging von Partei zu Partei, präsentierte Pläne, hat aber nicht nur eine Unterschrift unter die Modernisierungs-Ankündigung. Mit einer Unterschrift sollten die Mieter zugleich der Modernisierungs-Umlage zustimmen. Das aber hätte bei manchen eine Verdopplung der Miete bedeutet. Viele Bewohner der ehemaligen Sozialwohnungen können sich das nicht leisten. Doch auch bei Mattusch geht es um viel Geld. Der Kaufpreis dürfte bei gut 20 Millionen Mark liegen, dazu kommen, nach Mattuschs Angaben, Investitionen in Höhe von 47 Millionen. Jetzt hat der Block eine Wohnfläche von gut 20 000 Quadratmetern.

Mattusch, berichten Mieter, habe Druck gemacht, um die Unterschrift zu bekommen, habe gedroht, „gerichtliche Hilfe in Anspruch“ zu nehmen. Viele unterschrieben, einige handelten die neue Miete nach unten. Und wieder andere sagten: Modernisieren ja. Aber eher wir der Erhöhung zustimmen, wollen wir die tatsächlichen Kosten wissen, das steht uns rechtlich zu. Renate Schneider und ihr Lebensgefährte kündigten am 26. Oktober 1999 schriftlich an, die Arbeiten zu dulden. Am 28. Februar 2000 wurden sie trotzdem verklagt – auf Duldung. Die Strategie habe offenbar darauf gezielt,

Mieter durch Klagen müde zu machen. Was wollte man mehr tun als dulden?

Mattusch sieht den Beginn des Streits ganz anders: Mit der Unterschrift hätte niemand die neue Miete anerkannt. Vielmehr hätten einige Mieter keine Kooperationsbereitschaft gezeigt. Immer wieder betont er im Gespräch mit der SZ, dass er vielen sozial schwachen Bewohnern entgegengekommen sei. Auf ein paar hundert Mark mehr oder weniger Miete komme es ihm nicht an.

Die Erstes zogen aus, während sich in der Anlage eine Interessengemeinschaft gründete. Etwa 50 Mieter machten mit, die Initiatoren pinnten Aushänge in die Hausingänge, um alle zu informieren. Anwalt Mattusch beantragte Unterlassung, ein Ordnungsgeld von bis zu 500 000 Mark bei Zuwiderhandlung und bezieht den Aushang als „Parasit“, dessen Inhalt „kühnlich (sic!) und aufwieg-

erend“ sei. Das Gericht aber schloss sich seiner Meinung an. Die Besetzung des Kinderstuhls wurde ausgeschlossen ist. Huber klinge im Auftrag der Vermieter auf Räumung. Der Prozess läuft, die Familie sucht verzweifelt eine neue Bleibe.

Ein Urteil wie dieses machte Renate Schneider stutzig. Sie nennt ein anderes Beispiel, von dem sie selbst und ihr Partner Marcus Geschwendtner betroffen sind. Eine fristlose Kündigung gegen sie wird begründet mit einer angeblichen verbalen Drohung Geschwendtners gegenüber Mattusch. Auch das ging vor Gericht. Der Mieter bot vier Chronzeugen an. Der

Anwalt hatte nur Zeugen, die er selbst nach dem Wortwechsel über die behauptete Bedrohung informiert haben will. Bei den Zeugen handelte es sich um Karoline Kullige Thielner, Sekretärin und Vermieter Mattusch. Der Richter glaubte dem Anwalt. Ingeborg Wanz heizte beim Vorstand der Mieterbeirats der Verdacht, es könnte zu engen Kontakten zwischen manchem Richter und der Kanzlei Thielner geben. Dies geschah, als dem Gremium eine Einladung auf das Tisch flatterte, aus der hervorgeht, dass ein Mietrichter einen Vortrag über Kündigung von Mietverträgen hielt. Ort: die Kanzlei Thielner.

Während man sich immer öfter vor Gericht traf, vergiftete sich die Atmosphäre unter den rund 600 Bewohnern des Blocks. Das alle Sozialpädagogen liebt sich auf, es entstanden Spannungen zwischen Mietern, die alles zustimmten, und je-



Helga Stockreiter (links), Vorsitzende des Mieterbeirats, und Renate Schneider haben mehr als ein Jahr lang Entmietung-Praktiken recherchiert. Die Ergebnisse veranlassten die Staatsanwaltschaft zu Ermittlungen gegen die Kanzlei Thielner.

lerisch“ sei. Das Gericht aber schloss sich seiner Meinung nicht an.

Monate später, als die Handwerker-Rechnungen für die Renovierung auf dem Tisch lagen, hat sich für die Bewohner herausgestellt, dass die ursprünglich angekündigte Miete offenbar weit überhöht war. So schrupfte etwa die Umlage für eine 48-Quadratmeter-Wohnung von 211 Mark auf 226. Schlecht für die Bewohner, die sofort unterschrieben hatten. Schneider: „Der Vermieter hat es halt probiert, ob hatte er Erfolg.“

Anfangs, sagt sie, habe sie sich gefragt: Habes nur wir im Hertz-Block solchen Ärger? Dann haben die Mitglieder des Mieterbeirats Klagen auch zu anderen Anlagen des selben Vermieters gehört. Und aus Häusern, die zwar einen anderen Eigentümer haben – der aber von selben Anwalt vertreten wird. Als die Aktenstapel im Büro des Mieterbeirats immer höher wurden, fragten sich Stockreiter und Schneider: Steckt ein System hinter der Schikane? Subtil und unter Ausnutzung der Justiz? Die vielen Details machten auch die Ermittler heilföhrig. „Wir nehmen das nicht auf die leichte Schufter“, sagt Oberstaatsanwalt Fritzl.

Die Mietabteilung des Münchner Amtsgerichts, eine von 16 Abteilungen mit 18 Richtern, hatte es von Ende 1999 an immer öfter mit dem Hertz-Block zu tun. Auf Abmahnungen und fristlose

Kündigungen folgten Klagen. Für verschiedene kündigungswürdige „Vorgehen“ – etwa für das angebliche Stehlen eines Einkaufswagens aus einem Supermarkt – wurden häufig Zeugen benannt, die in wirtschaftlicher Abhängigkeit zum Vermieter standen. Und – davon sind mehrere Mieter überzeugt – oft nicht die Wahrheit sagten. In mindestens zwei Fällen war Anwalt Mattusch selbst Zeuge für angebliche Beleidigungen.

Das jüngste Beispiel für die Klagewelt ist stammt aus dem laufenden Monat. Sie richtet sich gegen jene Hertz-Block-Bewohner, die ihre Miete gemindert hatten, weil sie monatlang auf einer Baustelle lebten. Pressluftschlämmer dröhnten, Spandbetonde wurden in den Boden gerammt. Auch eine Familie mit vier Kindern miederte die Miete. Unter anderem, weil sich der Spielplatz im Hof in eine Baustelle verwandelt hatte. Darauf erst-

MIETERBEIRAT

Der 1992 gegründete Mieterbeirat der Stadt ist ein ehrenamtliches Gremium mit 30 Mitgliedern, vor allem aus Mietervereinen und -gemeinschaften. Der Beirat versteht sich als Bindeglied zwischen Mietern, Politik und Verwaltung, berät und informiert Bürger, arbeitet aber meist im Stillen. Die der Staatsanwaltschaft übergebenen Vor-Verfahren zum vermeintlichen Entmietung-Skandal sind ein Novum für das Gremium: Erstmal seit es so aktiv und öffentlich als Streiter für Mieter auf, die sich systematisch gemobbt fühlen.

ten, die sie wählten. Mattusch habe das mit Handschreiben gesteuert gefordert, sagen zahlreiche Bewohner. So führte der Vermieter im Januar 2001 Anträge der neuen Heizenanlage auf „Sabbatgäbke“ zurück und äußerte gegenüber allen Mietern den „Verdacht“, dass „die Thielner“ am Kreis der „Gegner“ der neuen Anlage zu finden seien. Also unter denen, die einen Anschluss an die Fernwärme bevorzugt hätten, weil der billiger sei. Ihnen schrieb der Vermieter: „Wir lassen möglichenfalls sogar gerichtlich prüfen. (...) ob wir diesen weiterhin wertvollen Wohnraum zur Verfügung stellen müssen.“

Das fragt Christian Mattusch auch im Gespräch mit der SZ. Er sei den Ärger langsam leid, und wenn der kein Ende nehme, dann werde er mit dem Hertz-Block vielleicht so verfahren wie mit seinen Häusern in der Pasinger Großstraße. Auch dort waren die Mieter in den 90er Jahren wegen Sanierung auf die Barrikaden gegangen, weshalb Mattusch die Wohnungen verkauft habe. Mattusch wirft den Mietern „Demunziantentum“ vor, das ihn an Nazi-Methoden erinnere. „Die Braut ist die gleiche, sie kommt nur in einem anderen Kleid daher“, sagt er in Anspielung auf die NS-Zeit. Und Anwalt Mattusch klagt, die Vorwürfe gegen ihn seien schlimmer als Demunziation, eine solche habe meist einen wahren Kern. „Ein perfekt ausgearbeitetes Spiel.“

Verdacht auf systematische Entmietung: Bewohner sollen durch Schikanen zum Auszug gezwungen worden sein

Von Bernd Kastner

Die Kanzlei des Münchner Rechtsanwalts Volker Thielert steht im Visier der Ermittlungsbehörden. Kripo und Staatsanwaltschaft stellten vergangene Woche in dessen Kanzlei an der Wolfratshausener Straße Unterlagen sicher. Die Durchsichtung steht in Zusammenhang mit Ermittlungen zu einem Entmietungs-Skandal, von dem mehrere hundert Mieter betroffen sein können. Den Ermittlungsbehörden liegen laut Oberstaatsanwalt Christian Pritzel umfangreiche Hinweise vor, die einen Anfangsverdacht auf versuchten Betrug, Nötigung, Körperverletzung und Anstiftung zu Falschaussagen erhärteten. Man prüfe, ob die Kanzlei eine „systematische Entmietungsstrategie“ ausgearbeitet habe, so Pritzel.

Der Mieterbeirat der Stadt München hatte der Staatsanwaltschaft ein Dossier präsentiert, in dem detaillierte Hinweise auf systematisches Vorgehen von mehreren Vermietern enthalten sind. Die Staatsanwaltschaft wurde heißhörig, weil immer wieder die Namen der Anwälte Thielert und seines Partners

■ auftauchen. Dieser vertritt und vertritt Vermieter, deren Entmietungs-Praktiken als zweifelhaft gelten können. Eventuell müsse gegen weitere Vermieter ermittelt werden, so die Staatsanwaltschaft (Az 264 Js 214 306/03).

Zahlreiche Mieter beklagten sich auch im Gespräch mit der SZ über Mobbing durch die Hauseigentümer. Einige müssen sich seit Jahren mit mehr als einem Dutzend Abmahnungen, fristlosen Kündigungen und Klagen auseinandersetzen. Diese werden etwa mit Falschparken auf dem öffentlichen Fußweg oder Urinieren in der Hofeinfahrt begründet.

Beispiel Wilhelm-Hertz-Block in Schwabing: Von den 300 Alt-Mietparteien sind seit Beginn der Modernisierung 1999 rund die Hälfte ausgezogen. Der ehemalige Sozialwohnungs-Block am Petuel-Tunnel gehört seit vier Jahren der Eigentümer-Gemeinschaft Mattusch. „Christian Mattusch ist in Fachkreisen bekannt als Entmieter“, sagt Werner Gemell, Chef der GWM Wohnungsgesellschaft mit rund 7000 Wohnungen, der der Hertz-Block 67 Jahre lang gehörte. Gemell hätte, wie er beteuert, das Gebäu-

de nie an Mattusch verkauft, weil er dessen Methoden für „unanständig“ halte. Dennoch gelangte die Anlage nach einem kurzen Intermezzo bei einer anderen Gesellschaft an Mattusch. Heiga Stockreiter, Vorsitzende des Mieterbeirats, fasst das vermutete Ziel hinter dem Vorgehen

ENTMIETUNG

Entmietung ist kein juristischer Begriff. Landläufig versteht man darunter Unannehmlichkeiten, die ein Vermieter seinen Mietern bereitet, um sie zum Auszug zu bewegen. Gründe sind oft alte Mietverträge mit geringer Miete, die sich nur sehr langsam erhöhen lässt. Zudem ist ein Wohnhaus, das weiterverkauft oder in Eigentumswohnungen umgewandelt werden soll, deutlich mehr wert, wenn niemand mehr dort wohnt. Juristisch können sich hinter einer Entmietung diverse strafbare Delikte verbergen, etwa Betrug, Hausfriedensbruch oder Verleumdung. Doch die Beweisführung ist meist schwierig.

Mattuschs zusammen: „Jede Wohnung, die er leer kriegt, bringt ihm noch mehr Geld.“ Entweder dank deutlich höherer Mieten, oder durch Umwandlung in Eigentumswohnungen. Der neue Tunnel lässt den Immobilienwert entlang dem Mittleren Ring um bis zu 20 Prozent steigen, schätzt der Ring Deutscher Makler.

Anwalt ■ weist die Vorwürfe zurück: „Alles, was behauptet wird, ist schlichtweg falsch.“ Er vermute hinter den Vorwürfen „übliche Tricks“ von Mietern, um die Ermittler auf eine falsche Fährte zu locken. Thielert hält die Vorwürfe für „übliche Verleumdung“. Er vertrete genauso viele Mieter wie Vermieter und habe mit den umstrittenen Prozessen rund um den Hertz-Block nichts zu tun. Thielert: „Mich wundert, dass die Staatsanwaltschaft darauf eingeht.“

Volker Thielert ist Vorsitzender des „Vermietersvereins e.V. Deutschland“ (Stellvertreter: Sozjus ■) und Autor von Mietrechts-Büchern. Eines seiner Vermieter-Ratgeber ließ er bewerben mit Sätzen wie: „Mit meiner Hilfe erzielen Sie schon in drei Monaten über 30 Prozent höhere Miet-Rendite.“ (Seite 50)

Mysteriöses Telefonat mit schlimmen Folgen

Verdacht der systematischen Entmietung: Wie eine Familie ihre Wohnung verlor

Von Bernd Kastner

Es fing an mit einer fristlosen Kündigung wegen eines Satellitenkabels. Und am Ende hing alles an einem Telefongespräch. Dauerte es 42 Sekunden – oder mehrere Minuten? Dieses Gespräch war entscheidend dafür, dass die Familie Hasani mit zwei kleinen Kindern in einer Notunterkunft für Obdachlose landete. Drei Monate lang.

Der Fall der Familie Hasani (Name geändert) aus dem ehemaligen Jugoslawien ist für den Mieterbeirat der Stadt München ein weiterer Hinweis dafür, dass die Staatsanwaltschaft zurecht ermittelt wegen des Verdachts auf systematische Ent-

Kündigung unwirksam ist, liegt bereits die zweite im Briefkasten. Mit derselben Begründung. Das ist am 9. August 2000. An diesem Tag ruft Hasani den Anwalt seines Vermieters an. Da weiß der Familienvater noch nicht, dass es das entscheidende Telefonat sein wird. Hasani, der gebrochen Deutsch spricht, sagt zu ■■■■, er sei bereit auszuziehen, könne sich aber auf keinen Termin festlegen, weil er ja keine neue Wohnung in Aussicht habe. Sollte er mit seiner Familie auf die Straße?

Drei Tage später versteht Hasani die Welt nicht mehr. Wieder ein Brief, diesmal schreibt ■■■■, dass in jenem Telefonat eine Räumungsvereinbarung ge-

Glaubwürdigkeit des Zeugen ■■■■. Sie geht also davon aus, dass Hasani für das angeblich lange Gespräch seine Wohnung verlassen habe und beispielsweise von einer Telefonzelle aus telefoniert habe. Dass er nicht vom Handy aus angerufen hat, ist nachgewiesen. Das Endurteil lautet auf Räumung, ohne Frist. Termin der Zwangsräumung: 24. September 2001.

Eine Zwangsvollstreckung könne verhindert werden gegen eine Kaution von 4000 Mark, sagt das Gericht. Die Familie hat dieses Geld aber nicht. Will aber unbedingt vermeiden, dass der Gerichtsvollzieher das Mobiliar mitnimmt und irgendwo einlagert. Das wäre unbezahlbar. Also räumt Hasani selbst die Wohnung leer. Weil er aber noch immer keine Wohnung hat, bringt er ein paar Stücke zu Freunden, lädt sein Auto voll – und wirft den überwiegenden Teil weg. Sperrmüll.

Trotzdem kommt der Gerichtsvollzieher. Er zieht zwar unverrichteter Dinge wieder ab, es gibt ja nichts mehr mitzunehmen, die Wohnung ist leer. Aber die Rechnung kommt trotzdem. Familie Hasani bleibt nur der Weg in die städtische Notunterkunft. Das eine Zimmer für vier Personen in Allach kostet 1224 Mark Miete monatlich. Gemeinschaftsküche. Gemeinschaftsklo. Gemeinschaftsbad. Enver Hasani muss selbst zahlen, er hat ja einen Job. Im November 2001 entscheidet das Landgericht, dass die Familie die Prozesskosten zu tragen habe. Mehrere tausend Mark sind das. Auch das Honorar für Anwalt ■■■■ muss Hasani bezahlen.

Zuvor hatte ■■■■ beantragt, den Antrag der Familie auf Prozesskostenhilfe abzulehnen. Das Gehalt des Familienvaters wird gepfändet. Zudem schließt Huber aus der Tatsache, dass Hasani seine Wohnung einen Tag vor dem Kommen des Gerichtsvollziehers geräumt habe, „dass die Gegenseite bereits einen geraumen Zeitraum von der Ersatzwohnung wusste und die Zwangsräumung nur hinausgeschoben werde sollte“. Die „Ersatzwohnung“ war das Zimmer in der Allacher Baracke.



In dieser Notunterkunft für Wohnungslose in Allach lebte die Familie Hasani drei Monate lang, nachdem sie ihre Wohnung räumen musste. Foto: Hess

mietung (SZ berichtete in der Samstagsausgabe). Auch in diesem Fall heißt der Vermieter Christian Mattusch und sein Anwalt ■■■■.

Im Juni 1998 zieht die Familie in eine Zwei-Zimmer-Wohnung, ein paar Monate später erwirbt Mattusch das Haus. Am 27. Juli 2000 beanstandet der Vermieter bei einer Objektbegehung ein Satellitenkabel in Hasanis Wohnung. Dies führte von der Nachbarwohnung in die der Familie Hasani – durch ein kleines Loch. Enver Hasani sagt, er habe sich das Bohren des Lochs vom früheren Hausmeister mündlich genehmigen lassen. Nein, sagt Mattusch: Es liege keine Erlaubnis vor. Vielmehr sei es Sachbeschädigung, das Löchlein verstoße gegen Schall- und Brandschutzbestimmungen. Er kündigt daraufhin am 1. August fristlos und gibt der Familie zehn Tage Zeit zum Auszug. Hasani sagt, er habe nach Mattuschs Besuch das Kabel sofort entfernt und das Loch verschlossen. Das ändert nichts: Wenn er nicht rechtzeitig gehe, werde geklagt, schreibt Mattusch.

Hasani lässt sich juristisch beim Mieterverein beraten. Als er erfährt, dass die

schlossen worden sei. Hasani habe zugesagt, die Wohnung zum 30. September zu verlassen. Nein, sagt Hasani, das habe ich nicht. Warum hätte ich mich denn darauf einlassen sollen? Ohne neue Wohnung.

Es steht also Aussage gegen Aussage. Im Prinzip. Nicht aber vor Gericht in einem Zivilprozess. Hier wird nur Anwalt ■■■■ als Zeuge gehört. Denn Hasani ist als Beklagter „Partei“, eine „Partei“ aber kann nicht Zeuge sein. ■■■■ wiederum ist nicht „Partei“, denn er ist ja nur der Anwalt der „Partei“. Vor Gericht sagt ■■■■, das entscheidende Telefonat habe fünf bis zehn Minuten gedauert, darin habe er den Räumungsvergleich geschlossen. Hasani ist sich sicher, dass das Gespräch viel kürzer war, keine Minute. Er präsentiert einen Einzelgesprächsnachweis der Telekom, dort steht: 42 Sekunden. In 42 Sekunden aber kann man nicht all das besprechen, was Anwalt ■■■■ vor Gericht als besprochen darstellt.

Was nun? Wer lügt? Das Gericht hätte, obwohl ungewöhnlich, auch Hasani befragen können. Die Richterin aber hat keine Zweifel an der

Beirat diskutiert über Mieter-Mobbing

Der Mieterbeirat der Stadt München, der den jüngsten Entmietungs-Skandal ins Rollen gebracht hat (SZ vom 22./23. Februar), lädt heute Abend, 18.30 Uhr, zur öffentlichen Vollversammlung ins Rathaus ein. Im kleinen Sitzungssaal soll über das jetzt aufgedeckte Mieter-Mobbing diskutiert werden, außerdem auch über die Gründung von Genossenschaften. Mehrere Experten werden Tipps dazu geben. **beka**

Und dann sind sie ausgezogen

Wie ein Ehepaar den Kampf um eine Mietwohnung im Lehel trotz juristischer Siege doch verloren hat

Von Bernd Kastner

Hildegard Kirchner sagt, sie hätte gerne weiter gekämpft. Aber ihre Gesundheit habe es nicht zugelassen. „Ich hatte nicht mehr die Nerven.“ Also haben sie und ihr Mann Ende März ihre Wohnung verlassen. Ein Räumungsvergleich war dem vorausgegangen, Kirchners erhielten Geld. Das, was man gewöhnlich „eine schöne Summe“ nennt. Gewöhnlich.

Was mit einem Kompromiss vor Gericht endet, beginnt im Jahr 1998. „Wie aus heiterem Himmel“, sagt Frau Kirchner, die in Wirklichkeit anders heißt. Sie hat immer noch Angst, weshalb ihre Geschichte auch erst jetzt erzählt werden kann. Jetzt, da sie draußen ist, den Schlüssel ihrer Wohnung zurückgegeben hat. Sie sei erleichtert. Nicht glücklich.

Bis 31. März hat das Ehepaar Kirchner in der Liebherrstraße 8 gewohnt, vierter Stock, 120 Quadratmeter. Eine wunderschöne Wohnung in einem traumhaften Lehel-Altbau. Weil Kirchners seit 1971 dort leben und viel Geld investiert haben, zahlen sie keine 500 Euro Miete. 1998 wechselt das Haus den Eigentümer. Bald beginnt der beinahe übliche Streit, wenn neue Besitzer Wohnungen vermessen wollen, und die Sanierung beginnt.

Es folgen die ersten fristlosen Kündigungen. Im September 1998 schreibt der Anwalt des Vermieters in seiner Begründung für die Räumungsklage: Frau Kirchner habe im März, also knapp sechs Monate zuvor, den Sohn des Eigentümers angeheiratet, sie würde sich von „Scheißausländern“ überhaupt nichts sagen lassen. Als der Mann entgegen habe, er sei kein Ausländer, soll Frau Kirchner gesagt haben: „Was, Sie sind kein Ausländer? Dann sind Sie eben ein Jude. Ein Scheißjude. Und so was wie Sie sollte man in die Gaskammer stecken.“ So steht es in der Klage. Fett gedruckt.

Massive Angst

Hildegard Kirchner, eine Frau Mitte 50, sagt heute: „Seltdem bin ich nicht mehr ich.“ Sie soll so etwas gesagt haben? Sie, die mit einem Ausländer verheiratet ist. Die kurz vorher eine Gedenkfeier im KZ Mauthausen besucht, deren Schwester in eine jüdische Familie eingetrahlet hat. Sie soll eine Judenhasserin sein? Frau Kirchner ist den Tränen nahe, als sie davon erzählt, fünf Jahre später.

Sie sagt, es sei umgekehrt gewesen. Der Sohn des Vermieters, ein junger Mann, damals Mitte zwanzig, habe sie im Treppenhaus als „arrogantes Miststück“ beschimpft, habe sie bespuckt und ihr den Mittelfinger gezeigt. „Massive Angst“ habe die Mieterin seither vor diesem Mann, schreibt ihr Anwalt Johannes Mauder damals. Hildegard Kirchner erinnert sich: Panikattacken, ärztliche Behandlung. Sie habe sich nicht mehr sicher gefühlt im Haus, über Monate habe sie sich nicht allein ins Treppenhaus gewagt. Und wenn, dann nur mit Tränengas, Trillerpfeife und Diktiergerät in der Tasche. Zwei kleine Kassetten hat Hildegard Kirchner dabei, als sie von allem berichtet. Sie habe gewollt, dass weitere Begegnungen mit ihrem Vermieter dokumentiert werden. Es sind Tonbänder der Angst.

Ende 1998 weist das Amtsgericht die Räumungsklage ab. Der Richter hat „erhebliche Zweifel an der Richtigkeit“ der



In diesem Lehel-Altbau gibt es seit Jahren Streit zwischen Mietern und Eigentümern. Von übelsten Beschimpfungen ist die Rede – und von Entmietung. Rumpf

Vorwürfe gegen Frau Kirchner. Das Landgericht bestätigt im Mai 1999 in der Berufung das Urteil.

Zwei Jahre später wird eine neue Klage gegen die Kirchners eingereicht. Wieder auf Räumung. Der Vermieter hat mittlerweile den Anwalt gewechselt. Gegen den hegt die Staatsanwaltschaft den Anfangsverdacht, dass in seiner Kanzlei womöglich eine „systematische Entmietungsstrategie“ ausgearbeitet worden sei, die Akten zu diesem Fall wurden vor einigen Wochen von den Ermittlern sicher gestellt. Der Anwalt bestritt diese Vorwürfe vehement (SZ berichtete).

„Nicht zumutbar“ sei die Fortsetzung des Mietverhältnisses, schreibt der Vermieter-Anwalt im Juli 2001. Was war geschehen? Eine Mitbewohnerin erstattet Strafanzeige gegen den Vermieter, von dem sie im Treppenhaus angegriffen worden sei. Frau Kirchner wird als Zeugin von der Polizei verhört. Sie gibt zu Protokoll, dass der Vermieter sie im Treppen-

haus angerepelt und dass er sie einmal auf der Straße verfolgt habe.

Nein, entgegnete der Anwalt im Auftrag des Vermieters, es sei ganz anders gewesen. Die Mieterin habe ihren Vermieter im Treppenhaus beleidigt. Wieder steht ein antisemitisches Schimpfwort im Schriftsatz. Und „Vermieterschwein“. Diesmal wird ein Zeuge präsentiert, der den angeblichen Wortwechsel unmittelbar miterlebt haben will: Der Bauleiter, der die Renovierungsarbeiten im Haus koordiniert. Vor Gericht bestätigt der Zeuge die Vorwürfe, wiederholt die antisemitischen Beschimpfungen. Er sei etwa einen Meter von Frau Kirchner entfernt gestanden, erklärt er.

An diesem Tag, das ist wichtig, wird Frau Kirchner zufällig von zwei Anwälten vor Gericht begleitet: Von Johannes Mauder und dessen Partnerin, einer jungen Anwältin von 31 Jahren. Mauder fordert den Zeugen auf, die Mieterin zu beschreiben, die das Ungeheuerliche gesagt

haben soll. Da wendet sich der Bauleiter laut Gerichtsprotokoll zur Beklagtenbank und sagt: „Sie sind doch die Frau Kirchner.“ Dabei deutet er zur Anwältin, die mehr als zwanzig Jahre jünger ist als Frau Kirchner. Das Gericht glaubt dem angeblichen Zeugen nicht, hält die antisemitischen Vorwürfe für „äußerst unwahrscheinlich“, Kirchners gewinnen abermals den Prozess, sie dürfen weiter in der Liebherrstraße bleiben, entscheidet das Gericht im Dezember 2001.

Einen Monat später bekommen sie erneut Post: „Kündigung wg. Eigenbedarf“. Inzwischen ist die Wohnung ins Eigentum des Sohnes des Vermieters übergegangen. Der Anwalt schreibt: „Unser Mandant ging davon aus, dass mit der vorliegenden Räumungsklage eine schnelle Beendigung des Mietverhältnisses erzielt und daher ein schneller Einzug in Ihre Wohnung realisiert werden kann. Nachdem dies aber bislang nicht funktionierte und auch eine vergleichsweise Einigung, die unser Mandant angeboten hat, scheiterte, kündigen wir hiermit (...) wegen Eigenbedarfs (...)“. Es folgt die Begründung dafür, warum der Eigentümer die Wohnung benötigt.

Fragwürdiger Eigenbedarf

Hildegard Kirchner sagt, sie habe kämpfen wollen. „So schnell gebe ich nicht auf.“ Ihr Anwalt zieht den Eigenbedarf in Zweifel, fragt, warum der Vermieter ausgerechnet Kirchners Wohnung brauche. Schließlich seien in den zwei bis drei Jahren zuvor sechs Wohnungen in Vorder- und Rückgebäude des Hauses neu vermietet worden. Eine Wohnung stehe seit eineinhalb Jahren leer, und selbst in den acht Monaten zwischen der Eigenbedarfskündigung und der Klage seien mindestens zwei Wohnungen neu vermietet worden. Anwalt Mauder spricht von „Entmietung“. Von den rund eineinhalb Dutzend Mietparteien seien inzwischen mehr als die Hälfte ausgezogen, seit das Haus 1998 den Besitzer wechselte.

Der Vermieter, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen will, betont im Gespräch mit der SZ: Das alles sei ein persönlicher Streit gewesen, „eine Entmietung in der Liebherrstraße hat es nicht gegeben.“ Er sei Teileigentümer des Hauses, und von seinen Wohnungen sei in der Zeit des Eigenbedarf-Streits keine leer gestanden: „Zu den angeblichen antisemitischen Tiraden könne er sich nicht mehr äußern. Das habe ihn zu sehr verletzt, als dass er es aufwärmen wolle. Die Tatsache, dass er vor Gericht verloren habe, bedeute außerdem nicht automatisch, dass er im Unrecht sei. Er legt eine eidesstattliche Erklärung eines ehemaligen Hausbewohners auf den Tisch, die seine Sicht der Auseinandersetzung stütze. Seine Hausverwalterin fügt noch an, dass die Mieter im Vorderhaus sich „zusammengerollt“ und eine „Hetzkampagne“ gegen den Vermieter organisiert hätten. Für ihn, den Vermieter, jedenfalls sei der Streit mit dem Auszug Kirchners erledigt, und wenn die Staatsanwaltschaft gegen seinen Anwalt ermittelte, habe das nichts mit ihm zu tun.

Hildegard Kirchner, die Mieterin, sagt: Irgendwann sei ihr die Kraft ausgegangen. Sie habe nicht mehr gewollt, nicht mehr gekonnt, und die Freude am Leben sei ihr verloren. Nach 32 Jahren sind sie und ihr Mann ausgezogen.

Nach der Rückkehr aus dem Urlaub

Rentnerpaar steht vor zugemauerter Wohnung

Neue Eigentümerin räumt die Zimmer leer und lässt die Wand durchbrechen – die Mieter erleiden einen Schock

Von Bernd Kastner

Jozef und Theresja C. sind beide um die 80 Jahre alt. Seit sie in der vergangenen Woche aus dem Urlaub zurück sind, sind sie obdachlos. Das Rentnerpaar ist Opfer einer besonders brutalen Form der Entmietung geworden. Sie fanden ihre Wohnungstür zugemauert vor, daneben war ein Durchbruch in die Wand geschlagen, verperrt mit einer Baustellentür. Die Wohnung selbst war komplett leer geräumt. Der Mieterverein München machte diesen Entmietungsfall, dem keine Kündigung und kein Prozess vorausging, jetzt öffentlich und will die Staatsanwaltschaft einschalten.

Seit 27 Jahren wohnen die C.s in der Maxvorstadt, Erzgießereistraße 42. Als sie in Rente gingen, zogen sie im Haus in eine schlichte Zwei-Zimmer-Wohnung

um. Die 158 Euro Miete konnten sie sich leisten und zahlten auch immer pünktlich. Auch für den Mai. Zum Juni sollte das Haus den Besitzer wechseln, eine Frau M. hatte einen Kaufvertrag unterschrieben, ist aber laut Mieterverein bis heute noch nicht als Eigentümerin im Grundbuch eingetragen und damit auch noch nicht Vermieterin.

Dennoch machte sich Frau M. an der kleinen Wohnung im Erdgeschoss zu schaffen, wie sie später zugegeben habe, berichtet Sibylle Färber, Geschäftsführerin des Mietervereins. Dabei ließ sie die Wand so durchbrechen, dass zwei Kaminabzüge zerstört wurden. Zudem habe sie alles Mobiliar, die Kleidung und die persönlichen Gegenstände der C.s aus der Wohnung entfernen lassen. Von Mitarbeitern des Mietervereins zur Rede gestellt, habe M. zuerst Lügen aufgetischt, empör-

te sich Färber. Die Wohnung sei offen geblieben, die Stadt München habe sie wegen angeblicher Gesundheitsgefährdung zum Räumen gezwungen, und schließlich: Die Wohnung sei völlig verschimmelt. Nichts davon stimme, betont Färber.

Als Jozef und Theresja C. in der Nacht zum 15. Mai die zugemauerte Wohnung entdeckten, erlitten sie einen schweren Schock. Sie gingen zur nächsten Polizeiinspektion, die nur wenige Meter entfernt ist, und berichteten gegen ein Uhr nachts das Unglaubliche, baten um Hilfe. Die Auskunft dort habe gelautet: Für so etwas sei die Polizei nicht zuständig, sie sollten sich doch an ihren Vermieter wenden. Diese Nacht mussten die Rentner im Auto verbringen.

Die tatsächlichen Vermieter zeigten sich entsetzt über das Verhalten der künftigen Eigentümerin, so Färber. Sie kamen für die vorübergehende Unterbringung der betagten Rentner in einer Pension auf. Wie es für die beiden weiter gehen soll, ist noch völlig unklar, sagte Färber. Die C.s seien darauf angewiesen, ein Zimmer zu finden. Günstig muss es sein, und möbliert, denn das Paar hat nichts mehr, die Einrichtungsgegenstände seien bis heute verschwunden, wahrscheinlich auf dem Sperrmüll. Zwar habe die rabatte Entmieterin Schadenersatz geleistet, doch alle Erinnerungstücke eines langen Lebens seien für Jozef und Theresja C. verloren. Thomas Lange, Vorsitzender des Mietervereins, kündigte Strafanzeige an: „Wenn solche brutalen und kriminellen Methoden ungeahndet bleiben, werden Mieter in München zu Freiwild.“ Auch das Verhalten der Polizei müsse überprüft werden.

„Gerichte lassen sich missbrauchen“

Renate Schneider vom Beirat der Stadt über Mieter-Mobbing und Entmietung

Immer mehr, immer brutalere Fälle von Entmietung wurden in den vergangenen Wochen und Monaten bekannt. Die SZ sprach über das Mieter-Mobbing mit Renate Schneider, Vorstandsmitglied des Mieterbeirats der Stadt München. Dessen Recherchen lösten umfangreiche Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gegen zwei Anwälte einer Münchner Kanzlei wegen des Verdachts der systematischen Entmietung aus.

SZ: Ist Mieter-Mobbing und Entmietung an der Tagesordnung in München?

Renate Schneider: Ich habe den Eindruck, dass es schlimmer geworden ist. Dabei dürften die brutalen Geschichten, über die in den letzten Tagen berichtet wurde, eher Einzelfälle sein. Weit verbreitet sind dagegen die subtilen Formen des Mobbing. Hier ist eine gewisse Enthemmung bei Vermietern zu beobachten. Denen ist auch egal, wenn Familien mit Kindern auf der Straße landen.

SZ: Was verstehen Sie unter subtil?

Schneider: Zum Beispiel vorgeschobene Eigenbedarfskündigungen. Oder das Rausmodernisieren. Ein Phänomen in München ist, dass die gesetzlich festgelegte Modernisierungsumlage von elf Prozent oft exakt zu der vom Eigentümer angepeilten ortsüblichen Vergleichsmiete führt. Das ist vom Gesetzgeber so aber nicht gewollt. Wir vermuten, dass dieses Verfahren von Spekulanten genutzt wird, die sagen: Da kann uns juristisch nicht viel passieren, und die Mieter können sich kaum wehren. Oft reicht schon die Ankündigung, dass die Miete wegen der Modernisierung um bis zu 100 Prozent steigen werde. Gerne verkalkulieren sich Vermieter dabei nach oben, doch die Mieter erschrecken und ziehen schon vor der Endabrechnung „freiwillig“ aus.

SZ: Ist das illegal?

Schneider: Zumindest moralisch verwerflich. Dazu kommt, dass sich die Münchner Gerichte für Mieter-Mobbing und Entmietung missbrauchen lassen. Bestimmte Vermieter versuchen erst gar

nicht, etwas außergerichtlich zu lösen, sondern benutzen gleich das Amtsgericht, indem sie zig Kündigungen und Klagen verschicken. Oft wegen Belanglosigkeiten oder erfundener „Vergehen“. Ziel des Vermieters ist in solchen Fällen weniger das Gewinnen des Prozesses, als vielmehr die Mieter mit jahrelangen Gerichtsverfahren müde zu machen und rauszuekeln.

SZ: Wie kann sich das Mietgericht dagegen wehren, missbraucht zu werden?



Renate Schneider, Vorstandsmitglied im städtischen Mieterbeirat. Foto: beka

Ein Richter muss jede Klage ernst nehmen und verhandeln.

Schneider: Die Methode funktioniert nur, wenn am Amtsgericht niemandem etwas auffällt. Und das wundert mich schon sehr. Allein unsere Recherchen haben ergeben, dass ein bestimmter Vermieter in den vergangenen Jahren mindestens 50 Klagen eingereicht hat. Ich wünsche mir, das Amtsgericht würde genauer hinschauen.

SZ: Und dann?

Schneider: Wenn sich im Lauf eines Verfahrens herausstellt, dass das Gericht wissentlich mit der Unwahrheit bedient wird, sollte das Folgen für die Vermieter haben und als versuchter Prozessbetrug verfolgt werden.

SZ: Was ja inzwischen geschieht, die Staatsanwaltschaft ermittelt wegen des Verdachts auf Entmietung. Dennoch beteuert Justizminister Weiß, dass weder an den Gerichten noch in seinem Haus Fälle von Entmietung bekannt seien.

Schneider: Das hört sich nach Verharmlosung an. Vielleicht will man im Hinblick auf die Wahlen den Deckel drauf halten und sagen: Es ist alles wunderbar. Tatsache aber ist: Es ist nichts wunderbar! Mieter-Mobbing und Entmietung betrifft viele Menschen. Man sollte das nicht kleinreden. Entmietung in München ist ein gesellschaftspolitisches Phänomen vor dem Hintergrund der Wohnungsnot. Wenn man von „bedauerlichen Einzelschicksalen“ spricht, verniedlicht man das Problem.

SZ: Was erwarten Sie von der Politik?

Schneider: Sie müsste der Staatsanwaltschaft, die ja weisungsgebunden ist, klar machen: In München gibt es Entmietung, deshalb müssen Anzeigen von Mietern ernst genommen und dürfen nicht immer auf den Privatklageweg verwiesen werden. Es ist zynisch, wenn man dem Rückgang der Sozialwohnungen zusieht und die Menschen dem Markt aussetzt. Man kann den Wohnungsbau nicht allein der renditeorientierten Wirtschaft überlassen. Und: Ich erwarte von den Politikern Solidarität mit den sozial schwachen Mietern. Denn die sind ja in erster Linie die Leidtragenden, für sie gibt es nur noch wenige Refugien mit billigen Mieten. Ich fürchte, dass das Problem des Mieter-Mobbing und Entmietung noch nicht ins Bewusstsein der Politiker gedrungen ist.

Interview: Bernd Kastner

SZ-Interview mit dem bayerischen Justizminister

„Es gibt mehr Fälle, als ich dachte“

Manfred Weiß über Mieter-Mobbing und die Schwierigkeiten, strafbare Entmietung zu entdecken

Seit Monaten machen spektakuläre Fälle von Mieter-Mobbing Schlagzeilen. Dennoch schrieb Bayerns Justizminister Manfred Weiß (CSU) vor kurzem an einen Landtagsabgeordneten: Entmietungsfälle seien nicht bekannt. Die SZ sprach mit Minister Weiß über diesen Brief, über die Kritik an den Gerichten und über die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft wegen systematischer Entmietungsstrategien.

SZ: Herr Minister, Sie haben auf die Anfrage Ihres Parteifreunds Joachim Unterländer geantwortet: Systematische Entmietungsfälle in München sind nicht bekannt.

Manfred Weiß: Ich habe die Frage nach bestem Wissen und Gewissen beantwortet. Dabei habe ich Berichte des Amts- und Landgerichts zu Grunde gelegt.

SZ: Und dort ist Entmietung ein Fremdwort?

Weiß: Das Problem ist, dass beim Amtsgericht 17 Richter für Mietstreitigkeiten zuständig sind, jeder Richter hat etwa 600 Fälle im Jahr. Darunter sind natürlich Fälle von Vermietern, die Mieter mit unlauteren Methoden loswerden wollen. Um aber systematische Entmietung zu erkennen, braucht man einen Überblick über die Verfahren, den der einzelne Richter nicht haben kann. So erkläre ich mir, wie es zu dieser Antwort an den Abgeordneten Unterländer kam. Und: Wenn man als Richter nicht sensibilisiert ist, erkennt man eine mögliche Entmietungstrategie nicht ohne weiteres.

SZ: Die Justiz ist nicht sensibel?

Weiß: Mir ist die Problematik der Entmietung in dieser Dimension erst durch die Presse-Berichte bekannt geworden. Es gibt anscheinend doch mehr Fälle, bei denen System dahinter steckt. Nachdem dies deutlich wurde, haben wir die Richter ermuntert, die Staatsanwaltschaft verstärkt einzuschalten, wenn sie Anhaltspunkte für offensichtlich falsche Angaben haben. Es gab auch in der Vergangenheit schon Fälle, bei denen Ermittlungsverfahren auf Anzeigen von Mietrichtern eingeleitet wurden. Wenn man

nachweislich angelegen wird, dann ist das eine Sache für die Staatsanwaltschaft.

SZ: Es wurde der Vorwurf an die Justiz und an Sie als Minister laut, diese Fälle aus politischen Gründen unter dem Deckel halten zu wollen?

Weiß: Zu keiner Zeit gab es solche Überlegung. Das wäre absurd.

SZ: Würden Sie heute wieder kategorisch schreiben: Entmietung unbekannt?

Weiß: Nein. Inzwischen wissen wir mehr.

SZ: Lassen sich die Gerichte von manchen Vermietern missbrauchen, indem sie deren Klage-Unwesen tatlos zuschauen?

Weiß: Gerichte können sich ihre Fälle nicht aussuchen, über jede Klage muss entschieden werden. Der Richter kann nicht sagen: Das ist ein Ganove, der wird nicht angehört. Wenn aber erkennbar wird, dass Klagen allein als Zermür-

ungsstrategie des Vermieters erhoben werden, kann sich dies durchaus auf die Entscheidung im Mietprozess auswirken.

SZ: Konkret wird kritisiert, dass Richter die Anschuldigungen gegen Mieter zu wenig hinterfragen. Dass sie einem Anwalt automatisch glauben, nur weil er Anwalt ist.

Weiß: Ein Richter wird erst dann eine Entmietungstrategie annehmen können, wenn dieselbe Kündigungs-Masche mehrfach probiert wird. Nehmen wir folgenden Fall an: Ein Hauseigentümer kündigt mit der Begründung, der Mieter habe in den Haussgang gepinkelt. Er scheitert mit der Klage, versucht das Ganze aber fünfmal – dann muss man tiefer einsteigen. Und wenn er im Zivilverfahren Erfolg hat, weil er Zeugen fürs Pinkeln hat, er aber jedes Mal denselben Zeugen präsentiert – dann ist es auch ein Grund zu fragen: Was ist dran an dem Zeugen?

SZ: Hinterfragt man das tatsächlich?

Weiß: Es ist wichtig, dass die Gerichte einen Überblick über die Mietverfahren bekommen. Da die Fälle in München bei 17 verschiedenen Richtern landen können, werden derartige Machenschaften möglicherweise nicht gleich aufgedeckt. Man kann auch nicht davon ausgehen, dass bei einem Richter schon nach dem ersten oder zweiten derartigen Fall die Alarmglocken läuten.

SZ: Den Mietrichtern wird vorgeschrieben, sie schalteten die Staatsanwaltschaft zu rufen ein.

Weiß: Die Staatsanwaltschaft wird ein Richter nur dann einschalten, wenn er konkrete Anhaltspunkte für Straftaten hat. Etwas für Betrug bei einer vorge-schobenen Eigenbedarfskündigung. Oder für Nötigung, wenn ein Hausbesitzer seinen Mieter systematisch zermürben will, etwa durch Lärm. In solchen Fällen schalten Mietrichter die Staatsanwaltschaft, wie gesagt, durchaus ein.

SZ: Kritik wird auch an den Staatsanwälten laut. Dass sie Anzeigen von Mietern nicht ernst nehmen, Beispiel: der

jüngst bekannt gewordene Fall in Schwabing mit dem toten Ratten und den Fäkalien in Wohnung und Treppenhaus.

Weiß: Man darf nicht vergessen, dass es häufig Konflikte zwischen Vermietern und Mietern gibt. Ich kenne Hausbesitzer, deren Mieter seit zwei Jahren die Miete nicht bezahlt – er aber nicht rauszukriegen ist. Der Vermieter ist also nicht automatisch der Schuldige, wenn Aussage gegen Aussage steht. Fakt ist aber, dass die Staatsanwaltschaft im Bereich der Entmietung mit Nachdruck ermittelt. Man bezieht in einem aktuellen Verfahren gegen zwei Münchner Anwälte auch alte Miet-Prozesse in einer Gesamt-schau ein, um zu prüfen, ob sie von Vermieter-Seite nach demselben Schema abgelaufen sind.

SZ: Die Justiz tut also alles, um Entmietern das Handwerk zu legen?

Weiß: Ja. Das Problem aber ist die subtile Form des Mieter-Mobblings. Da mag manche Schweinerei dabei sein, das mag auch unsozial sein. Man muss aber sehen, dass nicht alles, was als Mieter-Mobbing bezeichnet wird, unrechtmäßig ist. Zum Beispiel, wenn ein Mieter sich durch eine Modernisierungsumlage zum Auszug gedrängt sieht. Solange sich die Mieterhöhung in den gesetzlichen Grenzen bewegt, hat die Justiz keine Handhabe.

SZ: Mieterhöhung ist nur eine Möglichkeit, es gibt viele weitere Mobbing-Methoden. Was raten Sie einem Mieter, der sich systematisch schikaniert fühlt?

Weiß: Er sollte sich einen Rechtsanwalt nehmen. Allein ist er verloren. Er sollte sich auch an die Mieterorganisation wenden und, bei strafrechtlich relevanten Vorwürfen, Anzeige erstatten.

SZ: Und was, wenn die Ermittlungen eingestellt werden mit der Begründung: Kein öffentliches Interesse?

Weiß: Dann soll der Mieter den Fall direkt an den Justizminister schicken.

SZ: Wirklich?

Weiß: Selbstverständlich.

Interview: Bernd Kastner



Manfred Weiß.
Foto: AP/SZ-Archiv

HILFE FÜR MIETER

Wer sich als Opfer von Mieter-Mobbing sieht oder Entmietung befürchtet, kann sich an verschiedene Stellen wenden. Die Mietberatung im städtischen Wohnungsausschuss ist kostenlos (Telefon 233-40 200). Der Mieterbeirat steht für nicht-juristische Fragen zur Verfügung (233-24 334). Wer Mitglied in einem der Münchner Mietervereine ist, erhält auch dort Rat: Mieterverein München (55 21 43-0), Mieter helfen Mietern (44 48 82-0). Die Anschrift des Bayerischen Justizministers lautet: Staatsminister Dr. Manfred Weiß, Priemayrstraße 7, 80335 München.

Wohn-Mobbing: Der Mieterverein beklagt immer mehr Fälle, die Justiz reagiert

„So schlimm war es schon lange nicht mehr“

Die Mieter-Vertreterin Sibylle Färber über „brutale Fälle“ und „die zögerliche Haltung“ der Polizei

Fast jede Woche werden neue Fälle von Entmietung bekannt. Über systematisches Mieter-Mobbing und die Reaktion des Staates sprach die SZ mit Sibylle Färber, Geschäftsführerin des Mietervereins.

SZ: Sollen zur Zeit tatsächlich eine Entmietungsorgel durch München?

Sibylle Färber: So schlimm wie jetzt war es schon lange nicht mehr. Wir hatten ähnliche Verhältnisse Anfang der 90er Jahre, dann hat es sich beruhigt. In den letzten Monaten hat Entmietung und Mieter-Mobbing in unterschiedlichen Bereichen stark zugenommen.

SZ: Sie unterscheiden verschiedene Arten der Entmietung?

Färber: Es gibt die subtile Form. Dabei werden die Mieter mit Anwaltschreiben und Klagen überzogen, dann geht es vor Gericht, und irgendwann räumt der Mieter das Feld, um dem Druck zu entgehen. Dann die Fälle, in denen ohne Rücksicht renoviert wird. Zum Lärm und Schmutz kommen häufig zusätzliche

Schäden. Etwa weil das Dach abgedeckt ist und das Wasser in die Wohnung läuft. Und es gibt die besonders brutalen Fälle. Wenn etwa ohne Rechtsgrundlage eine Wohnung geräumt wird.

SZ: Können Sie sich erklären, warum gerade jetzt so viel entmietet wird?

Färber: Ich kann keinen wirklichen Grund nennen. Aber ich nehme an, dass die zögerliche Haltung der Polizei und der Staatsanwaltschaft sehr viel dazu beigetragen hat. Anzeichen hat dies bei Immobilienkäufern, die wenig moralische Rücksichten kennen, den Eindruck erweckt, man könne ungestraft so mit den Mietern umgehen.



Sibylle Färber, Geschäftsführerin des Mietervereins.

SZ: Ist die Justiz mitverantwortlich?

Färber: Wenn hier einmal ein Exempel statuiert würde, wenn Ermittlungen zu einer Anklage und womöglich zur Verurteilung führen, dann würde sich mancher Bauherr genau überlegen, ob er so brutal vorgehen soll.

SZ: Welche Rolle spielt die Polizei?

Färber: Wir kriegen immer wieder mit, dass die Polizei nicht kommt, wenn ein Mieter um Hilfe bittet und auch für die Beamten erkennbar ist, dass es sich um Übergriffe auf die Wohnung handelt. Und dass es Straftaten des Vermieters sein könnten. Das wird von der Polizei immer abgewimmelt, es heißt dann nur: Das müssen Sie mit Ihrem Vermieter regeln. Die gehen nicht einmal hin und überzeugen sich, was los ist.

SZ: Sie spielen auf den Fall Ergänzerei-straße an, wo ein Rentnerpaar vor seiner zugewanderten Wohnsitzgüter stand.

Färber: Ja. Wenn jemand aufs Revier geht und sagt: Man hat mich aus der Woh-

nung geworfen, meine Tür ist zugemauert, meine Sachen sind weg – dann kann die Polizei nicht sagen: Gehen Sie nach Hause, besprechen Sie das mit Ihrem Vermieter. Andererseits verwundert es mich sehr, wie schnell die Polizei in diesem Fall zur Stelle war, als die Vermieterin kurz darauf wegen angeblicher Ruhestörung der Rentner anrief. Da sind Beamte gekommen und haben willfährig die alten Leute des Hauses verwiesen. Das kann nicht sein.

SZ: Ein Einzelfall von polizeilicher Ignoranz?

Färber: Ähnliches höre ich auch von anderen Mietern. Man wird immer auf den Zivilrechtsweg verwiesen.

SZ: Sind Staatsanwälte auch untätig?

Färber: Mitunter ja. Es gab eklatante Fälle, da hätte die Staatsanwaltschaft selbst ermitteln müssen und nicht auf den Privatklageweg verweisen dürfen.

Interview: Bernd Kastner

Justizminister setzt Ermittler auf Entmieter an

Manfred Weiß weist Staatsanwälte an, Strafanzeigen nachzugehen, und legt Streit mit Amtsrichtern bei

Von Bernd Kastner

Auch die Justiz sagt nun dem systematischen Mieter-Mobbing den Kampf an. Bayerns Justizminister Manfred Weiß (CSU) erklärte bei einem Spitzengespräch mit Mieter-Vertretern, dass die Staatsanwaltschaft bei Strafanzeigen im Zusammenhang mit Mietstreitigkeiten künftig konsequent selbst ermitteln werde. Voraussetzung sind Hinweise auf ungesetzliches Vorgehen des Hausbesitzers. Bisher waren solche Anzeigen routinemäßig auf den Privatklageweg verwiesen worden, weshalb sich viele Mieter von der Justiz im Stich gelassen fühlen. Nun aber werde das „öffentliche Inter-

esse“ bejaht, das für die Verfolgung durch die Justiz vorliegen muss. Mieter-Verbände fordern dies seit langem. Weiß habe „darauf hingewirkt“, dass die Staatsanwälte „ein besonderes Augenmerk“ auf Entmietungsstrategien legen.

Auf Initiative des CSU-Landtagsabgeordneten Joachim Unterländer hatte Weiß Vertreter des städtischen Mieterbeirats, des Mietervereins sowie des Haus- und Grundbesitzervereins erstmals zu einem Gespräch eingeladen. Neben hochrangigen Ministerialbeamten und dem SPD-Landtagsabgeordneten Rainer Volkmann nahm der Präsident des Amtsgerichts, Gerhard Ziel, an der Diskussion teil. Diese drehte sich vor allem um

die Sensibilisierung der Justiz für die subtilen Methoden der Entmietung.

Ziel war über die Kritik an der Mietabteilung seines Hauses sichtlich verärgert: Es sei nicht nötig, die Richter zu sensibilisieren, ihnen sei das Problem längst bewusst. Damit reagierte Ziel nicht nur auf die Vorwürfe des Mieterbeirats, sondern auch auf Äußerungen des Ministers. Dieser hatte vor kurzem in einem SZ-Interview sinngemäß gesagt, dass Richter noch nicht sensibel genug seien. Dies hatte zu einer schweren Verstimmung zwischen Amtsgericht und Justizpalast geführt. Nun ruderte Weiß zurück: „Eine zusätzliche Sensibilisierung ist weder erforderlich noch möglich“, sagt er auf

Nachfrage der SZ. Hinter den Kulissen hat im Amtsgericht die Diskussion um Vorträge eines Mietrichters bei einem Münchner Vermieter-Anwalt für Wirbel gesorgt. Nach außen wird zwar betont, dass diese Referententätigkeit rechtlich nicht zu beanstanden sei. Intern aber hat der Gerichtspräsident seinen Richtern nahe gelegt, künftig genauer hinzuschauen, von wem sie sich einladen lassen.

Der Vorsitzende des Münchner Haus- und Grundbesitzervereins, Rudolf Stürzer, distanzierte sich ausdrücklich von den Entmietungsstrategien einiger Hausbesitzer. Mit solchen Methoden wolle sein Verband nichts zu tun haben.

Wohnen ohne Wasser, dafür mit Schimmel

Ein Haus in der Knorrstraße wird umgebaut: Seither ist für die Mieterin Kaja Mijic das Leben ein Albtraum

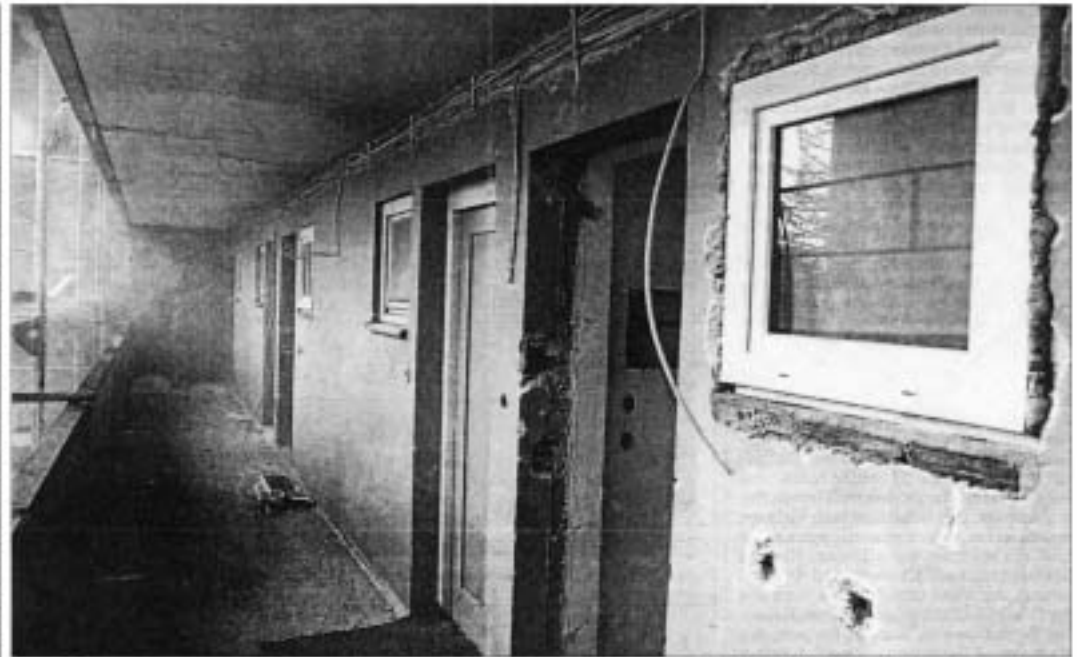
Von Bernd Kastner

Ihre Heizung funktioniert nicht. Es kommt weder warmes und noch kaltes Wasser aus dem Hahn. Die Telefonleitung ist gekappt. Seit Wochen befindet sich Kaja Mijics Wohnung in einem desolaten Zustand. Im Badezimmer klafft ein Loch in der Wand zur Nachbarwohnung. Schimmel breitet sich großflächig aus, der Putz wölbt sich an der Wand. Weil das Haus, in dem Kaja Mijic seit 25 Jahren ein Apartment bewohnt, umgebaut wird, ist das Wohnen für sie ein Albtraum. Abends, sagt sie, müsse sie sich mit einer Taschenlampe über die Baustelle tasten, das Licht im Treppenhaus funktioniere nicht mehr. Jetzt hat das Amtsgericht in einer einstweiligen Verfügung den Eigentümer des Anwesens verpflichtet, die schlimmsten Mängel zu beheben.

Milbertshofen, Knorrstraße 26. Vor einem guten halben Jahr hat die Bayreuther Immobilienfirma CWI das Anwesen erworben, seit Sommer wird renoviert. Von den einst rund 60 Parteien leben noch etwa ein halbes Dutzend in dem Haus, die meisten Wohnungen stehen schon lange leer. Kaja Mijic, 32, soll, wenn es nach ihrem Vermieter geht, auch ausziehen. CWI-Vorstandsmitglied Albrecht Spindler räumt in einem Brief aber ein, dass der Mietvertrag „nicht ohne weiteres aufgelöst werden kann“. Sie dürfe gerne weiter bleiben, so Spindler. „Ob es jedoch Ihr Ziel ist, unter einer solchen Klientel weiterhin zu wohnen, müssen Sie selbst für sich entscheiden.“

Mit „Klientel“ sind Obdachlose gemeint. Mitte kommenden Jahres wird der Katholische Männerfürsorgeverein (KMFV) das Haus als Heim für obdachlose und psychisch kranke Männer nutzen. KMFV-Geschäftsführer Viktor Münster weist jede Verantwortung für die Zustände im Haus von sich: Man sei lediglich demnächst Mieter und habe mit den Bauarbeiten nichts zu tun.

Kaja Mijic sagt, sie fühle sich völlig hilflos. Seit 1989 lebt die Kroatin in Deutschland, seit einem Fahrradunfall vor zwei Jahren und mehreren Knieoperationen ist sie auf Krücken angewiesen, kann nicht mehr arbeiten. Eine Nachbarin bringe ihr jeden Tag in großen Eimern Wasser zum Waschen, Kochen und fürs Klo. Sie sagt, sie schäme sich so. Das Loch in der Wand hinter der Kloschüssel hat sie notdürftig verstopft. Der Elektroschalter, den man ihr überlassen hat, macht nicht richtig warm. Im Oktober war überweise Wasser von oben heruntergelaufen, hat den Putz gelöst, die Bilder sind von der Wand gefallen. In der winzi-



Kaja Mijic lebt auf einer Baustelle, das Haus Knorrstraße 26 wird komplett renoviert. Ihr kleines Apartment befindet sich seit Wochen in katastrophalem Zustand: Übel riechender Schimmel, kein Wasser mehr, Telefonleitung gekappt, ein Loch in der Wand. Und dass sie demnächst weggesiedelt werden soll, erfährt sie von der SZ. Fotos: Heddergott

gen Wohnung wächst übel riechender Schimmel über die Wände, Frau Mijic klagt über Atembeschwerden. Ihre Anwältin Vera Graf-Kritschke habe ihr geraten, die Miete von gut 200 Euro für die 20 Quadratmeter auf Null zu reduzieren, doch Kaja Mijic hat Angst, man könne sie dann ganz rauswerfen. „Wo soll ich denn hin?“

CWI-Vorstand Spindler antwortet auf die Frage, ob ihm bekannt sei, in welchen Verhältnissen seine Mieter wohnen: „In den Verhältnissen, in denen sie vorher gelebt haben.“ Den Vorwurf der Entmietung weist er von sich. Es habe nie irgendwelche Probleme mit den Mietern gegeben, er habe auch nie eine Nachricht von ihnen erhalten. Zu den Bauarbeiten kön-

ne er nichts sagen, für die sei sein Bauleiter zuständig. Der sagt auf Anfrage der SZ: „Wir tun alles, was wir können. Mir tun die Leute auch leid.“ Er räumt ein, Frau Mijics Apartment „liegt halt ungünstig“ und sei deshalb in Mitleidenschaft gezogen worden. Aber die Wohnung werde ohnehin bald renoviert, Frau Mijic werde dann im Haus umgesiedelt.

Kaja Mijic erfährt von ihrem Zwangsumzug erst durch die SZ. Niemand habe ihr das mitgeteilt. Inzwischen ist sie in ihre Heimat nach Kroatien gefahren, sie hält es nicht mehr aus in der Knorrstraße. Und ihre Anwältin hat für eine andere Mieterin eine weitere einstweilige Verfügung beantragt. Auch bei ihr ist die Heizung ausgefallen. Es läuft kein Warmwasser. Die Telefonleitung ist tot.

„Wir brauchen einen konkreten Verdacht gegen die Entmieter“

Staatsanwaltschafts-Chef Christian Schmidt-Sommerfeld über die schwierigen Ermittlungen gegen Vermieter mit krimineller Energie

Zahlreiche spektakuläre Fälle von Entmietung machten im zurückliegenden Jahr Schlagzeilen. Mieter wurden ohne Rechtsgrundlage aus ihrer Wohnung geworfen, andere beklagen sich, dass sie mit grundlosen Kündigungen und Klagen mißbraucht werden sollen. Daneben wird die Kritik an der Justiz immer lauter: Mietervertreter und Politiker fordern mehr Schutz vor Entmietung. Die SZ sprach mit Oberstaatsanwalt Christian Schmidt-Sommerfeld, dem Leiter der Staatsanwaltschaft München I, über die Schwierigkeiten der Ermittler.



Christian Schmidt-Sommerfeld, Staatsanwaltschaft München I. Foto: SZ/Andreas Müller

SZ: Wenn es um Entmietungen geht, wissen wir die Staatsanwaltschaft „am Ärmel tragen“, kritizieren Mietervertreter.

Christian Schmidt-Sommerfeld: Es stimmt nicht, dass wir nichts tun. Es gab und gibt eine ganze Reihe von Verfahren gegen Vermieter in den letzten Jahren. Einer wurde zum Beispiel zu einer Freiheitsstrafe, wenn auch nur Bewährungsstrafe, verurteilt.

SZ: Nennen Sie die Zahl der Entmietungsfälle zusammen?

Schmidt-Sommerfeld: Wir führen keine Statistik darüber. Aber wir nehmen die Sache ernst, und deshalb habe ich eine Umfrage im Haus gemacht. Sie betrifft die Entmietung der einzelnen Staatsanwälte. Im Jahr 2001 hatten wir demnach zwei Fälle, 2002 waren es fünf, und in diesem Jahr zehn. Eine steigende Tendenz werden wir entgegen wirken.

SZ: Im Zentrum der Entmietungs-Vorfälle steht der Sozialbürger Wohnblock.

Schmidt-Sommerfeld: Gegen einen der Vermieter ist jetzt wegen Hausfriedensbruchs und versuchter Nötigung Strafbefehl ergangen, der aber noch

nicht rechtskräftig ist. Es kommt zur Gerichtsverhandlung.

SZ: In einem anderen spektakulären Fall aus Schwaig, bei dem von Terror mit totem Namen und Fikalien die Rede war, ist der Vermieter straflos geblieben.

Schmidt-Sommerfeld: Wir hatten 180 Tagesstrafe beantragt, eine hohe Strafe. Aber dieser Fall war, wie andere auch, von der Stellung eines Strafantrags abhängig. Wir haben umfangreich ermittelt, und vor dem Strafgericht stellt sich heraus, dass sich Mieter und Vermieter schon vor dem Mietgericht geeinigt haben. Alle Strafanträge wurden zurückgenommen. Wenn man uns so den Boden entzieht, müssen wir sagen: Unsere Arbeit war für die Katz. Und es stellt sich die Frage, ob die Staatsanwaltschaft diese Arbeit leisten kann und muss. Eigentlich sind dafür Zivilgerichte zuständig.

SZ: Warum riefen sich in manchen, offenbar einseitigen Fällen die Ermittlungen so lange An? Wenn etwa ein Vermieter ohne Rechtsgrundlage eine Wohnung räumt?

Schmidt-Sommerfeld: Nehmen wir als Beispiel den Fall mit der zugemauerten Tür. Das war Mitte Mai. Mittlerweile besteht dieses Verfahren aus zwölf einzelnen Verfahren, die eine Ermittlungspolitik hoffentlich beweisen möchten. Ein Konglomerat aus immer neuen Anzeigen, zu denen viele Personen gehört werden müssen. So wird aus einer zugemauerten Tür, die man in drei, vier Wochen erledigen könnte, ein umfangreiches Verfahren.

SZ: Wie ist es schwierig an den Ermittlungen?

Schmidt-Sommerfeld: Den Tatnachweis stellt sich der Lawe oft sehr einfach vor. Wir sind es, die beweisen müssen, wer den Lärm gemacht oder den Wasserhahn aufgedreht hat. Oft war es nicht der Vermieter persönlich. Der hat Leute, die das für ihn erledigen. Und wenn wir die haben, stellt sich die Frage: Was hat der Vermieter damit zu tun? Wenn Aussage gegen Aussage steht, gewinnen Sie vor keinem Strafgericht einen Witzenspot.



Wohnen ohne Wasser, aber mit Schimmel und bröckelndem Putz: Wenn so renoviert wird, muss man mit Entmietung rechnen. Foto: SZ-Archiv/Hub

SZ: In einem Fall ermittelte Sie schon seit einsehhalb Jahren.

Schmidt-Sommerfeld: Diese Sache hat sich als sehr komplex und schwierig herausgestellt. Hier kann man eine gewisse Systematik feststellen und Schlüsse daraus ziehen. Das Entmieten ist ja nicht nur ein struktureller Vorfall, wie ein Banküberfall. Das geht weiter, und zwar häufig auch dann noch, wenn der Vermieter sogar weiß, dass gegen ihn ein Verfahren läuft.

SZ: Man hat manchmal den Eindruck, dass Sie erst aktiv werden, wenn Ihnen die Mieter, meist juristische Laien, die Verdachtsmomente mitgeteilt präsentieren. So war es bei dem Verfahren, das

auf die Verarbeit der Mieterbeiräte zurückgeht. Sind diese Anzeichen denn nicht der Job?

Schmidt-Sommerfeld: Es ist nicht unsere Aufgabe, einem gewissen Phänomen von uns aus nachzugehen. Wir sind darauf angewiesen, dass wir mit Informationen versorgt werden. Und wir brauchen einen konkreten Anfangsverdacht. Erst wenn uns verschiedene derartige Verdachtsmomente bekannt werden, fängt sich das für ein Objekt oder einen Vermieter zu einem Bild, so dass man sagen kann: Hier wird systematisch vorgegangen.

SZ: Auch aus Reihen der CSU heißt es: Die Justiz muss sensibler werden bei Entmietungen. Akzeptieren Sie diese Kritik?

Schmidt-Sommerfeld: Ja. Das beschränkt sich aber nicht auf den Bereich der Entmietung. Ein anderes Beispiel sind die Beitragskassen mit den 119er Telefonnummern. Plötzlich stellt man fest, was da läuft. Bei gewissen Phänomenen müssen wir auch erst die Systematik abwarten und schauen, welche Systematik dahinter steckt. Systematik bedeutet ja gerade, dass es sich über einen längeren Zeitraum mit vielen Einstellfällen erstreckt. Sind es nur ein oder zwei Fälle, dann müssen die uns noch nicht ansatz machen.

SZ: Was ist Mietermüllberg aber kein neues Phänomen?

Schmidt-Sommerfeld: Das ist richtig, es gibt solche Fälle seit Jahren. Aber wir können nicht schon bei jedem einzelnen Fall von Sachbeschädigung durch einen Vermieter umfangreiche Ermittlungen wegen des Verdachts des Mietermüllbergs einleiten, wenn dieser bisher nicht strafrechtlich aufgeflogen ist. Wenn aber etliche Namen immer wieder auftauchen, fängt man natürlich an. Wenn wir allerdings weder von den Mietern, noch vom Mieterverrat, noch den Mietern Hinweise bekommen, können wir nicht aktiv werden.

SZ: Ein Appell, dass solche Verfälle umzulegen?

Schmidt-Sommerfeld: Ja, aber marktwirtschaftliche. Die Staatsanwaltschaft wird nämlich oft als Zugpferd benutzt, um danach im Zivilprozess bessere Karten zu haben. Allein die Tatsache, dass alten Leuten gekündigt wird, reicht noch nicht aus. Wenn aber einer seinen Mieter jede Nacht um drei aus dem Bett klingelt und dieser deshalb psychischen Schaden nimmt, dann ist das Körperverletzung. Die Schwelle zum strafrechtlich relevanten Bereich muss auf jeden Fall überschritten werden. Und hier ist eine klare Abgrenzung ein rechtswidriges Phänomen erforderlich, was oft auch den Polizeibehörden vor Ort Schwierigkeiten bereitet.

Interview: Bernd Kottler

Sonderpreis „17. Juni 1953“

SÄCHSISCHE ZEITUNG
Lokalredaktion Görlitz

für die Serie
zum Volksaufstand

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Sächsische Zeitung möchte sich um den Sonderpreis bewerben.

Der 17. Juni 1953 zählt zu den einschneidendsten und schwierigsten Daten in der jüngeren Geschichte der Stadt Görlitz. Die Rebellion in weiten Teilen der Bevölkerung gegen die Politik des SED-Regimes entfaltete hier, in der seit 1945 geteilten Stadt an der Grenze zu Polen, eine außergewöhnliche Wucht. Viele Tausend Menschen – und damit ein großer Teil der Einwohner von Görlitz, beteiligten sich an Demonstrationen und wirkten daran mit, dass die Stadt für wenige Stunden in einen Ausnahmezustand versetzt wurde; die Absetzung des Oberbürgermeisters und die Ausrufung eines neuen Stadtoberhauptes sind dramatische Höhepunkte eines „halben Tages Freiheit“ gewesen, wie es in einer Festschrift zum 50. Jahrestag dieses Aufstandes hieß.

Die Niederschlagung dieses Aufstandes, aber auch der Aufstand selbst, haben in Görlitz über Jahrzehnte hinweg Wunden hinterlassen. Vielen Bürgern war der 17. Juni 1953 der entscheidende Anlass, die Hoffnung und damit ihre Heimatstadt aufzugeben; sie wanderten aus Görlitz, aus der DDR ab. Andere blieben zurück, Täter und Opfer, Opfer und Täter – mit jeweils wechselnden Rollen- und Schuldzuweisungen.

So kommt es, dass bis in das Jubiläumsjahr hinein viele Dokumente verschwunden, viele Erinnerungen unzugänglich geblieben sind. Texte und vor allem Fotos waren, zum Teil aus Furcht vor Repressionen, versteckt oder vernichtet worden.

Vor diesem Hintergrund machte es sich die Lokalredaktion, in Kooperation mit dem städtischen Kulturamt, zur Aufgabe, Erinnerungen freizulegen und zu dokumentieren. Über ein halbes Jahr hinweg hat vor allem unser Lokalredakteur Ralph Schermann Zuschriften ausgewertet und Gespräche mit Zeitzeugen geführt. Die intensive Betreuung von Lesern, die zum Teil längst nicht mehr in Görlitz leben, sondern sich aus allen Teilen Deutschlands meldeten, führte zu einer Dokumentation, die in ihrer Dichte und Ausgewogenheit aus unserer Sicht bemerkenswert ist. Dabei ist der schwierige Balance-Akt zu berücksichtigen, den eine ehemalige SED-Parteizeitung bei der Aufarbeitung jener Ereignisse zu bewältigen hatte, die ja auch eine Aufarbeitung der eigenen spezifischen Geschichte beinhaltet: Die SZ-Redaktion wurde am 17. Juni ebenfalls gestürmt und verwüstet.

Das Verdienst dieser 15 akribisch und umsichtig dokumentierenden Zeitungsseiten ist es aus unserer Sicht, dass die Serie sich jeder ideologischen Einordnung im Nachhinein zu entziehen suchte und tatsächlich die unterschiedlichsten Erlebnisse und Reflexionen zu diesem Datum zuließ. Hier fand sich der Widerständler mit seinen Motiven ebenso wider wie der Polizist, der seinen Dienst so gewissenhaft wie möglich zu leisten glaubte oder der Arzt, der sich nicht an dem Streik beteiligte, weil er eben Arzt war und sich um die Patienten zu kümmern hatte.

Die Ausgewogenheit und die Informationsfülle dieser Serie wurden in unterschiedlichen politischen Lagern der Stadt ausdrücklich gelobt: Von denen, die sich als Opposition zum SED-Regime definierten und von jenen, die das System aktiv getragen und gestaltet haben. So konnte die Lokalredaktion mit dieser Serie einen Beitrag zur Verständigung über ein hoch brisantes Stück Stadtgeschichte leisten und ein Verstehen beiderseits des Grabens fördern, der auch weit nach der politischen Wende von 1989 noch die Befindlichkeiten in der Stadt entscheidend mit prägt.

Wir meinen, dass die Lokalredaktion der Sächsischen Zeitung damit auch einen beachtenswerten Beitrag zur Identitätsfindung in der Stadt und zur Reflexion über ein wichtiges Kapitel deutscher Zeitgeschichte geleistet hat.

Mit freundlichen Grüßen


Hans Eggert
Chefredakteur

SEITE 17, Juni 1953 (1)

Im Umfeld des Kalten Krieges war die DDR vor 50 Jahren durch den Versuch geprägt, Grundfragen des Sozialismus nach sowjetischem Modell zu zementieren. Nicht jeder war mit den wirtschaftlichen Einschnitten dafür einverstanden, was zu einem Konflikt zwischen Partei und Volk führte.

„Ein Strich durch all den Mist!“

Aus einem „Kommen Sie mal kurz mit“ wurden 33 Monate Gefängnishaft



Akte 17. Juni

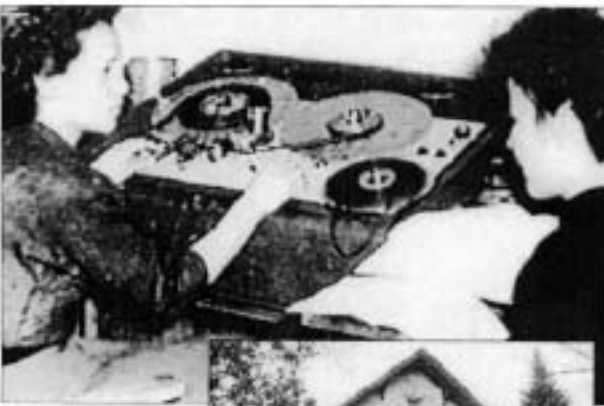
Die Gestapo-Polizei verurteilt in einem speziellen Lager viele als staatsfeindliche Inkonformisten aus. Im Gegensatz zu später weitgehenden Meinungen gibt diese Berichte noch verarbeiteter, wenn Lagerhaft aus, mit dem sich die Politisierung beschleunigt hat. Die SED verurteilt das Diktandum als basis in Parteiführungen.

- 5.18 Uhr. Eisenbahnliche Auslieferung großer Alernmenten durch BDF Dresden auf Grund der Verhältnisse in Berlin.
- 6.00 Uhr. STA-Gesetzgeber auf dem ersten Hauptplatz. (Haupt-Arbeiter) Streit gegen Wirtschaft. Wir haben freie Wahlen! Nieder zu Grotz und Händel!
- 6.25 Uhr. Betriebsrat der RWE Schweißwerk auf dem ersten Hauptplatz. (Haupt-Arbeiter) Streit gegen Wirtschaft. Wir haben freie Wahlen! Nieder zu Grotz und Händel!
- 6.45 Uhr. Parteipressekonferenz über die Aufgaben des 2. Hauptplatzes auf der Hauptplatz. (Haupt-Arbeiter) Streit gegen Wirtschaft. Wir haben freie Wahlen! Nieder zu Grotz und Händel!
- 7.00 Uhr. Verlesung der Erweiterte durch VP-Lösung des Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz.
- 7.48 Uhr. Anordnung der Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz.
- 8.00 Uhr. Parteipressekonferenz über die Aufgaben des 2. Hauptplatzes auf der Hauptplatz. (Haupt-Arbeiter) Streit gegen Wirtschaft. Wir haben freie Wahlen! Nieder zu Grotz und Händel!
- 8.45 Uhr. SS-Lösung des Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz.
- 10.23 Uhr. RWE-Schweißwerk auf dem ersten Hauptplatz. (Haupt-Arbeiter) Streit gegen Wirtschaft. Wir haben freie Wahlen! Nieder zu Grotz und Händel!
- 11.18 Uhr. Anordnung der Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz. VP-Mitglieder sind im Hauptplatz.

PETER MENDE stand am 17. Juni 1953 als knapp 18-Jähriger vor seinem Lebensbildnis. In einer Zeitschrift veröffentlichten Anwälte der Magdeburger (Lena) erfuhr der junge Schlosser über ein Radio von der Verhaftung des Bauarbeiters. „Wir schrieben uns an“, riefen alle seine Kollegen. Heute lebt Peter Mendie in Bismarck am Elbe. Am 17. Juni ereignete er die 52. Jahrestage seines Lebens.

Mit aus der Zeitschrift war ich mitten im Meyer-Opus auf der Friedrichstraße. Einmal verschwand meine Koffer, die Meyer-Lena zum Mitnehmen gegeben. Viele kamen dann auch an dem Bericht. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.

Am 18. Juni 1953 ist ich in die Lona, wo ich einen Arbeitstag für die Abteilung Parteipressekonferenz hatte. Ich hatte auf dem Weg dorthin ein paar Diskussionen mit der Kerna (Kern) der Partei. Ich hatte auf dem Weg dorthin ein paar Diskussionen mit der Kerna (Kern) der Partei. Ich hatte auf dem Weg dorthin ein paar Diskussionen mit der Kerna (Kern) der Partei.



Gerade drei Monate alt war dieses Bildnis, als auch hier am 17. Juni beschrieb wurde. Im Foto rechts ist die Zeitschrift, die Mendie im Juni 1953 bei der Arbeit in der RWE-Schweißwerk in Bismarck am Elbe. Am 17. Juni ereignete er die 52. Jahrestage seines Lebens.



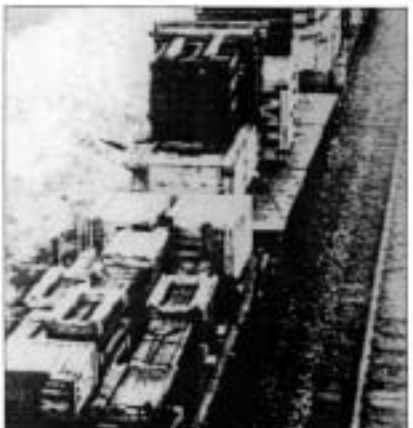
Eine Berufung erregte die Lona im ersten Verhör, und die Eisenbahn in Berlin erfuhr in dieser Abwesenheit auf dem 17. Juni. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.

17. Juni 1953
Lena Mendie
17. Juni 1953
Lena Mendie
17. Juni 1953
Lena Mendie

Manne reichte, weil ich später nicht (Hauptplatz) in Dresden. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.



Das Land wird ausgeräumt. Dokumentarische Aufnahme von Abtransport von Bauernhöfen in die Lagerstätten im Osten. In der 1950er Jahre wurde dieser „Lebensfrage“ der DDR auch mit für den Umsturz in der Bevölkerung. Repressionsorgane per Stern sollen sich über die Hilfe der Zementwerke genötigt.



Das Land wird ausgeräumt. Dokumentarische Aufnahme von Abtransport von Bauernhöfen in die Lagerstätten im Osten. In der 1950er Jahre wurde dieser „Lebensfrage“ der DDR auch mit für den Umsturz in der Bevölkerung. Repressionsorgane per Stern sollen sich über die Hilfe der Zementwerke genötigt.

REDAKTION
Gespräch mit Zeitschriften, Bearbeitung von Zeitschriften sowie Begrüßung. Foto und Reportage. Redaktion: Magdeburg. Redaktion: Magdeburg. Redaktion: Magdeburg.

REDAKTION
Gespräch mit Zeitschriften, Bearbeitung von Zeitschriften sowie Begrüßung. Foto und Reportage. Redaktion: Magdeburg. Redaktion: Magdeburg. Redaktion: Magdeburg.

Mehr Postdienst, sonst nichts

Versorgungslager der Luftwaffe bekam vom 17. Juni nicht viel mehr

MOLFRID ELLER wurde am 17. Juni 1953 bei der Kaserne Volkspolizei (VVP) in Bismarck verhaftet. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.

Aufstand unter der Haube

Größer Ärger: Ausgerechnet ein LDP-Mitglied muss sich vor der SED verantworten

LIEBKOWITZ PRINZING war 1953 Sekretär im Komitee der Arbeiterbewegung. Am 17. Juni wurde er verhaftet. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.

HINTERGRUND

1953. Seit Tagen gäbe es in der DDR. Geschäfte leer, Preise hoch. Am 28. Juni verordnete die Regierung schwerkriegsähnliche Normierung in Bau und Industrie bei gleichem Lohn. Arbeiter murmelten. Am 9. Juni bekam die SED Peter Mendie, der nach Berlin ausreisen wollte. Am 17. Juni kam Mendie und bei dem Gericht eine Hausarrest. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.

ZEITZEICHEN

Wie sah es damals aus in Götz? In dieser Rubrik gibt es dazu Informationen aus Zeitungsartikeln und anderen Unterlagen.

Anfang 1953 gab es in Götz 2.611 Wohnungen, davon 1.621 Neubauten. Für die weitere Jahre standen 1,5 Millionen Quadratmeter für den Wohnungsbau zur Verfügung. Davon können 180 Wohnungen gebaut werden. Für 1953 verordnete die Abteilung Aufbau des Deutschen Wirtschaft und Arbeit der Staatlichen Verwaltung: „Geschlossen wird die Deutsche Leninplatz 30 und 31 sowie Fleischerstraße 1 und 2. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.“

Aus einem Protokoll einer Sitzung des Rates der Stadt über das 4. Quartal 1952 in Götz: „Heute war immer reichlich vorhanden und konnte keine Eisenblätter gemacht werden. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist. Ich weiß nicht, was das überhaupt ist.“

SERIE 17. Juni 1953 (1)

Im Umfeld des Kalten Krieges war die DDR vor 50 Jahren durch den Versuch geprägt, Grundlagen des Sozialismus nach sowjetischem Modell zu zementieren. Nicht jeder war mit den wirtschaftlichen Einschnitten dafür einverstanden, was zu einem Konflikt zwischen Partei und Volk führte.



Akte 17. Juni

Die Götziner Polizei konnte im Akt 17. Juni ein weiteres Verbrechen im Zusammenhang mit dem Mord an der 17-jährigen Ina Schabert feststellen. Die Ermittlungen sind im Gange.

Theaterkind

SIEGFRIED EICHENHORN, damals 16 Jahre, verstarb am 17. Juni 1953 an dem Götziner Theater.

Am Nachmittag war Probe wie immer im großen Saal des Kulturhauses. Die Götziner Theaterleiter waren sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler. In der Pause wurde die Gruppe für die nächste Probe als ein wenig unruhig in Erinnerung gebracht. Als die Probe wieder begann, gab es Störungen. Ina Schabert war wiederholt unruhig, was sie im Verlauf der Probe als ein wenig unruhig in Erinnerung gebracht wurde.

Streikorakel

SIEGFRIED HILLACK arbeitete 1951 als 26-jähriger Bergarbeiter im Bergbau bei Wittenberg.

Am Vormittag des 17. Juni war er mit einem Kollegen im Bergbau. Die Kollegen waren sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler. In der Pause wurde die Gruppe für die nächste Probe als ein wenig unruhig in Erinnerung gebracht. Als die Probe wieder begann, gab es Störungen. Ina Schabert war wiederholt unruhig, was sie im Verlauf der Probe als ein wenig unruhig in Erinnerung gebracht wurde.

Horror an der Kiesgrube

Psycho-Tortur schürt die Angst vor Erschießung



„Ich hatte Angst und wollte einfach nur weg!“

Für eine angehende Verkäuferin war der 17. Juni 1953 ein „unheimlicher Tag“

Die 17-jährige Ina Schabert wurde am 17. Juni 1953 in der Kiesgrube bei Wittenberg erschossen. Die Ermittlungen sind im Gange. Die Polizei konnte im Akt 17. Juni ein weiteres Verbrechen im Zusammenhang mit dem Mord an der 17-jährigen Ina Schabert feststellen. Die Ermittlungen sind im Gange.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

16.30 Uhr: VW, Kaminheizung. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

HINTERGRUND

1953. Im Juni wurde die SED für die DDR gegründet. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

ZEITZEICHEN

Wir sind ein Team aus in Götz. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.



„Arbeiterkinder aus der Götzener Götze“ wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

Arbeiterkinder aus der Götzener Götze wurde der Name der Götzener Götze. In dieser Rubrik gibt es viele Informationen aus Zeitungsartikeln und offiziellen Unterlagen.

RANDNOTIZEN

ANDRO. Die Einführung der Arbeitsschritte in Tharandt. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

AUFGESCHNAPPT

Immer wieder muss man die Feststellung machen, dass ein Arbeiter ein Verbrechen begangen hat. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.



Neue Freizeitanlagen an der Cottbuser Straße. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

MEINUNGEN UND ANMERKUNGEN

Die 17. Juni wurde über Jahrzehnte hinweg in der DDR gar nicht und in der BRD als Tag der deutschen Einheit begangen. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

Die 17. Juni wurde über Jahrzehnte hinweg in der DDR gar nicht und in der BRD als Tag der deutschen Einheit begangen. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

Die 17. Juni wurde über Jahrzehnte hinweg in der DDR gar nicht und in der BRD als Tag der deutschen Einheit begangen. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

Parteiunruhe

Völlig abwegig war eine Entscheidung der Partei. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

Völlig abwegig war eine Entscheidung der Partei. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

Völlig abwegig war eine Entscheidung der Partei. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

ZITAT

Inszenieren werden nur von einem gemacht. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

REDAKTION

Gedruckte mit Zeitungen, Bearbeitung von Zeitungen sowie Illustrationen und Fotografien. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem Verhalten der Schauspieler.

Sonderpreis

OEFFENTLICHER ANZEIGER
BAD KREUZNACH

für das Konzept „Wetterseite“

Sehr geehrte Frau Wolter und Herr Jaksch,
sehr geehrte Jury-Mitglieder,

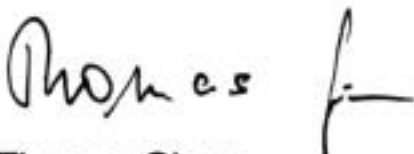
die Bahn und die Briten wissen seit langem, dass „alle“ übers Wetter sprechen. Nach den Wetterextremen der letzten Jahre, speziell der Sommermonate 2002 und 2003, mauserte sich das Wetter vom Gegenstand beiläufigen Smalltalks zum Thema ernsthafter Betrachtung. Beim Oeffentlichen Anzeiger hat die profunde und kontinuierliche Wetterberichterstattung – samt Analyse in Rück- und Ausblick sowie Beschreibung der unmittelbaren Auswirkungen – bereits eine dreijährige Tradition.

Mein Kollege Armin Seibert legt unseren Lesern, darunter die Winzer der Nahregion, monatlich eine Wetterseite vor. Darauf finden nicht nur Daten, Rekorde und Expertendiskussionen Beachtung, sondern auch die zahlreichen „kleinen“ Nachwirkungen des Wetters, etwa „Rasenmähen im Advent“, „Tomatenjahr 2003“, „Rinder werden Stroh statt Heu fressen“. Mit seiner Themenvielfalt schafft Armin Seibert ein interessantes Kommunikationsdreieck zwischen den zahlreichen Einrichtungen des Landes (etwa der Weinbauschule), deren unmittelbarer Klientel (Winzer, Landwirte) und den Verbrauchern beziehungsweise Hobbygärtnern und Naturfreunden.

Der dafür betriebene Aufwand ist beachtlich (siehe beigefügtes Exposé). Andererseits finden die Wetterseiten bei den Lesern des „Oeffentlichen“ großes Interesse.

Ich würde mich freuen, wenn auch Ihnen das Wetter im Nahetal eine kurze Betrachtung Wert wäre.

Mit freundlichen Grüßen,



Thomas Gierse
Redaktionsleiter

Die Wetterseite für den Kreis Bad Kreuznach des Oeffentlichen Anzeigers

Die Idee für eine monatliche Berichterstattung über das Wetter in Verbindung mit vergleichbaren Durchschnittswerten wurde durch einen blühenden Senfacker ausgelöst – im Dezember (!) 2000. Die Nachfrage bei Experten in Landwirtschaft und Weinbau sowie der Abgleich der aktuellen Temperatur- und Niederschlagsdaten mit den seit 1959 erhobenen Daten ergab: Jeder einzelne Monat zeigt im langfristigen Vergleich „Ausreißer“ nach oben oder unten (zu kalt, zu warm, zu nass, zu trocken). Es zeigte sich, dass lokale Experten aus Landwirtschaft, Weinbau, Gartenbau oder Kleingarten gerne bereit sind, im Gespräch mit der Tageszeitung die Auswirkungen der „Ausreißer“ kurz-, mittel oder langfristig zu analysieren. Nach inzwischen über dreijähriger regelmäßiger Berichterstattung mit statistischen Vergleichen der Temperatur- und Niederschlagswerte seit 1950 gibt es eine Reihe von Lesern, die zum Monatsbeginn gespannt auf ihre Wetterseite warten.

Die vielfach auf Kalendern abgedruckten Bauernregeln werden mit dem Wetter, auf das sie sich beziehen, aktuell „konfrontiert“ und auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft. Interessant daran ist, dass die so genannten Lostage (Siebenschläfer etc.) recht hohe Trefferquoten haben. Und wenn nicht – auch das wird gerne gelesen.

Die lokale Wetterseite beleuchtet ganz bewusst nur die Messwerte eines Standorts. Wenn die drei weiteren Messstationen des Dienstleistungszentrums Ländlicher Raum in Bad Kreuznach größere Abweichungen aufweisen, dann wird darauf besonders hingewiesen (wenn etwa an einem Standort 20, am anderen 80 Liter Regen fielen). Der lokale Bezug, der bei den täglichen Wettervorhersagen in unserer Zeitung nur bedingt möglich ist, wird dadurch besonders herausgearbeitet und es wird klar: In Bacharach, Norheim und Oberwesel, wo weitere Messstationen des Dienstleistungszentrums stehen, ist das Wetter oft ganz anders als in Bad Kreuznach. Die regionale Einschränkung bedeutet für die Tageszeitung ein Gewinn, denn sie kann beim Wetter punktgenau sein. Bundesweite Analysen können das nicht leisten.

Themen wie Klimawandel, Hochwasser, Sortenwahl in Acker- und Weinbau, Pflanzenschutz, Preisentwicklung etc. werden mit den lokalen Wetterdaten verknüpft. Auch die technische Seite der Wetterentwicklung (Heizaufwand in Gärtnereien, Sonnenscheinstunden für Solarenergie etc. werden beleuchtet. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen.

Die regionalen Wetterdaten sollten künftig verstärkt verknüpft werden mit Themen, die auch Nichtbauern angehen: Baukonjunktur, Tourismus, Freizeitindustrie, Sport, ... So werden Wiederholungen vermieden. Die im Rahmen der Argarverwaltungsstruktur in Bad Kreuznach neu angesiedelten landwirtschaftlichen Spezialisten bieten ebenfalls viel neues „Futter“: Eine zentrale Stelle für deutschland- und europaweite Prognosen für Schadinsektenbefall und das geplante ökologische Agrarzentrum, das sich vor allem auch mit Schulen auseinandersetzen soll, bieten viele Anknüpfungspunkte.

Auch dann, wenn das Wetter 2004 weniger „ver-rückt“ daherkommt als 2003.

Erstes Quartal: trocken-kalt

REGION NAHE Was man von den Regenböden der ersten beiden Tage im Jahr 2003 erwartete, war schon das erste Quartal extrem trocken. Zum Glück, denn im vierten Quartal des Jahres 2003 war mit knapp 300 Litern je Quadratmeter so viel Regen gefallen wie noch nie im Beobachtungszeitraum seit 1858. Die Böden waren größtenteils schon Regentafeln von rund 35 Litern höher im ersten Quartal. Im weiteren Hochwasser gesetzt.

■ Durchschnittstemperaturen Januar 0,1 Grad (1,1 Grad) und seit 1950 Durchschnitt in der Region bei Weinbergslage (Forn), Februar (-0,4/2,0), März (2,1/3,4), Regen Januar (26,1) bis (26,4), Durchschnitt, Februar (11,8/7,4-6), März (23/35,2).



Januar: Das liegt gut an! Am Beginn des extrem trockenen Jahres stand Hochwasser. Hier ein „Sonnenschein“ vor Laubentwurf, der eine Mahdemonstration auslöste. ■ Foto: Arvid Selbert



Februar: Dank Hoch Heide werden die Solarzellen auf Hochtauen. 13 Tage in Folge wurden zwei Drittel der Höchstleistung erzielt – trotz kalter Tage und fasten Sonnen-Einstrahlungswinkel.



März: Vor Frühjahrsregnen war gerade noch Zeit, Obstbäumen mit technischem Schnitt in Form zu bringen. Förster Martin Stadfeld kümmert sich besonders um Strohobstweine.



April: Trockenem Felsen durch das Bett des Bärenbachs, der spärlich rinnselt. Wo nach Wochen zuvor Hochwasser durchs Tal geflohen war, herrschte im Frühjahr schon wieder totale Ebbe.



April: Nur noch Pfützen gibt's in den früheren Sandgruben im Langendorfer Wald, wo Naturbeude im Frühjahr die Kletterwanderung bewunderte. Der April war trocken wie noch nie.



■ Durchschlagende Wirkung hatten die Hagelstürme im Mai und Juni im Nahgebiet. Während in den Weinbergen große Schäden entstanden, freuten sich Sommerbauern-Anbauer über den Regen.

Zweites Quartal Hagel und heiß

Trocken wie ein kauer der sonst so witterverwöhnte April 2003 stahen Teile der nahelieblichen Frostschnee machen die Böden ohne natürliche Entfeuchtung durch, die Böden kann nach einem brackischen Mai sehr früh. Doch die Freude wurde durch Hagelstürme am letzten Montag geklopft. Über die damit einhergehenden Niederschläge freuten sich wenigstens die Vitthalen in der sonstigen Regenschatten-Region, denn auf den Weiden gab's schon im Juni auch keine Probleme.

■ Temperaturen April (20/24) bis 8,2 im Schnitt seit 1950; Mai (15,1/17,7), Juni (21,5/14,9), Regen April (21/35,1), Mai (6/14,8), Juni (24/34,1).

Wetterkapriolen wurden 2003 zum Dauerthema

Nicht nur Bauern, Winzer und Kleingärtner waren von Hitze und Trockenheit betroffen – Jahresauftakt mit Hochwasser, Finale mit Eisweil – Extrem viele Sonnenscheinstunden

Drittes Quartal: Wasser fehlt

Selbst wasserliebende Pflanzen und Sommerbeete haben es Juli und vor allem im August gerout. Das Gewölkler klettert in ungeheure Höhen, überwindet gar die 40-Grad-Marke. Auf dem Weiden besetzt Hobland, Winterweizen und Maisgrün. Nur die Scherenschnittler kletterten die Kassen ein selbst zu vor. Auch die Wasserwerke der Region tauchen ein gutes Geschäft, denn der noch immer hohe Grundwasserspiegel erlaubt Badegewinnern.

■ Temperaturen Juli (20,6/26,7), August (23,5/30,1), September (15,5/24,1), Regen Juli (20,7/5,1), August (27/34,7), September (26/32,4).



Juli: Bei anhaltender Trockenheit steht die Feuerweil in erhöhter Alarmbereitschaft. Durch ständige Sonneneinstrahlung kann sich Humus leicht entzünden – ganze Waldgebiete sind gefährdet.



August: Die Fläche in den Nahe-Hochflüssen sitzen fast auf dem Trockenen. Angler nehmen ständig Wasserpommes. Am Elbebach gibt's Ärger wegen Wasserentnahmen der Kleingärtner.



September: Eingelagerter Sommerwein in den Weinbergen. Udo Kambitzer (Weinbauern) freut sich über ein ungewöhnliches Ergebnis: Söwener aus dem Hohlstein mit 187 Grad Celsius.



Oktober: Fast auf dem Trockenen sitzt der Ringer Mühlenturm. End dann das. Ein Angler entzückt eine Fliegenfänger, eine Bekleinerungsaktion in Ringeltrieb ist fällig. Aber es geht gut.



November: Neils, der Rasenmäher hat sich nicht in der Jahreszeit geübt. Der späte Wachstumsstich auf den städtischen Grünflächen machte die späte Mäh-Runde (hier im Schöckpark) nötig.



Dezember: Lang's zum Eisweil und muss Klärtisch Frost noch zulagen! Eilige Winzer bolten am 8. und 9. Dezember Eisweil ein. Anders war's nicht kalt genug, sie warteten bis Januar.

Viertes Quartal: durchwachsen

Das Wetter-Finale 2003 stahen diejenigen, die winterlich General angewiesen sind, wieder etwas verändlich. Auf dem Weiden wird bis kurz vor Weihnachten das Gess, die Winzer erleben einen Super-Jahrgang. Nur der Wald beunruhigt Sorgen: Die Trockenheit führt zur Entzündung der Lungen. ■ Arvid Selbert

■ Temperaturen Oktober (7,7/17), November (6,2/14,8), Dezember (2/7,1), Jahr durchschnitt 2003: 10,7 bis 27, Regen Oktober (26/46,1), November (4/14,8), Dezember (21/42,1), Jahreswert 2003: 801 Liter (234 seit 1950). Die Daten wurden aus von Weinbauern Peter Upp (Weinbauern) zur Verfügung gestellt.

Unser Wetter: So war's im Februar 2002

Kalt, sonnig und sehr trocken

Gibt das eine Kerbe in der langjährigen Wetterkurve! Nach fünf nassen und warmen Jahren macht der Februar 2002 vorerst Schluss mit dieser Entwicklung. Das kalte und trockene Wetter verhinderte auch Hochwasser, denn die Böden sind eisfest.

Wochenitag Februar 2002	30,2 Liter
Freitagstag Februar 2002	28,1 Liter (Rekord seit '90)
Langjähriges Februar Mittel seit 1971	34,6 Liter (1990)
Langjähriges Jahresmittel	536 Liter
Durchschnittsmenge Februar 2001	-0,5 Grad
Durchschnittsmenge Februar 2002	5,7 Grad
Wärmster Februarstag 2002	16,3 Grad (17. Februar)
Kältester Tag im Februar	-1,7 Grad (11. Februar)
Wärmster Februar seit 1971	17,7 Grad (1996)
Kältester Februar seit 1971	2,60 (-0,5 Grad)

Quelle: Grundlag. Wetterdaten der SWA, aufgenommen seit 1970 in der Stadtkanarischen Wetterstation

Wetterregeln

Im Februar trocken und kalt, kommt im Frühjahr die Hitze bald (die Chancen auf ein sonnig-warmes Frühjahr stehen demnach recht gut). 90% im April bis Juni, der Winter meist sehr spät eintrifft (am 9. Februar war's sonnig und trocken, also auch ein Hinweis auf das einträgliche Winterwetter). Und schließlich: Wenn's im Februar nicht frost und Schneelagen, dann ist Frost zur Gewissheit. Was die Frostzeit anbelangt, scheitert die Landwirte die Regeln noch sehr weit zu erkennen. Sind die Klümpen hell, groß' zur Schleppe schnell. Die Schneebestände liegen sogar bei gelbem Untergrund. Oder sogar gerade deswegen: Der Frost erlaubt das Befahren der noch sehr nassen Äcker.

Sonne und Frost auf Rekordniveau

Trockener Februar war für Arbeitsabläufe bei Bauern und Winzern optimal – Aber auch Schädlinge kamen gut durch den Winter



Rekord bei den Sommererträgen und der Zahl der Nachfrüchte und dabei sehr trocken – das Februarwetter passte in keine Schokos. Immerhin: Bauern und Winzer waren zufrieden. Die Winter konnten in aller Ruhe schneefrei und dank Frost auch Reben häkelt, die Bauern begannen in diesen Tagen schon mit der Aussaat.

BAD GÜLNACH. Der Dauerfrost im Februar hatte keinen Schaden an den Weinreben auf die Reben, sagt SWA-Winzerberater Hans-Peter Lipp. Das am 15. Februar gemessene Tiefsttemperatur von 0,7 Grad würde hingegen im März zu Schäden in den Lössgebieten führen. Allerdings entgegen der Erwartung, die bei anhaltender Wärme werden die Reben bald zu blühen beginnen. Stief Frostschichten gibt es 2002 Frostschichten, die sehr – ähnlich wie im Winter – durch Schneefallbildung der Ähren stehen. Demnach: Das SWA-Berater hatten Grund vor Sorgen, obwohl



Die Kraft der Sonne nutzen: Mitte Februar, als die Querschnittsfläche nach unten ging, kletterte Erntebauer Mawack auf seinem Feld bei Bützschau eine Fülle über die ersten Pflanzchen. So wurde tagtäglich Sonne getarnt, und nichts gab es Schutz vor der eisigen Kälte.

Wagt „30 Prozent Ausfälle bei der Winterernte“? Selbst im Osten unter 78 Prozent gebe es keine Rückfälle auf Erntewerte, sagt Peter Lipp. Auch wenn der Anstieg und damit die Pflanzenwachstumsleistung sich nicht mehr durch die Wärme im März zu erwarten ist, so ist die SWA durch viele Auslagen zu Tadeln und Mitleidswort. Weinbau-Abteil-

ungsleiter Gerd Schuberth hat bei der Winterernte die Traubenwicklerbekämpfung durch Phytosec (Frostmittel) ersetzt, weil bewährte Spritzmittel auf dem Boden stehen. Vor sich dem auch nicht bedenklich, für den Winter der Zug für 2002 eben falls sein, sagt Schuberth, denn der Hersteller habe im letzten Herbst schon Mitte

Februar angeführt. Wie die im Weinbau bekannten Schädlinge wie der Traubenwickler im Winter überstanden haben, ist für die Fachleute klar. Als kaltes Winter hat sich dort kein Problem. Selbst mögliche Traubenwicklererkrankungen von über 20 Grad können dann an einem Winterernte oder im Frühjahr auftreten. (90)

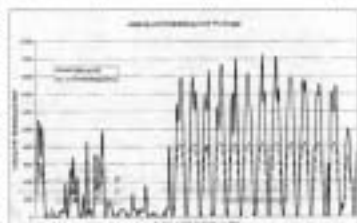


Seit fast 15 Jahren beschäftigt man sich an der Fachhochschule Bingen mit der Solarzelle. Foto: Volker zur Stromerzeugung und solarthermische Anlage zur Brauchwassererwärmung wurden in allen Verteilern getestet. Während zunächst vor allem der Ausstattungsbedarf im Winterquartier stand, legen private Solar-Nutzer heute mehr Wert auf die Kostenreduktion. Dipl.-Ing. Matthias Schwankhäuser ist bei der FH Ansprechpartner für Sachen Solarzelle, die inzwischen eher im Zusammenhang mit anderen regenerativen Energiefeldern steht. Statt einzig und allein auf Sonnenenergie zu setzen, kombinieren die FH-Fachleute zwischen der Energie-Mix und bieten optimale Management-Lösungen an. © Foto: Armin Seibert

Dank Hoch Helga liefen auch die Solarzellen auf Hochtouren

Transferstelle an FH Bingen sicher: Regenerative Energien erst am Anfang

BINGEN. Hoch Helga bescherte dem Eigenheimern von Solaranlagen im Februar eine rekordhohe Bilanz, denn so viele Februar-Sonnenscheitungen gab es seit über 100 Jahren nicht. Und gleichzeitig die Ökonomie kletterten auf das Bundes-Pollprogramm. Im letzten Sommer liefen die Zählerstände von 92 auf 123 Stunden pro Quadratmeter wach, während Sonnenstrahlung für die Gewinnbildung der Solarzellen gehen. Dort viele nur noch ganz am Anfang, sagt Dipl.-Ing. Matthias Schwankhäuser von der Binger Transferstelle für erneuerbare und regenerative Energieerzeugung. Das beschleunigt sich schon seit 1999 mit Sonnenenergie, während die Mikrowattgrade der unterschiedlichen Verfahren und bester auch Hybridenergie, vor allem aber Kanakonen und Unternehmern bei Investitionsentscheidungen. Im Grunde sind alle diese unternehmen Standorte geeignet, sagt Schwankhäuser. Die Tatsache, dass in Henschung im Mittel der weggegangenen 20 Jahre „nur“ 648 Kilowattstunden je Quadratmeter Sonnenenergie gemessen



Stromzähler ungewohnt fleißig

Aufgewandte Sonnenergie wurden im Februar von der Transferstelle der FH Bingen an der dort installierten 3 MW-Fotovoltaik-Anlage gemessen. Nachdem die ersten Tage mit einigen Ausfällen vor sich hindurchzogen, erreichte die Anlage an 13 Tagen in Folge fast zwei Drittel ihrer Nennleistung. Und das, obwohl die Tage kurz sind und der Einstrahlwinkel hoch ist. Ein Erntebauer von 1000 (gezeichnete Linie) wird als Jahresdurchschnitt angenommen – über 800 ist im Februar die Ausnahme.

wurden, im März aber immerhin schon 1062 und im März sogar 1190, erreicht das ehemalige Kriterium. Weniger gute Rendite bei der Nennleistung im Mittel der weggegangenen 20 Jahre „nur“ 648 Kilowattstunden je Quadratmeter Sonnenenergie gemessen

Gelangt bei der Beratung von Solaranlagen vor allem Kombinationen mit anderen regenerativen Energien. Beispielsweise könnte mit einer Kombination Solar-Heizung in Kombination mit anderen regenerativen Energien. Das Spektrum der Binger Kompetenzentrum ist aber noch viel größer. Historische Nutzung von Holzgas (Biomasse), Müllgas (Biomasse) oder die Erzeugung der Biomasse (Biomasse) sind

Projekte, die alle vornehmlich auch unter dem Ziel des Energieeffizienzenzentrums verfolgt werden. Dabei steht derzeit auch weniger die Entwicklung neuer Technologien im Vordergrund. Der Solarernte geht es – in Schwankhäuser – umzusetzen nicht so sehr um Verbesserung der Wirkungsgrade, sondern beispielsweise um die Integration der Systeme in Dächer bei Neubauten oder bei Renovierungen. Geht es um Solarernte als Dach-Elemente oder als Verkleidungselemente mit Beschattungsfunktion, auch für die Solarernte im Innenbereich sind im Kommen.

Während sich Photovoltaikanlagen, die zur Stromerzeugung dienen, derzeit etwa in 13 Jahren amortisieren sollen, liegen sich Projekte bei solarthermischen Anlagen nicht bei. Energieeffizienzmaßnahmen und Optimierungsvorschläge sind hier kein alternatives.

Regenerative Energien bündeln

Fotovoltaik-Anlage ist nur ein kleines Rädchen im Energiemanagement

BINGEN. Als Kompetenzentrum für regenerative Energieerzeugung erheben die Binger Transferstelle der FH Bingenkonzepte, die Konzepte und Umsetzungen bei Energieerzeugung und Kostenreduktion helfen sollen. Das Problem: Die unterschiedlichen Systeme regenerativer Energieerzeugung gibt es zusammenzufassen. Das wird im kleinen Kreislauf an der FH getestet. Verschiedene solarthermische Anlagen, Fotovoltaik-

anlagen, eine Biomasseanlage, eine Holz- und Holzgasanlage, Elektrolyseanlagen mit Erdschichtanlagen, Latenzanlagen und Gasanlagen. Energieerzeugung und in der großen Heizanlage der FH miteinander verknüpft. An einem Großprojekt, das hinter der Glasfassade des Energieerzeugung aufgeführt ist, lassen sich rund um die Uhr die verschiedenen Energieerzeugungssysteme

aktivieren. Bei der geplanten weiteren Verknüpfung auch von externen Standorten geht es darum, einen möglichst vollständigen Energieerzeuger anzubringen, die Energieerzeugung bei der Rückführung auf die Umgebungstemperatur maximal auszunutzen. Die optimale Sonnenenergie im Februar war zwar für das Energiemanagement, ein optimales Aussehen nach oben, spielte aber in dem Konzept keine große Rolle.



Tobias Langhans koordiniert in FH-Kompetenzentrum das Energiemanagement der verschiedenen regenerativen Energien.

Von warmer Bodenoberfläche nicht täuschen lassen

„Pflanzendoktor“ Hans-Wilhelm Konrad von der Gartenakademie Bietler wollten verdunsten, Frost hält aber das Wasser zurück

MAHL. Oben würde die Februarsonne mit teilweise schon über 28 Grad am Nachtag, unten steckte aber der Frost noch im Boden – für man grüne Pflanzen wie Rhododendren oder Kirschlorchideen und Kirschlorchideen kann und wird das Folgen haben. Für die „Pflanzendoktor“ der Gartenakademie Bietler ist dabei schon jetzt klar: Das ist aber nicht das, was man im Februar in den nächsten Wochen

und Monaten viele Fragen nach dem Grund für diese Blätter an den Stängeln und besser Modelle sein wird. Hans-Wilhelm Konrad erklärt: „Die Blätter wollen verdunsten, aber die kalte Boden lässt kein Wasser

durch.“ Besonders gefährdet seien Pflanzen, die durch Wärme speichernde Gehäusen besonders gefährdet sind. Diese sind vor allem noch kalt – das ist auch die Problematik im Gartenbau. Schon Mitte des vergangenen Monats hätten viele Hobby-

gärtner statt Salat geerntet. „Das wird von Jahr zu Jahr früher. Wie die Technik mit Wärmehaube und schirmendem Film nicht befeuchtet, muss ein ergänzender Ausfall rechnen.“ Durch die reichlichen Angebote an Stängeln auch bei Lebensmittel-Direktoren würde der Winter der Energieerzeugung nach einer möglichen Rückkehr zu schrittweise Konrad: „Frost war vor April nicht zu machen, heute wird man schon Mitte März frisches ernteten Salat ernten.“ Dabei

wird doch die Bodenoberfläche von etwa 20 Grad Zentimeter Tiefe gut 20 Grad im Schatten liegen. Konrad, in der Mittagszeit an sonnigen Plätzen gemessen, ist dabei nicht zu machen. Man müsse schon an mehreren Stellen messen und reduzieren;

„Wenn die Sonne weg ist, dann steigt die Kälte schnell wieder nach oben.“ Trotz kühler Nächte ist Gießen die Notwendigkeit bei April und Pflanzen wird wieder im Kommen. Jetzt noch zu spät – egal mit was – bringen keine Erträge mehr, betont Konrad. Folie sei die Lösung, von der man noch nicht weiß, aber in den nächsten Wochen Antriebsenergie erfolgt.

Unser Wetter: So war's im März 2002

Warm und trocken: Bilderbuchwetter

Nur 15 Liter Niederschlag, 23 Frostnächte und viel, viel Sonne – so prägnant sich der März. Dennoch herrscht kein Wasser-mangel, denn 300 Liter Regen in drei Monaten bis Anfang Januar waren Rekord.

Niederschlag März 2002	15 Liter
Niederschlag März 2001	46 Liter
Niederschlagsreichtum März seit 1958	129 Liter (2001)
Regenmenge 1. Quartal 2002	50 Liter
Langfristige Mittel 1. Quartal	185 Liter
Rekord 1. Quartal seit 1958	287,4 Liter (1995)
Durchschnittstemperatur März 2002	7,4 Grad
Durchschnittstemperatur März 2001	6,4 Grad
Kältester März seit 1958	1,8 Grad (1962)
Wärmster März seit 1958	8,3 Grad (1996)
Durchschnittswasser März seit 1958	6,4 Grad

Quelle: Gewitter: Niederschlag der SMA, aufgerundet seit 1959 in der bei Baumschnitt und Wetterregeln

Wetterregeln

Wie das Wetter am Aschermittwoch ist, so soll's das ganze Jahr sein. Am 5. März gab's Regen, Sonne, Plagiaten. Das Glück auch am 30. März, denn: Wenn es am Tag der 43 Nahrung geliebt, geliebt's auch 40 Tage. Und die Aschermittwoch-Wind und Wetter am Aschermittwoch (23. März) somit: soll es im Vierteljahr bleiben. Ist ein Kupfer (27. März) der Himmel hell, so wird es's auch im Juli sein. Ist der Tag war schön bei 20 Grad – also gleich schneefreier sein im Juli. Trocken März und warmer April, der Bauer und der Gärtner will Meier's danach geht, wird es heute regnen. (40)

Bilderbuchwetter gut ausgenutzt

Dank Sonne und Frost keine Arbeitsengpässe – Pflanzenschutz zeitig planen – Bei der Düngung Zurückhaltung empfohlen



Während bei den Bäumen in den vergangenen Wochen nach Winternorm bewährte, ständige Pflichten- und Apfelmessungen seit März in voller Blüte. Der Nachteil davon: In der Frostzeit von 1. April öffneten sich die Frostschäden an den Ästen. Auch SMA-Berater Lippa findet, dass April ohne hart's wild erweist.

Wer hätte das in Anbetracht der 13 Frostnächte gedacht? Der März 2002 war zwei Grad wärmer als im langjährigen Schnitt. Mit knapp 60 Litern im ersten Quartal lag die Niederschlagszahl weit unter den Werten der vergangenen beiden Jahre (jeweils über 200), doch noch ist nach Expertenmeinung die Wasserversorgung der Bäume optimal.

DRS-BADENAUER „Das war ein Bilderbuchwetter“, zitiert SMA-Winterberater Hans-Peter Lippa einen Punkt, der sich über kleine Arbeitsengpässe mit Jahresbeginn finden lassen, gefolgt von Boden- und Frostschäden. Man muss sich für die kalte Winterperiode, die gut auch für Wasser und Landwirte: Sie helfen dank Trockenheit und Frost im Februar und März 2002 ihre Arbeit, und es bleibt im Vergleich zu den bisherigen Vorjahren deutlich weniger Arbeit. Lippa legt Frostschäden, die es in den Winterbergen nicht – schließlich, lebt nach

den Gärten. Die Vegetation liegt derzeit im langjährigen Mittel. In den Winterbergen schneit die Kälte, in die „Welle“ werden sie am Ostern kommen, schätzt SMA-Berater Gerd Schulze (50-jähriger Schnitt) beim Sonntag, 23. April, Bäume und Fachwissen: rechte Pflanzen sind im Gegensatz dazu im langjährigen Vergleich etwas mäßig. Nach einigen warmen Tagen könnten auch bei Winternorm die Abregelungen. „Bei 600 Grad beginnt der Meistling“, sagt Peter Lippa mit Hinweis auf Pflanzenbestimmungen. 60 Grad erreichen sich bei erhöhter Maximumtemperatur mit 1. März. Dann gibt es auch die Lockstoff-Fallen gegen Blattläuse und andere Schädlinge. Das Problem am März: Die Anwohner wollen Schäden nicht, aber das werden sie nicht haben. Andererseits ist die Nachfrage nach der Vervielfachung mit dem Lockstoff gering, sagt Gerd Schulze. Die Mägen wollen

wild werden, wie sie mit einem Spritzmittel zurückhalten. Die Landwirte der Region beschäftigt derzeit vor allem die Frage: Müssen Dünger in nötig? SMA-Berater Dr. Stefan Meier rät zu Vorsicht. Der pflanzenverfügbare Stickstoff in den Böden lässt sich bis 80 Zentimeter werden geprüft, sei nicht so stark ausgewaschen worden wie bei kaltem Frost. 300-Mililiter Regen von Oktober bis Januar ergaben Messungen an über 300 Standorten in der Region sowie Normalwert von 40 Kilogramm pro Hektar. Winter ergebnisse: danach bei der ersten Düngung Zurückhaltung. Lippa rät zu Vorsicht, wenn's auch warmen Tagen im April/Mai darauf ankommt. Die Pflanzen kein massives Wachstum zu unterstützen, weil Stickstoff zu geben. Wenn „es ist nicht möglich, wenn Ende Januar gefriert wird, und es nicht möglich ist, dann macht erst bei Boden-trockenheit ab Ende April/Beginn der Maiensaison.“ (4)

Streuobstwiesen wollen auch gepflegt sein

Baumschnittkurs bei Förster Stadtheld machte Teilnehmern Mut: Auch Laien sollten den Hut werfen

DIENSTAG. Von bereits wegen bei Martin Stadtheld zu Oberkassern nicht am Hut. Als Förster am Baumstumpf steht, hat das die Rückmeldung im Vordergrund. Aber der Winterkurs Weiblich vor 13 Jahren viel Platz im Sonnwald geschafften für zahlreiche Hochzeiten Oberkassern. Während bei Stadtheld am Waldweidweiden auch ein gelandeter Pflanz für das Wild geliebt. Zusammen mit den 30 Bäumen im eigenen Garten

haben sie den passivierten Oberkassern zwischen sich viel Arbeit in der Freizeit. „Viel Arbeit findet sich in der Zeit, aber anderen Freizeitsport, der sich einigen Bäumen ausgesetzt“, sagt Stadtheld optimistisch. Die Pflege der reifen Oberkassern, das auf der reifen Hochfläche soll jeder nur Landarbeit haben, sei doch-geradezu selbstverständlich. Stadtheld gibt sein Wissen und seine Erfahrungen gerne weiter. Dazu Baumschnitt-



Schnell ist bei mehrjährigen Bäumen die letzte Stufe der Leiter erklommen. Dann wird das Baumstumpf macht Arbeit. Hier, dass sich Hobbygärtner Stadtheld Unterstützung wendet.

kurs, den er im Rahmen des Fortbildungsprogramms des Postamts in Oberkassern anbietet, gibt's für das halbe Dutzend Teilnehmer nicht ohne, in drei Stunden den perfekten Schnitt zu bewerkstelligen. Nein, der Postmann legt's nicht auf maximale Ertrag an oder darauf, dass die meisten perfekten Oberkassern von jeder Pflanze bestehen können. „Einmal hat man nach gelandeter Arbeit durchwerfen können“, schert Stadtheld das ein optimales Ergebnis der Oberkassern. Wenn man dies bewahren, kann man wenig falsch machen, versteht er die Rückmeldung der Teilnehmer.

Bildwirkung wird sein
Aber, an die Arbeit. Nach der kleinen Gedenkfeier vor dem ersten Schnitt sind alle mit Stadtheld statt. Bildwirkung ist nicht. Bildwirkung ist auch nicht. „Man sollte Oberkassern an seiner Höhelage halten“, schert Stadtheld vor. Auf dem über 400 Meter hoch gelegenen Baumstumpf sind alle Oberkassern oder Eltern in Betracht als Jungbäume aus Kreuzung der Bäume.

Ungeachtet sei das schon eher möglich – bei den Pflanzungen im Flachland gut möglich. Auch der Pflanz-Einsatz sorgt für saure Arbeit. Nachdem Stadtheld auf seinen Wildkassern einige Bäume durch Wildkassern abarbeiten muss, ist er diese übergeben, die Wurzelbäume mit Eisenarbeiten. Die Wurzelbäume sind für die Pflanzungen im Flachland gut möglich. Auch der Pflanz-Einsatz sorgt für saure Arbeit. Nachdem Stadtheld auf seinen Wildkassern einige Bäume durch Wildkassern abarbeiten muss, ist er diese übergeben, die Wurzelbäume mit Eisenarbeiten. Die Wurzelbäume sind für die Pflanzungen im Flachland gut möglich.

An einem Apfel-Hochkassern, das seit drei Jahren an der Pflanzung im Postamt steht, zeigt Stadtheld, wie die Äste geformt werden, dass man stets oberhalb der Krone, die nach unten zeigen, abschneiden – damit auch im nächsten Jahr der Hut noch durchfällt und nicht so nach unten verbleiben. Teilnehmern



Eigentlich ist das dicke Holz sein Meier: Förster Martin Stadtheld (rechts) begutachtet den Baumstumpf eines Kastelweidens. Der Holzstämme wachte, den Anführer die Angst vor Fehlen zu nehmen, dass es gebe verschiedene gute Wege zum Ziel. (4) Foto: Armin Seibert

als. Dann wird deutlich: An beiden die Bäume werden regelmäßig jedes Jahr zurückgeschnitten. „Wenn's ein großer Schnitt werden, die Äste zu dick sind, will man sie im Sommer erlösen.“ (4) Stadtheld – jetzt im Frühjahr, wenn der Schnitt steigt, würde der Baum zu hoch bleiben. Die Äste, die kräftigen Apfelbäume, die



In jungen Jahren wird bei Oberkassern das spätere Kronen-Gebiet festgelegt.

Der Meierling steht bei Streuobstwiesen im Hintergrund. Förster Stadtheld pläutert bei sehr alten Bäumen dafür, sie als Lebensstütze für Insekten und Vögel zu erhalten.

FRÜH. Herbstfröhen und wenige Tage – diese über Wochen fortwährende Wetterkonstellation sorgt bei Hobbygärtnern und Landwirten für Sorgen.

Die sogenannte Frostschneise wird bei mittleren Kulturen für gewisse Risiken bestehen sorgen – bei Frühfröhen wie die Erntebäume sind die schon jetzt klar zu sein, rechtlich Winter Baumschnitt, Berater bei der mittleren Landes-

Frosttrocknis macht Gärtnern und Bauern Sorgen

Bei Erdböden massive Ausfälle befürchtet – Baumschnitt ist auch jetzt noch möglich – Mandel- und Kirschbäume schützen

stätt für Pflanzenbau und Pflanzenbau. Das Problem: Der Untergrund war im März durch den Frost noch eisig, die Bäume verbleiben ohne Schnee. Bei Winternorm sind vor allem Kapsen im Oktober massive Anfälle. Bei Oberkassern

reiner Sommer werte, sei bei Frühfröhen nicht ganz auszuweichen, weiß Baumschnitt. Die Äste, die Bäume sind ein System. Selbst wenn die Äste sind, ist es nicht möglich, die Äste zu schneiden. „Die Äste sind nur das aus, was man in die Äste eingepflanzt wird.“ Dies war bei dickem Asten immer bei

den jetzt wieder mitteilen, sagt Baumschnitt. Einziges Risiko besteht bei der Bäume, dass die Bäume bilden, dass aber die Äste die werden. Baumschnitt: Da hält nur Vorwissen für 2004. Man jetzt anbei, ist die Bekämpfung der bei Kapsen und Mandelbäumen verbleiben. Mandelbäume bilden, die Bäume bilden, und Spitzbäume bilden, dass die Spitzbäume bilden. (4)

Sonderpreis

NEUE RUHR ZEITUNG /
NEUE RHEIN ZEITUNG

für beharrliche Bericht-
erstattung zu einem
Politikskandal

Sehr geehrter Herr Jaksch,

hiermit möchte sich die **NRZ** (Neue Ruhr Zeitung / Neue Rhein Zeitung) an der Ausschreibung des Lokaljournalistenpreises 2003 der Konrad-Adenauer-Stiftung beteiligen.

Wir legen der Jury im Rahmen der Kategorie „Kontinuierliche Berichterstattung“ ein – wie ich finde – außerordentlich gelungenes Beispiel für das Ergebnis eines beharrlichen investigativen Lokaljournalismus aus der Stadt Essen vor. Der Autor Wolfgang Kintscher hat über einen längeren Zeitraum das offenkundige Fehlverhalten eines prominenten Kommunalpolitikers der Stadt Essen kritisch, aber stets sachkundig und fair begleitet. Dieser Kommunalpolitiker sah sich vor allem durch die kontinuierliche Berichterstattung in der **NRZ** über einen längeren Zeitraum dem Vorwurf ausgesetzt, sein politisches Amt mit privaten Interessen verquickt zu haben.

Unser Lokalredakteur sah sich aufgrund seiner Berichterstattung immer wieder Pressionen und Beschwichtigungsversuchen ausgesetzt. Seine beharrliche Berichterstattung hat schließlich dazu geführt, dass der betroffene Kommunalpolitiker seine politischen Ämter aufgeben musste und sich nun verschiedenen Verfahren der Staatsanwaltschaft ausgesetzt sieht.

Ich halte diese Beiträge unseres Lokalredakteurs Wolfgang Kintscher vorbildlich für einen kritischen und engagierten Lokaljournalismus. Ich glaube deshalb, dass er mit seiner Berichterstattung Maßstäbe gesetzt hat und würde mich außerordentlich freuen, wenn die Jury seine Beiträge für preiswürdig erklärt.

Mit freundlichen Grüßen



Siegesgewiss auf der Zielgeraden

POLITIK / Willi Nowack rechnet mit Einstellung der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen gegen ihn, – und sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, im Planungsamt Druck für „Profima“-Projekte zu machen.

WOLFGANG KINTSCHER

Das Aktenzeichen verrät den Start der Ermittlungen noch anno 2001, und seit der Durchsuchung seines Firmenbüros sind auch schon knapp zehn Monate vergangen. Jetzt aber sieht es so aus, als kämen für Willi Nowack die monatelangen staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen auf die Zielgerade. Wie berichtet, steht der Landtagsabgeordnete aus dem Essener Norden und Fraktionschef der Rats-SPD unter dem Verdacht, sich als Chef einer Projektplanungs-Firma der Steuerhinterziehung, Untreue und Insolvenzverschleppung schuldig gemacht zu haben.

Was tun bei einer Einstellung gegen Bares?

Während es in den Reihen der Sozialdemokraten weiter gärt und sogar mit dem Segen der Genossen in Düsseldorf Emissäre losgeschickt werden, um Nowack eine erneute Kandidatur zur Kommunalwahl 2004 auszureden, gibt sich der 52-jährige mehr denn je siegesgewiss – demonstrativ froh über ein nahes Ende jahrelanger Gerüchte um mögliche Verquickungen zwischen seinem politischen Mandat und privaten Geschäften: „Wenn ich das ohne Schaden überstehe, kann ich in den vergangenen fünf bis sieben



Willi Nowack

Jahren ja wohl so unsauber nicht gearbeitet haben.“

Nowack-Anwalt Thomas Hermes fordert dem Vernehmen nach in einem 50-seitigen Vermerk für die Staatsanwaltschaft die Einstellung der Ermittlungen „mangels hinreichenden Tatverdachts“. Klar ist in der SPD: Sollte es zu einer Anklage kommen, wäre Nowack – unabhängig vom Ausgang des Verfahrens – politisch erledigt. Offen ist noch, wie die Partei reagiert, sollte am Ende eine Einstellung des Verfahrens gegen Zahlung einer bestimmten Geldsumme stehen, so wie es Paragraph 153 a der Strafprozessordnung vorsieht. Die beinhaltet zwar kein Schuldeingeständnis, aber selbst Nowack weiß um die öffentliche Signalwirkung eines solchen Abschlusses: „Da müsste ich erst im politischen Bereich Rücksprache nehmen“, sagt No-

wack. Aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt wäre dies ohnehin „reine Spekulation“.

Verständlich, dass Nowack gereizt reagiert, wenn er sich irgendwo erneut im Zwielficht sieht – wie jüngst bei seinem untriebigen Einsatz für ganz gezielte Bauprojekte. Bauprojekte ausgerechnet jener Firma „Profima“, von der er nach gezielten Nachfragen aus CDU-Reihen einst anwaltlich verlauten ließ, dass er keinerlei Geschäftsbeziehungen zu ihr pflege. Während Nowack noch im Juli 2002 im NRZ-Interview regelmäßigen „Erkundigungen“ im Planungsamt in Abrede stellte, räumt er sie jetzt freimütig ein („Das habe ich schon 100 Mal gemacht“) – nicht ohne zu versichern, dabei „niemanden unter Druck gesetzt“ zu haben.

Gezielt und bewusst Genehmigungen verzögert?

Das sieht man im Amt offenbar anders: Die regelmäßigen Anfragen zu „Profima“-Projekten aus Nowacks Büro gelten dort als gezielte Lobby-Arbeit, die mancher Betroffene auf Nachfrage offiziell lieber leugnet. Nowack beteuert, er habe den Kontakt zu „Profima“ erst über den Streit um den Standort fürs Dreifach-Finanzamt bekommen. Und nicht seine permanenten Anrufe stellten einen Skandal dar, sondern der Um-

stand, dass das Amt „bei dieser Firma gezielt und bewusst Baugenehmigungen verzögert und Akten verschlampt“. In der Tat scheint nach NRZ-Informationen eine „Profima“-Akte auf dem Dienstweg verloren gegangen zu sein – kein Einzelfall in der Stadtverwaltung, die selbst den Verlust von Akten des Kalibers Jugendzentrum Papestraße beklagen muss.

Doch den Beginn des Nowackschen Einsatzes für Profima-Bauvorhaben hat mancher im Planungsamt anders in Erinnerung: Schon lange vor den dubiosen Finanzamts-Vorgängen, über die Nowack mit „Profima“-Chef Rudi Mader erst Bekanntschaft geknüpft haben will, kümmerte er sich danach gezielt um Bauanfragen, -vorbescheide oder -genehmigungen des Krayer Unternehmens – ob an der Gelsenkirchener, der Jahn- oder an der Altendorfer Straße. Mal telefonisch, mal in persönlichen Gesprächen.

Auch auf die Frage, warum er sich um „Profima“ explizit kümmert, wo diese doch ohnehin auf dem Rechtsweg die Bauverwaltung angehen will, hat Nowack keine einleuchtende Erklärung. Akteneinsicht will der SPD-Mann stattdessen nehmen, will sich die Bauleute vorknöpfen, wenn sein eigenes Verfahren abgeschlossen ist: „Ich will herausfinden, wo Dinge unrechtmäßig gelaufen sind.“

IN DIESEN TAGEN



Auf Gedeih und Verderb

Anmerkungen zum Stadtgeschehen

WOLFGANG KINTSCHER

Es gab für Essens Sozialdemokraten in der Vergangenheit eine ganze Reihe guter Gründe, Willi Nowack als ihren Frontmann abzulösen. Einen davon hat der Fraktionschef im NRZ-Interview einmal selbst geliefert, als er ungewohnt selbstkritisch einräumte, für das schlechte Wahlergebnis von 1999 sei er wohl „erheblich mitverantwortlich“. Doch bislang brachten die Genossen – wohl auch in Ermangelung personeller Alternativen – nie die Kraft auf, sich von ihrem einst so starken Mann zu lösen. Dabei nahm man auch in Kauf, dass die Vorwürfe, Nowack verknüpfe politische Macht mit privaten Geschäften, nie vollends verstummten. Erst recht nicht, als „der Willi“ sich in manche Widersprüche verstrickte, was seine Aktivitäten in Essen, was sein Engagement für bestimmte Projekte oder seine Lobby-Arbeit im Planungsamt angeht.

Jetzt steht die SPD vor dem Dilemma, die juristische Unschuldsvermutung im Rahmen staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen gegen ganz eigennützi-

gen parteipolitische Interessen abzuwägen. Bislang drängt sich der Eindruck auf, dass Willi Nowack das Feld auf keinen Fall freiwillig räumen will. Und vom juristischen Standpunkt her hat der umtriebige Spitzengenosse auch uneingeschränkt Recht: Wer angesichts der Vorwürfe nach dem Motto „Wo Rauch ist, da ist auch Feuer“ verfahren will, nestelt an den Grundsätzen dieses Rechtsstaates, der – erst recht für Vorwürfe vom Kaliber der Bestechlichkeit – den Nachweis persönlicher Schuld verlangt, bevor man sein Urteil fällt.

Aber da gibt es eben auch die politische Bewertung solcher Anschuldigungen, und es braucht wohl keine Polit-Experten oder Wahlforscher, um zu ahnen, dass die immer neuen Anwürfe eine verheerende Image-Wirkung für die SPD haben. Dies zumal, wenn die Frage nach der (Un-)Schuld Nowacks über die kommenden Monate unbeantwortet bleibt und die für Herbst 2004 angesetzte Kommunalwahl unaufhaltsam näher rückt. Jetzt rächt sich, dass die SPD sich von Nowack an die Kette legen ließ – auf Gedeih und Verderb. Und bis zum Beweis des Gegenteils.

ZUR SACHE

Willi gibt ein Signal

WOLFGANG KINTSCHER

Bis zur letzten Zeile seines Rücktritts-Schreibens klammerte sich Willi Nowack gestern an die alte Macht: „Ich übertrage Euch beiden, ab sofort und gemeinsam, meine Aufgaben als Fraktionsvorsitzender bis auf weiteres.“ So gönnerhaft und schwülstig formuliert ansonsten höchstens ein sterbenskranker Bäckermeister, wenn er – wissend dass es mit ihm zu Ende geht – seinen beiden Söhnen den letzten Willen kundtut. Aber eben kein Politiker, dem unter dem Druck staatsanwaltschaftlicher „Bestechlichkeits“-Vorwürfe unabhängig von der Schuldfrage das politische Wasser bis zum Hals steht. Auch wenn Nowack noch von einem nur vorläufigen Ende seiner Amtsfülle ausgeht, tief im Innersten dürfte ihm längst klar sein, dass seine Zeit als mächtiger Mann der Essener SPD sich dem unwiderruflichen Ende zuneigt. „Willi, gib' ein Signal“, formulierte

Umweltdezernentin Eva-Maria Krüger einmal in devoter Kenntniss von Nowacks rigorosem Politikstil. Jetzt gibt „der Willi“ selbst ein Signal, aber es kommt erstens zu spät, um als glaubwürdige Reaktion auf mögliche Verwerfungen in der Partei durchzugehen. Und es ist zweitens zu schwach, um dahinter nicht doch den Versuch zu erkennen, dass Nowack nur seine eigene politische Haut retten will. Dafür aber ist es wohl zu spät. Eike Esser und Rolf Hempelmann hätte der Spitzengenosse mit seiner Hausmacht vielleicht noch niederringen können. Doch nun, da die NRW-SPD sich aus Sorge um die Wahl-Chancen 2004 unmissverständlich gegen ihn stellt, dürfte Nowacks letzte Bastion fallen – und selbst bei einem positiven Ende der Ermittlungen nicht mehr aufzubauen sein. Bestechlich oder nicht? Darum geht es gar nicht mehr. „Willis“ Signal ist ein Signal des Abschieds. Die Ära Nowack ist wohl zu Ende.

Staatsanwalt durchsucht Nowacks Privathaus

POLITIK / Ermittlungen wegen des Verdachts der Bestechlichkeit, Untreue und Betrug gegen den SPD-Abgeordneten und u.a. Profima-Chef Rudi Mader. Wofür kassierte Nowack Millionen-Honorare?

WOLFGANG KINTSCHER

Am Dienstagnachmittag, bei der Sondersitzung der SPD-Ratsfraktion, haben sie ihn noch einmal gefragt: „Willi, kommt da noch was?“

Es kommt: Gestern Morgen durchsuchten Polizei und Staatsanwaltschaft das Privathaus des SPD-Landtagsabgeordneten und Ratsmitgliedes Willi Nowack – und zeitgleich weitere Privatwohnungen und Firmenbüros in Essen, Nettetal und Heek.



Jetzt fragt auch der Staatsanwalt: Wofür kassierte Willi Nowack die Millionen-Honorare?

Berater-Honorare – ohne Beratung?

Auslöser der Aktion, bei der „umfangreiches Aktenmaterial sichergestellt“ wurde, ist der Verdacht, die Beschuldigten – unter ihnen auch der Geschäftsführer der Kraye Projektentwicklungs-Firma Profima; Rudi Mader – hätten sich der Bestechlichkeit, der Untreue und des Betruges bzw. der Beihilfe hierzu schuldig gemacht.

Im Kern steht der Verdacht im Raum, Willi Nowack hätte die horrenden Berater-Honorare in sechs- oder gar siebenstelliger D-Mark-Höhe von Projektentwicklungsfirmen erhalten, ohne hierfür tatsächlich Beratungsleistungen erbracht zu haben, die derlei Zahlungen rechtfertigen könnten.

Wie Oberstaatsanwalt Willi Kassenböhrer gestern verlauten ließ, gibt es vielmehr Hinweise darauf, dass mit diesen Zahlungen „eine politische

Einflussnahme bei der Vergabe, Planung und Durchführung dieser Baumaßnahmen“ honoriert wurde.

Zum Kreis der Beschuldigten zählen neben Willi Nowack und dem Profima-Chef Rudi Mader auch die Mülheimer Immobiliengesellschaft G. und das Projektsteuerungs-Unternehmen K. aus Heek bei Ahaus. Auch sie hätten, wie dem Durchsuchungsbeschluss zu entnehmen ist, „Rechnungen erstellt, ohne dass tatsächlich Leistungen zugrunde lagen“.

Weder Willi Nowack noch Profima-Chef Rudi Mader waren gestern für eine Stellungnahme erreichbar. Allerdings ließ Nowack am Nachmittag über die Rechtsanwaltskanzlei Holthoff-Pförtner eine Erklärung verbreiten, in der es hieß, die Ausweitung der Ermittlungen durch die Staatsanwaltschaft sei „im Sinne unseres Mandanten. (...) Wir gehen nach wie vor davon aus, dass alle Ermittlungsverfahren (...) letztlich eingestellt werden...“

Mit derlei Zurückhaltung waren Nowacks Parteifreunde gestern nicht zufrieden zu stellen: Unüberhörbar der Groll, dass der Altenessener Genosse nach wie vor keine Anstalten macht, sich politisch zurückzuziehen. „Der politische Schaden wird immer größer“, klagte gestern Essens SPD-Vorsitzende Elke Esser, „das ist es, worauf ich immer hingewiesen habe. Wenn Willi Nowack der Partei einen letzten Dienst erweisen will, dann tritt er jetzt von allen Mandaten und Ämtern zurück.“

NRW-SPD: Nowack soll den Weg frei machen

Auch der Generalsekretär der NRW-SPD, Michael Groschek, wiederholte gestern seine „Aufforderung an Willi Nowack, kommunalpolitisch sofort den Weg frei zu machen – im Interesse der SPD“. Heute wollen sich SPD-Fraktionschef Reinhard Paß und Nowacks Landtagskollege Dieter Hilser äußern. ■ LOKALSEITE 2

- nachstehend „Büro Nowack“ genannt -

wird folgender Beratungsvertrag für das Projekt Kirchmannstraße geschlossen:

1. Büro Nowack wird die Profima GmbH bei der Durchführung von Bauträgergeschäften und Projektentwicklungsmaßnahmen in vollem Umfang unterstützen und beraten. Insbesondere hat Büro Nowack folgende Tätigkeiten durchzuführen:
 - Erstellen der Analyse der Grundstückssituation,
 - Vermittlung und Beratung bei der Beschaffung des Grundstücks,
 - Betriebswirtschaftliche Analyse,
 - Beratung im Zusammenhang mit der Finanzierung des Bauvorhabens,
 - Unterstützung bei der Durchführung der Bauplanung.

2. Büro Nowack erhält für seine Dienstleistungen ein Pauschal-Honorar in Höhe von DM 500.000,- zzgl. Mehrwertsteuer.

Das Honorar entsteht dann, wenn das Bauträgersgeschäft beginnt.

Jedes Reparatur-Angebot eines Klempners fiel ausführlicher aus: Ausriss aus einem der Beraterverträge, die Willi Nowack mit der Kraye Projektentwicklungs-Firma Profima schloss. (NRZ-Repro: Müller)

ZUR SACHE

Erneuerung light

WOLFGANG KINTSCHER

Wie eine faule Frucht fiel Willi Nowack am Samstag vom SPD-Kandidatenstamm herab. Endlich, werden nicht nur zahlreiche Sozialdemokraten seufzen, denen sein politischer Stil, sein ebenso rücksichtsloses wie arrogantes Machtgehabe sowie die dubiose Verquickung von politischem Mandat und geschäftlichen Interessen längst ein Dorn im Auge waren. Und wenn es auch manches auszusetzen gibt an der neuen SPD, die auf vielen Positionen noch die alte ist: Ein Neuanfang ohne Nowack ist gemacht. Daran werden weder dessen weinerlicher Egoismus und seine unerträgliche Selbstgerechtigkeit etwas ändern noch seine albernen Drohungen, die Kandidaten-Kür im Nachhinein mit seinem kruden Verständnis der Rechtslage torpedieren zu wollen.

Dass Reinhard Paß persönlich gegen Nowack angetreten ist, war ein Signal und eine taktische Meisterleistung. Sie gehorchte nicht nur dem Gedanken, den größtmöglichen Widerstand auf dem SPD-Parteitag zu organisieren, sondern verbindet den kommunalpolitischen Laufpass für Nowack mit der Autorität des OB-Kandidaten und SPD-Fraktionschefs im Rat. Es war dies das Signal, auf das nicht nur die SPD-Wähler, sondern auch die übrige politisch interessierte Öffentlichkeit lange vergeblich gewartet haben.

Dabei sollte niemand vergessen, dass der Verdienst, Nowacks Rückkehr in den Rat verhindert zu haben, zu einem Gutteil auch zwei anderen Personen gebührt: Elke Es-

ser und Rolf Hempelmann. Die scheidende SPD-Chefin hatte ihr Amt und der Schatzmeister seine Ambitionen auf eine Oberbürgermeister-Kandidatur in die Waagschale geworfen. Respekt.

Schon wahr: Beeindruckender noch wäre der SPD-Neuanfang geraten, hätte die Erneuerung sich auch personell in der Kandidatenriege für den Rat umfangreicher niedergeschlagen. Doch hier ging augenscheinlich Sicherheit vor Wagemut: Lieber mit alten Fahrensleuten einen Kanter Sieg einfahren, als mit einer runderneuerten Truppe ein schwaches Ergebnis erzielen. Denn die Vasallentreue im Nowack-Lager ist immer noch ausgeprägt. Es wird sich zeigen, welchen Einfluss der Nominierungs-Affront gegen die Altenessener Genossen auf die Bereitschaft zum Wahlkampf und daraus folgend auf die Wahlergebnisse haben wird.

Und noch ist Nowack ja nicht endgültig von der Bildfläche verschwunden: Als Landtagsabgeordneter ist er bis Mai 2005 gewählt, nach der Kommunalwahl 2004 steht die neurliche Nominierung ins Haus. Am Samstag mochte Nowack sich noch nicht festlegen, ob er einmal mehr antritt. Nicht ganz unwichtig für diese Entscheidung dürfte auch die Frage sein, ob sein ohne Zweifel politisch untragbares Auftreten auch juristische Folgen hat. Bislang gefällt sich Nowack in der Rolle dessen, der es sich selbst „schuldig“ sei, für seine Interessen zu kämpfen. „Danach habe ich euch alle wieder lieb.“ Es ist wie es immer war: Nowack interessiert nur, was Nowack denkt.

Sonderpreis

MÄRKISCHE ALLGEMEINE

für kontinuierliche Bericht-
erstattung zum
„Jahr der Wissenschaften“

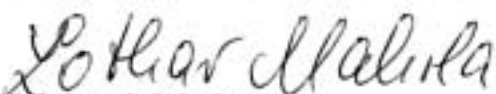
Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,
sehr geehrter Herr Jaksch,

mit der beiliegenden Serie zum Jahr der Wissenschaften 2003 bewirbt sich die Lokalredaktion Potsdam um den Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung. Über das gesamte Jahr wurden auf einer vorderen Seite des Lokalteils 41 in Potsdam ansässige Institute und andere wissenschaftliche Einrichtungen vorgestellt. Aufmacher der Seite war jeweils ein Gesamtüberblick über die Einrichtung. Flankiert wurde er durch Beiträge über eine bekannte Persönlichkeit sowie über ein herausragendes Forschungsprojekt, aber auch über eine kleine Randbegebenheit. Die Berichterstattung wurde vervollständigt durch ein Interview mit der Leiterin oder dem Leiter der Forschungseinrichtung. Die Serie war eingebettet in die Gesamtberichterstattung über das Jahr der Wissenschaften in Potsdam. Hier wurde aktuell über Veranstaltungen der einzelnen Institute berichtet, aber auch mit Hilfe der Zeitung bei öffentlichen Veranstaltungen „Wissenschaft zum Anfassen“ vorgestellt.

Die Präsentation der Potsdamer wissenschaftlichen Einrichtungen an prominenter Stelle im Lokalteil – und nicht auf der Wissenschaftsseite – hatte eine beachtliche Wirkung. So haben viele Bürger zum ersten Mal wahrgenommen, dass Potsdam eine Stadt der Wissenschaften ist und Institute mit weltweitem Renommee beherbergt. Die Wissenschaftler mussten ihre Öffentlichkeitsarbeit neu ausrichten und sind in den Blickpunkt einer breiten Öffentlichkeit gerückt. So wird künftig u. a. ein Science-Center in der Stadtmitte eingerichtet.

Für die Zeitung brachte die intensive Beschäftigung mit den Instituten trotz anfänglicher Skepsis viel Lob und viele neue Kontakte. Auch die Stadtverwaltung konnte mit Hilfe der Märkischen Allgemeinen erstmals das wissenschaftliche Spektrum in der Stadt erfassen und strukturieren. Die MAZ-Serie wird demnächst als Broschüre erscheinen und damit so etwas wie ein Führer durch die Wissenschaftswelt in Potsdam sein.

Mit freundlichen Grüßen



Lothar Mahrla

stellv. Chefredakteur

Märkische Verlags- und Druck-Gesellschaft mbH Potsdam



Potsdam feiert 2003 ein Jahr der Wissenschaften. Aus diesem Anlass stellt die MAZ in einer Serie die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt vor. Heute:

Hochschule für Film und Fernsehen

Eine Frage der Kompetenz

Animation ist mehr als Zeichentrick

Kürzlich konnte sich Ulrich Weisberg, Professor beim Studiengang Animation der HFF, über eine gute Nachricht aus dem Akademikerkonjunkturland freuen. Diese hat nämlich gerade 250.000 Euro Fördergeld für das von ihm initiierte „Kognitionszentrum für multimediale Medien“ gebracht. Zu realen Medien zählen beispielsweise interaktive Fernsehen und Multimediale Spiele.

Die Idee war Weisberg gekommen, als die Bundesregierung Fördergelder auswirft, mit denen ein ostdeutsches Hochschulinstitut für Kreativkompetenz geschaffen werden sollte. Mit den nun benötigten Mitteln will Weisberg ein Institut für audiovisuelle, multimediale, digitale Medien, genannt „a space“. Dabei wird die HFF insbesondere mit der Universität Potsdam, dem Hans-Platzek-Institut für Softwareentwicklung und dem Fachhochschulstudium Potsdam und Brandenburg zusammenarbeiten. „Es geht darum, die Filmstudiengänge der HFF mit den Fachhochschulstudien der Partner zu verbinden“, erklärt Weisberg.

Wenigstens in den kommenden Semesterferien findet eine Ringveranstaltung statt, zwei Workshops sind ebenfalls in Vorbereitung. Der Start des neuen Instituts ist für Anfang 2004 vorgesehen. Bis Standort steht

nach nicht fest, Weisberg favorisiert jedoch die TU-Center in Babelsberg.

Dabei erweitert der Studiengang Animation seine Kompetenz bei des interaktivem Fernsehen erheblich. 1984 war er zur Ausbildung von Trickfilmzeichnern gegründet worden, erst als Fachhochschule, nach der Wandel als Fachhochschulbildung. Vor einem Jahr wurde er zum Kreativhochschulbildung aufgewertet.

Bei den nationalen und internationalen Filmfestivals sind die Animations-Studierenden sehr stark vertreten: Von 100 HFF-Filmen, die auf Festivals liefen, waren knapp 38 Prozent Animationsfilme, von den 740 Filmverleihungen sogar 40 Prozent.



Seit zwei Jahren zeichnet Hans-Joachim Polke an ihrer Abschlussarbeit. In einem Jahr soll der zweibändige Zeichentrickfilm fertig sein.



Seit Oktober 2002 befindet sich alle Studiengänge der Hochschule für Film und Fernsehen „Kerndl Wolf“ unter einem Dach: dem Neubau in der Markens-Dach-Allee. Vorher war die HFF über ein Dutzend Villen in Babelsberg verstreut.

Helden wie wir

Die beste Werbung für die Hochschule sind die Filme der Absolventen

DIK WILHELM

Wenn es sein muss, kann Dieter Wiedemann, Präsident der Hochschule für Film und Fernsehen „Kerndl Wolf“ (HFF) die Charakterisierung seiner Einrichtung preislich kassieren. „Wir sind die einzige Filmhochschule, zusätzlich in Europa, die sich auf befindet, wo auch Filme entstehen.“

Das quasi-öffentliche und -kulturweit der HFF-Nachbau, im Oktober 2002 eingeweiht, wiederum Radio Babelsberg, der ORF, das Playac-Center der ARD und die Filmfestspiele der Filmboard Berlin-Brandenburg. Da klopft man gerne mal beim Nachbarn an. ORF und Radio Babelsberg gehören dazu, auch zu den zahlreichsten externen Partnern, mit denen die HFF Kooperationsverträge abgeschlossen hat. Was auch der Erweiterung von Dienstleistungen dienlich ist. Zum Lehrstuhlfach kommt so noch etwa ein Million Euro.

Blickt Wiedemann aus seinem Büro im vierten Stock des expressiven Neobauwerks Glas-Stein-Konkrete, kann er entgegen der Kollegen in den Räumlichkeiten bei der Arbeit zusehen – kleiner Nebeneffekt des transparenten Baus – oder das kollektive Dringende, das so genannten Außenraum von Studio Babelsberg, direkt neben der Hochschule betrachten. Vor zwei Jahren hatte dort Roman Polanski einige Einstellungen seines Films „Der Partis“ gedreht. Die Zusammenarbeit hat er unter anderem

bei der Drehung im Kino auf der HFF ab. Einmalen war der Set, da er dort im Studio gut gefahren. Die ORF-Raum auf einer kleinen namens „Sonnenstudio“ durch die Medien (siehe unten). Das Drehbuch zum Filmfilm hat er den damaligen HFF-Dramaturgen-Studierenden Thomas Wiegand geschrieben. Regisseur Lutz Hübner wurde eine Studiengangsleiter für die Roman-Verfilmung von Klausur DDR-Gründungs „Helden wie wir“ werden nun eingepreist. Inzwischen hat Regisseur Sebastian von Plessow dankt dankt von der HFF weg. Der 1991-er HFF-Absolvent Andreas Dreier übernahm die „Polanski 2001 des Glasstein-Pavillon“ und im Jahr danach mit „Halle Treppen“ des Silberstein

Studios der „Berkaer“. Das Vogel aber schon Regie-Absolvent Marc-Andreas Barchet ab, als er mit 1999 „Kriegel“ des Studenten-Oscar gewann und für den Kurzfilm-Oscar nominiert wurde. Natürlich eine schöne Werbung für die HFF – dafür ist es wenig. Pro Jahr entstehen an der Hochschule rund 55 Spielfilme, 40 Dokumentarfilme und 25 Animationsfilme sowie drei bis vier Spielfilme, etwa Image-Filme für Institutionen.

Die HFF ist die älteste und größte der fünf Filmhochschulen im Deutschland: im kommenden Jahr dürfte man 90 Geburtstag feiern. Eines der Projekte ist die Gründung einer Film- und Fernsehstudienbibliothek. Im 2008 wurde unter anderem Buchbestand der technisch hochentwickelten Bibliothek findet sich unter anderem auch die gesamte Film- und Medienliteratur der DDR, darunter mehrere tausende DDR-Drehbücher. Per Internet kann bequem im Online-Katalog recherchiert werden. Eine kostenfreie Leihleihe enthält rund tausend gedruckte Filme und Fernseh-Webseiten.

Im Gegensatz zu ihren Partnern ist die HFF in München, Ludwigshafen oder Berlin nicht die HFF keine Film Absolventen zu werden. Spezialisten. Themen wie Konzept, Regie, Kamera, Ton- und Drehbuchstudien. Jedes sich projektbezogen für einen Film zusammen. Dazu kommen im Herbst alle sechs Studiengänge unter einem Dach arbeiten, während sie sich vorher auf verteilt in einem Dutzend Villen in Babelsberg verteilten, auch viele kleine.

Das Konzept ist inhaltlich kein Dogma. Bei seinen Absolventen-Filmen „HFF“, kürzlich beim Max-Ophüls-Festival in Saarbrücken mit dem Förderpreis bedacht, schrieb Österrich-Student Martin Cyprien das Drehbuch, führte aber auch Regie. Die Koproduktion mit dem ORF läuft im Februar auch auf der Berlinale.

30. Januar: Montagvormittag der Studiengang Schweiß mit dem Kurzfilm „Lieber Treppchen“. 30. März: HFF-Filmfestival für alle Interessierten. 29. April bis 4. Mai: Internationale Studentenfilmfestspiele „Jeh-Jeh“. 26. Juni: Das akademische HFF-Fest. Die Erfolge präsentieren sich: 4. November: Tag der offenen Tür.

Die Wissenschaft ist Potsdam geblieben

Die HFF ist nicht nur die älteste und größte Filmhochschule Deutschlands, sondern auch die einzige Kunsthochschule des Landes Brandenburg. Mit ihrem Präsidenten, Professor Dieter Wiedemann, sprach DIK WILHELM.

Weiterentwicklung für das Jahr der Wissenschaft für die HFF?

Wiedemann: Wir sind froh, dass sich die Stadt zu dem bekannten, was Potsdam neben der Tradition als Schloss- und Gartenstadt auszeichnet, zusätzlich zu den Hochschulen. Das hat auch etwas mit Zukunft zu tun.

Weiter konkreten Besatzungen haben Sie dabei?

Wiedemann: Zum einen geht es darum, dass die Menschen, die hier leben oder studieren, die Stadt annehmen und attraktiv finden zum arbeiten. Das auch der Bevölkerung bewussten wird, dass Wissenschaft mit dem Wichtigen ist, was Potsdam gebietet ist.



Dieter Wiedemann

Wie fördert die HFF für den Wissenschaftler den „Aussen“?

Wiedemann: Mit ihnen verbindet sich ein Netzwerk – sowohl auf der Arbeit als auch wissenschaftlich – nicht die HFF ist auf die Region und räumt im Gegenzug die Ressourcen aus. Netzwerke werden von externen Studenten bei der Produktion von Image-Filmen, die sie für diverse Institutionen arbeiten, ähnlich, was es in der Region zu wissenschaftlichen Projekten gibt. Andererseits lernen die Wissenschaftler von den Filmemachern, was man sein Potenzial entsprechend präsentieren kann. In externen Medienwissenschaftlichen Studiengängen wird zudem auch Produktion erbracht und damit für den Normvorgang direkt gemacht. Das Wissenschaftler nicht nur in ihrem Bereich besteht, in denen komplette Berufsweg von Plakaten enthalten sind. Medienwissenschaft kann auch erklären, wie zum Beispiel: „Was wird Marketing“ funktioniert.

Visitenkarte

Gegründet wurde die HFF ab „Deutsche Hochschule für Fernsehen“ im Jahr 1954. Gründungsdirektor war Karl Hübner, erster Studiengangsleiter Manfred Gier. Babelsberg, des ehemaligen Außenraum von Studio Babelsberg, direkt neben der Hochschule betrachten. Vor zwei Jahren hatte dort Roman Polanski einige Einstellungen seines Films „Der Partis“ gedreht. Die Zusammenarbeit hat er unter anderem

bei der Drehung im Kino auf der HFF ab. Einmalen war der Set, da er dort im Studio gut gefahren. Die ORF-Raum auf einer kleinen namens „Sonnenstudio“ durch die Medien (siehe unten). Das Drehbuch zum Filmfilm hat er den damaligen HFF-Dramaturgen-Studierenden Thomas Wiegand geschrieben. Regisseur Lutz Hübner wurde eine Studiengangsleiter für die Roman-Verfilmung von Klausur DDR-Gründungs „Helden wie wir“ werden nun eingepreist. Inzwischen hat Regisseur Sebastian von Plessow dankt dankt von der HFF weg. Der 1991-er HFF-Absolvent Andreas Dreier übernahm die „Polanski 2001 des Glasstein-Pavillon“ und im Jahr danach mit „Halle Treppen“ des Silberstein

Schauplatz, Film- und Fernsehproduktion, Film und Fernsehregie, Fachbereich I, Animation, Kamera, Schnitt, Tonregie, Ton- und Fernsehregie. Die Regie-Studiengänge legen zwischen fünf und neun Semestern. Im Jahr 2008 bringt die HFF die 40 Millionen Euro neue Neubau (HFF-Fest) der 1034m Quadratmeter in der Markens-Dach-Allee.

Blind Date für Jungfilmer

Die HFF macht nicht nur mit künstlerischen, sondern auch mit wissenschaftlichen Projekten auf sich aufmerksam

Eigentlich war der Drehbuchpreis, als er 1999 gegründet wurde, eher eine Art HFF-Interesse. Wie Dan Prosek, „Wir haben festgestellt, dass Drehbuchpreise zu schlechten sind, um ihre Sachen anzubieten“, sagt Regie-Professor, HFF-Koordinator und Initiator des Preis, „Regie- und Drehbuchpreise“ traf sich oft eher zufällig in der Mensa“. Der Drehbuchpreis soll dem Fokus auf die Koproduktion. Dramaturgen-Studierenden können ihre Projekte vorstellen. Dem können auch von Regie oder Kamera-Studierenden eingereicht werden. Die Jury wird sich mit sich auflegen.

Das kann auch die Gründung erfüllt, wenn Filmprojekte koordinieren wie Columbia TriStar oder Prince Constantin

beim Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), „Programmschwerpunkte des DDF-Fernsehens“ mit, das auf sechs Jahre angelegt ist. Gleichfalls beteiligt sich die HFF an der Entwicklung eines weiteren Studiengangs für Medien, wobei Teilnahmen sind die Universität der Konstanz Berlin, die Bauhaus-Universität Weimar und die Fachhochschule Bielefeld. Das Netzwerk, vergleichbar mit einem Internetaustausch, soll Ende des Jahres erfolgen. Teil als studentisches Projekt der Studiengangs Medienwissenschaft prüfen die HFF-Koordinatorin Elisabeth von Plessow im Jahr 1999 in Eigenregie das Internationale Studentenfilmfestival „Jeh-Jeh“ auf die Reise.



An der HFF sind Teamarbeiter gefragt.

zweifellos der Hochschulbereich. Mit ihm erfüllt die HFF als Veranstaltungen von Fachtagungen, Preisverleihungen, Filmveranstaltungen und Workshops immer erhebliches Bekanntheitswachstum begründet mit der ersten kontinuierlichen „Drehbuchpreis für Kinderfilme“ im August 2000 über die jährlichen Verleihungen des Fernsehpreises Film Europa und der Babelsberger Medienpreise für

den mit „Acton“ Gern“. Diese Nachwuchsförderung wurde von der HFF in Kooperation mit der HFF initiiert und findet in diesem Jahr zum zweiten Mal statt. Vom 15. bis zum 28. Februar werden 24 Image-Schauplatze unter anderem bei dem internationalen Schauspielerschauplatz MJK Leipzig, dem deutschen Regisseur Tom Triller („Der Traktor“) oder der Schauspielerschauplatz MJK Leipzig („Knack“) oder Hübner's DDF) zwischen Sprach- und Kommunikationswissenschaftler und dem Kurzfilm Festival, dem beiden Gewinnen werden eine Karte in einem „Soll-Film“, Drehbuch, Ausstattung, Kamera, Ton und Drehbuch werden von HFF-Studierenden übernommen. Die Scripte entstehen dem Drehbuchpreis. nk

Kaffee gibt's nur in der Mensa

Nur hier hat die Hamburger 80er „wie ein unerschütterliches“ bei dem Herbst des Hochschulpublikums alle Mögliche genutzt: Tonarbeiten, Fotografieren, Trickkollagen, Probenrollen, Trickkollagen und mehr wertvolle Theaterstücke. Doch an einer elementaren Einrichtung, hatte offensichtlich niemand gedacht: Es lohnt ein besonderer Raum für ein Studentenrestaurant. Für Party mit einem Studenten über mehreren Semestern zu befehlen, der dann immer ein wichtiger Moment als selber wieder zur Verfügung stehen muss. Alles wie Partygäste dürfen es dabei auch nicht werden. Die große Bewusstseins haben gerade 40 Plätze. Das große Kino ist mit 270 Sitzen ausgestattet. Räume mit einer Größe dagegen klein. nk

Bunte Bilder bringen den Aha-Effekt

Astrophysik ist weit mehr als Teleskope und Sternbild. Der MPI AP-Direktor Professor Klaus G. Strassmeier sprach Alexander Engel.

Wie wichtig ist dem AP das Jahr der Wissenschaft?

Strassmeier: Über das öffentliche Interesse ist die Wissenschaft in den letzten Jahren reifer. Das gilt gerade für die Astrophysik, die Grenzen aus vielen Naturwissenschaften sehr abstrakt erweitert. Der Laie kann sich beispielsweise astronomischen Zeitschriften von mehreren Millionen Jahren nicht vorstellen. Wenn wir aber bunte Bilder von der Sonne zeigen und erklären, was die Farben bedeuten, kommt der Aha-Effekt.

Welche Erreignisse haben Sie im letzten Monat erlebt?

Strassmeier: Wir brauchen mehr Leute aus der breiten Bevölkerung, die sich für Naturwissenschaften interessieren. Gerade die Jugendlichen müssen wir gewinnen, dazu sind wir der Naturwissenschaftler, auf dem wir nicht verzichten können.



Klaus G. Strassmeier 60/91 440

Während ältere Menschen sich schon für einen Berufswahl entscheiden können, versuchen wir, den Jüngeren, vor allem den Schülern, die Denkweise von Natur-Erde-Kosmos zu vermitteln.

Wie sieht es bei dem AP denn mit Potsdam als Wissenschaftsstandort aus?

Strassmeier: Über die Entwicklung kann ich sagen, dass wir die Möglichkeit gehabt haben, unsere Vorläufereinrichtungen in Potsdam zusammenzuführen. Das ist ein wichtiger Beitrag zur Erklärung, was das Universum ist. Dabei müssen die Potsdamer Sternenforscher auf die lokale und Teleglobe eingegangen werden. Sie betreiben Asteroid- und Galaxienforschung, die Potsdamer Sternenforscher auf die lokale und Teleglobe eingegangen werden. Sie betreiben Asteroid- und Galaxienforschung, die Potsdamer Sternenforscher auf die lokale und Teleglobe eingegangen werden.

Der Aufstieg von Satellit „Diva“ ist gefährdet

Engel: Der Aufstieg auf der ersten Mission ist gefährdet. Das Projekt wird zudem um Milliarden schwächen. Internationale Geophysiker verbieten, zwar gibt es ein Teleskop Projekt in Australien, das Sonnen Daten sammeln soll, aber das ist weitaus weniger umfassend.



Die historische Sternwarte wurde im Frühjahr 2003 durch das moderne Schwarzschild-Gebäude ergänzt. Foto: K. Strassmeier

Bremse des Universums

Astrophysiker suchen Magnetfelder, ferne Galaxien und eine zweite Erde

ALEXANDER ENGEL

Magneten haben etwas Anziehendes - und das nicht nur auf Kompassnadeln, sondern auch auf Wissenschaftler. Denn so wenige die Forscher vom Astrophysikalischen Institut Potsdam (AP), aber das Magnetfeld zwischen Nord und Süd der Erde, das kosmische Strahlen abhält, könnte die Menschheit nicht leben und ohne das Magnetfeld der Sonne gäbe es wahrscheinlich nicht einmal die Erde.

„Das ist ein sehr wichtiges Feld“, sagt Strassmeier. „Das AP hat zwei Hauptziele: die Suche nach Magnetfeldern und die Suche nach Galaxien.“

„Das AP hat zwei Hauptziele: die Suche nach Magnetfeldern und die Suche nach Galaxien.“

„Das AP hat zwei Hauptziele: die Suche nach Magnetfeldern und die Suche nach Galaxien.“

„Das ist ein sehr wichtiges Feld“, sagt Strassmeier. „Das AP hat zwei Hauptziele: die Suche nach Magnetfeldern und die Suche nach Galaxien.“

„Das AP hat zwei Hauptziele: die Suche nach Magnetfeldern und die Suche nach Galaxien.“

„Das AP hat zwei Hauptziele: die Suche nach Magnetfeldern und die Suche nach Galaxien.“

„Das AP hat zwei Hauptziele: die Suche nach Magnetfeldern und die Suche nach Galaxien.“

Visitenkarte

Das AP hat sich 1992 als Stiftung des privaten Rechts gegründet. Träger sind das Brandenburgische Wissenschaftsbüro und die Bundesministerien für Bildung und Forschung. Zum AP gehören die Beobachtungsstationen der Sternwarte und die Sternwarte auf dem Teleglobe sowie die Antennennetze.

Das AP hat sich 1992 als Stiftung des privaten Rechts gegründet. Träger sind das Brandenburgische Wissenschaftsbüro und die Bundesministerien für Bildung und Forschung. Zum AP gehören die Beobachtungsstationen der Sternwarte und die Sternwarte auf dem Teleglobe sowie die Antennennetze.

Das AP hat sich 1992 als Stiftung des privaten Rechts gegründet. Träger sind das Brandenburgische Wissenschaftsbüro und die Bundesministerien für Bildung und Forschung. Zum AP gehören die Beobachtungsstationen der Sternwarte und die Sternwarte auf dem Teleglobe sowie die Antennennetze.

Das AP hat sich 1992 als Stiftung des privaten Rechts gegründet. Träger sind das Brandenburgische Wissenschaftsbüro und die Bundesministerien für Bildung und Forschung. Zum AP gehören die Beobachtungsstationen der Sternwarte und die Sternwarte auf dem Teleglobe sowie die Antennennetze.

Stauden-Foersters Vater brachte die Astronomie an die Havel

Zur Geschichte der Potsdamer Sternenforschung: Planeten entdeckt, Sternennähe gemessen, Relativitätstheorie erlarscht



Im Eisenstein saß die Relativitätstheorie von Albert Einstein (oben) überprüfbar. Foerster (u.) brachte die Astronomie nach Potsdam.



Im Eisenstein saß die Relativitätstheorie von Albert Einstein (oben) überprüfbar. Foerster (u.) brachte die Astronomie nach Potsdam.



Im Eisenstein saß die Relativitätstheorie von Albert Einstein (oben) überprüfbar. Foerster (u.) brachte die Astronomie nach Potsdam.



Im Eisenstein saß die Relativitätstheorie von Albert Einstein (oben) überprüfbar. Foerster (u.) brachte die Astronomie nach Potsdam.



Potsdam 2003 Jahr der Wissenschaft

Potsdam 2003 ein Jahr der Wissenschaften. Aus diesem Anlass stellt die MAZ in einer Serie die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt vor. Heute:

Auf der Jagd nach jungen Sternen

AP baut am Hubble-Nachfolger mit

„Das Interessante an Europa sind viele Kulturen. Daran muss es das Beste machen, aber ohne dass sie verschwinden wie in den USA.“ Mark McCaughrean hat mit dem Team von Bill Schulz und McCaughrean, um im vergangenen Dezember den Vertrag abzuschließen und der Erde ein nächstes größeres Instrument zu bauen. „Europa hat die besten Chancen, um ein solches Instrument zu entwickeln.“

„Das Interessante an Europa sind viele Kulturen. Daran muss es das Beste machen, aber ohne dass sie verschwinden wie in den USA.“ Mark McCaughrean hat mit dem Team von Bill Schulz und McCaughrean, um im vergangenen Dezember den Vertrag abzuschließen und der Erde ein nächstes größeres Instrument zu bauen. „Europa hat die besten Chancen, um ein solches Instrument zu entwickeln.“

„Das Interessante an Europa sind viele Kulturen. Daran muss es das Beste machen, aber ohne dass sie verschwinden wie in den USA.“ Mark McCaughrean hat mit dem Team von Bill Schulz und McCaughrean, um im vergangenen Dezember den Vertrag abzuschließen und der Erde ein nächstes größeres Instrument zu bauen. „Europa hat die besten Chancen, um ein solches Instrument zu entwickeln.“

„Das Interessante an Europa sind viele Kulturen. Daran muss es das Beste machen, aber ohne dass sie verschwinden wie in den USA.“ Mark McCaughrean hat mit dem Team von Bill Schulz und McCaughrean, um im vergangenen Dezember den Vertrag abzuschließen und der Erde ein nächstes größeres Instrument zu bauen. „Europa hat die besten Chancen, um ein solches Instrument zu entwickeln.“



Mark McCaughrean vor einem Bild, welches das Infrarot-Teleskop zeigt, das er 1972 im All schickte wollte. Foto: 4424/0338

An den Tabuzonen rühren

Der Historiker Günther Lotz befasst sich mit der frühen Moderne. Seit 1999 ist er geschäftsführender Direktor der Zentrums für Luther sprach Kalliger Braas.

Herr Lotz, warum soll man sich mit der frühen Moderne, was so beliebt ist, mit der europäischen Aufklärung?

Lotz: Dabei gibt es zwei Gründe. Einmal ist die Aufklärung ein Gegenstand der unserer modernen Kultur. Sie ist so etwas wie die Antike der Moderne, wenn Sie so wollen. Zum anderen ist Aufklärung ein Prozess, der bis auf den heutigen Tag nachwirkt – wie die Begründungen für den Nationalismus – in Entscheidungsprozesse bis heute. Wir man sie gar nicht erwarten können.

Sind von Ihnen Ausweis aber noch wichtig? Selbstverständliche Informationen zu erwarten!

Lotz: Es gibt immer Dinge, die man noch erforschen kann. Das Geschicht der Kulturwissenschaften besteht aus den Ausfällen weißer Flecken. Dazu zählen wie hier auch die Probleme aus dem Nachkriegswissenschaften. Themen, die an unseren Festen noch eine Jaagerigen Bearbeitung haben, sind die Entwicklung der europäischen Kulturwissenschaften, das besonders die aufklärerischen Aufklärungskritiken übertrug und die Wirkungsgeschichte der Aufklärung.



Geschäftsführender Direktor Günther Lotz. FOTO: MAURITZ

Wissenschaftler schreiben über andere über Nachkriegswissenschaften (für das Leben. Kann es auch zu einer Aufklärung geben?)

Lotz: Grundsätzlich kann es nie zu einer Aufklärung geben. Sie kann nicht einfach eine Tabuzone annehmen. Aufklärung wird aber durch geleistet, wenn sie als bloße Chiffre für ganz andere Interessen benutzt wird. Das sehen wir in der Weltpolitik, aber auch in der Politik, wo im Namen der Aufklärung nur Bestehendes vertritt.

Die Frage nach dem leidigen Geld

Auch beim Forschungszentrum für Europäische Aufklärung dreht sich vieles um Geld. Bildung gab es eine Grundfinanzierung vom Land, Geld von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und von anderen Drittmittelgebern. Die DFG-Förderung läuft aber 2007 aus. Danach sollen wir auch an Universitäten ähnlich nur noch ein paar Mitarbeiter gefördert werden. Der Geschäftsführer Günther Lotz, findet, das Laie dem Ausweis an einem grünenwissenschaftlichen Zentrum zentraler. Jährlich wäre ein Etat, der die Finanzierung der Aufgaben des gesamten Zentrums ermöglicht. Leider ist keine für weitere nur eine schwache Kernfinanzierung möglich. Das hat unsere in je nach Auftragslage einwerben. In



Originalschriften, wie die Bibliothekar Hartl Deike präsentiert, sind die wichtigsten Quellen des Zentrums. FOTO: MAURITZ

Aufklärung über die Aufklärung

Das Forschungszentrum sucht die Ursprünge der europäischen Moderne

RÜDIGER MAHN

„Aufklärung ist gegen jede Form von Fundamentalismus gerichtet“, betont Herbert Lotz. Das heißt aber keineswegs, dass sich der Grundgedanke der Aufklärung in der Wissenschaft, der seit 1998 das Amt des Direktors am Potsdamer Forschungszentrum europäische Aufklärung innehat, für die amerikanische Doktrin des „pragmatische“ stark machen würde, wonach kulturelle und soziale Gegebenheiten zur Not auch mit Gewalt „denkmalisiert“ werden dürfen. Solche Mittel hält Lotz nicht für gegenwärtig. „Aufklärung ist Dialog. Wir müssen auch den Dialog mit ihnen suchen, die sich der Aufklärung widersetzen, und sie vor einer Sache zu überzeugen versuchen.“ Dem, so Lotz, ist die Aufgabe für eine aufgeklärte Welt, ohne Achtung des Andersartigen und ohne Toleranz, die Fundamentalismus eben nicht kennen, ist ein friedliches Zusammenleben zwischen Menschen nicht möglich.

Das die aktuelle Politik einleuchtend zeigt, wie viel Einsatz die Forschungsbereiche heute nach vorne hüt, die in der großen nichtchristlichen Welt, ohne Achtung des Andersartigen und ohne Toleranz, die Fundamentalismus eben nicht kennen, ist ein friedliches Zusammenleben zwischen Menschen nicht möglich. Das die aktuelle Politik einleuchtend zeigt, wie viel Einsatz die Forschungsbereiche heute nach vorne hüt, die in der großen nichtchristlichen Welt, ohne Achtung des Andersartigen und ohne Toleranz, die Fundamentalismus eben nicht kennen, ist ein friedliches Zusammenleben zwischen Menschen nicht möglich.

Denkmal der Geschichte und der Bedingungen europäischer Aufklärung durch noch langfristige politische Prozesse. Nicht zuletzt deshalb ist das Forschungszentrum unter Lotz in Form von Potsdamer Wissenschaftlern an die Öffentlichkeit. Sie hat es gerade in einer Veranstaltung von Vertretern aus Deutschland, Polen und Nahost im vergangenen Freitag auf Gebirg und Meerbruch der Aufklärungsbegriffe in der aktuellen internationalen Wissenschaft. Zum Glück findet die Forschung im Zentrum für europäische Aufklärung aber auch öffentliche Ereignisse zu Tage, die gleichzeitig von großer Aktualität sind. Lotz weist weiter etwa auf die wie selbstverständliche Mehrsprachigkeit der Gelehrten von 17. bis zum frühen 18. Jahrhundert hin. „Es ist erstaunlich, wie wenig sie in anderen Sprachen korrespondieren.“ Die Tatsache eines mehrsprachigen Gelehrten und Schreibens bei Friedrich dem Großen ist ein Beispiel dafür, dass die europäische Kulturwissenschaft deckungsgleich mit Sprach- oder gar Muttersprache waren. So waren etwa Maria Theresia für aufklärerische Denker und Schreiber bei Friedrich dem Großen ein Beispiel für die französische Sprache, die die Bildung des französisch sprechenden Regimes beherrschte, während ein Potsdamer Bürger allemal deutsche Schrift zu lesen suchte. Diese „Begegnung“ von Kulturen, vornehmlich vom jeweiligen Brand- abhängige Zweck- und Sachverstand im gleichen geographischen Raum – machte die Forschung zur europäischen Aufklärung spannend, aber auch komplex.

Ost und West vereint

„Die ganze Forschungsarbeit hat aber ein Systematik“, erklärt Lotz. In diesem Projekt versuchen die Forscher zunächst Kulturwissenschaften zu lesen. Dazu wie das Französische im deutschen Adel dominieren oder wie sich protestantische Denker von englischen Schriften heranzubilden ließen. In einem zweiten Schritt gehen die Mitarbeiter die Wirkungsgeschichte der Aufklärung nach. „Wir versuchen Aufklärung als Prozess der Moderne zu begreifen“, sagt Lotz. Nicht nur können sich solchen Forschungen an Ende ihrer Karriere wie die geplante zweijährige Ausgabe der Texte Friedrich des Großen entstehen. „Wir können durch unsere Forschung auch zur Einsicht beitragen, dass es die großen Ideen lange auch vor dem Nationalismus gab.“

Zwischen Feldlager und literarischem Salon

An der Figur Friedrich des Großen lässt sich das Zusammenspiel von politischer Macht und ideeller Aufklärung demonstrieren

RÜDIGER MAHN

Die Deutschen kennen den Wortschatz von Geist und Macht. Beinhaltet Feldlager, Kommando und Mitarbeiter. Kommando und Mitarbeiter, heißt dem Friedrichs Vortitel. An der Figur Friedrich des Großen selbst demonstrieren sie, wie sich beide Sphären in einer Person verpacken. Drei Jahre lang weitere sie eine literarische Korrespondenz vor allem mit französischen Geistesgrößen aus und in der Perspektive zutage, die Lage Zeit hinter dem politikmilitärischen Friedrichs Vortitel zu rückfallen. Eine internationale Tagung am Forschungszentrum unter dem Motto „Geist und Macht“ am kommenden Wochenende ist auch als Abschluss ihrer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekte zu verstehen. Friedrich ist in Weltgeschichte ein höchst ambivalentes Figuren, der versucht, alle Mittel einzusetzen für die Befreiung der Menschheit aus dem „finsternen Tal“. Andererseits zeigt er sich als großer Literat und Denker, der Brieflich mit Voltaire und dem Herausgeber der Großen Enzyklopädie, D'Alembert, sowie dem Kirchenhistoriker Augustin Verrière, die Figur des „Héros de Lettres“, also des aufgeklärten Literaten. In der Rolle als religiöses Dogma gibt und sich dem menschlichen Denken verweigert. Diese Einheit von Machtpolitik und literarischem Denken, wie wir sie heute kennen, ist Friedrichs Lebenswerk einleuchtend.



Voltaire und Friedrich der Große: Geistes und Macht.

von immer wieder sprach: „Friedrich der Große war ganz im Denken der dynamischen Machtkonzeption des 18. Jahrhunderts verstrickt.“ Aufklärung im europäischen Kontext. „Jede Zeit war es auch, auf der europäischen Bühne überall rausgelassen zu können.“ Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts haben Friedrich in seinen Briefen immer stärker betont, dass die Ziele der Aufklärung wie Toleranz und eine an französischen Muster orientierte Kultur nur innerhalb einer internationalen Friedensordnung erreicht werden können.



Potsdam feiert 2003 ein Jahr der Wissenschaften. Aus diesem Anlass stellt die MAZ in einer Serie die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt vor. Heute

Forschungszentrum Aufklärung

Mehr Informationen zu diesem Thema finden Sie unter www.MaerischAllgemeine.de/ztw/

Der Pfarrer als Fürstenkritiker

Forschungsprojekt über Predigtkulturen

Mitglied der Gruppe im 17. Jahrhundert nötig um die Mängel der europäischen Kulturwissenschaften zu deckungsgleich mit Sprach- oder gar Muttersprache waren. So waren etwa Maria Theresia für aufklärerische Denker und Schreiber bei Friedrich dem Großen ein Beispiel für die französische Sprache, die die Bildung des französisch sprechenden Regimes beherrschte, während ein Potsdamer Bürger allemal deutsche Schrift zu lesen suchte. Diese „Begegnung“ von Kulturen, vornehmlich vom jeweiligen Brand- abhängige Zweck- und Sachverstand im gleichen geographischen Raum – machte die Forschung zur europäischen Aufklärung spannend, aber auch komplex.

„Die ganze Forschungsarbeit hat aber ein Systematik“, erklärt Lotz. In diesem Projekt versuchen die Forscher zunächst Kulturwissenschaften zu lesen. Dazu wie das Französische im deutschen Adel dominieren oder wie sich protestantische Denker von englischen Schriften heranzubilden ließen. In einem zweiten Schritt gehen die Mitarbeiter die Wirkungsgeschichte der Aufklärung nach. „Wir versuchen Aufklärung als Prozess der Moderne zu begreifen“, sagt Lotz. Nicht nur können sich solchen Forschungen an Ende ihrer Karriere wie die geplante zweijährige Ausgabe der Texte Friedrich des Großen entstehen. „Wir können durch unsere Forschung auch zur Einsicht beitragen, dass es die großen Ideen lange auch vor dem Nationalismus gab.“

was Predigt ein Medium der Aufklärung wurde. Eibach spricht sogar von einer „Agenda“, die nur aus Themen orientierten, literarischen und pietätvoller Gelehrter herausgearbeitet können. „Sie versuchten zu formulieren, was ein guter Prediger ist und was er leisten soll.“ Nicht nur Qualitätswirtschaft am Hof wurde von Predigten geprägt. Auch in evangelische Abenteurer wurden kritisiert, ebenso wie die Nutzung der Predigt, auf tragwürdige Aussagen zu verzichten. Eine wichtige Frage sei auch, ob die drei wichtigsten Konzeptionsinstanzen Predigt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts untersuchen wollte. Die Autorin Karja Zwack hat besonders dem Brandenburger Raum im Blick, der englische Mitarbeiter des Projekts, James Lee, untersucht Predigten in England. In den Predigten ging es nicht nur um Religion. Es spielte oft auch Politik eine Rolle.

„Jedoch gibt es uns ein „zwei Dinge“, erklärt Joachim Eibach. „Die gängige Meinung ist, dass in Predigten alles autoritätsgläubig war, in England es dagegen sehr früh eine Entwicklung in Richtung Debatte gab. Wir wollen sehen, ob die Predigten auch eine Textebene hatten, die diese Gebührensstellung schweben können.“ Außerdem wollen die beiden herausfinden, ab



Die beiden „Predigter“ Thomas Fuchs (l.) und Joachim Eibach in ihrem Arbeitsraum am Forschungszentrum. FOTO: ADB

richten einmal mehr der. Man kann sagen, bei dem Friedrich ist Schlachten- und Durchlaufparade herhalten musste. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts haben Friedrich in seinen Briefen immer stärker betont, dass die Ziele der Aufklärung wie Toleranz und eine an französischen Muster orientierte Kultur nur innerhalb einer internationalen Friedensordnung erreicht werden können. In 19. Jahrhundert wurden diese aufklärerischen Konzepte Friedrichs gegenüber kulturwissenschaftlicher Mythologisierung überdeckt. Aus dem Feldlager an der Grenze zum literarischen Salon wurde der Kriegsheld, der Volksheld und der Preussische Landesmann, der „Alte Fritz“ eben. Das Gefühl der Geschichtverfälschung er

Engagement und auch viele Sorgen

In Jahre 1993 übernahm Professor Jürgen Zahe die Leitung des Berliner Agrarwissenschaftszentrums. Mit dem Wissenschaftlichen Direktor sprach Armin Klein.

Herr Zahe, Professor heißt Sie 2003 das Jahr der Wissenschaft. Wie gelangen die Ergebnisse über Internet über Kopf eines Milch?

Zahe: Aber erst einmal heißt ich zum Beispiel am 28. Juli von der Sonntagvorlesung, was zwar über Naturgeschichte, aber mit moderner Präzisionswissenschaft. Allgemein publizieren wir natürlich in Fachzeitschriften, etwa 230 Beiträge im Jahr 2002 haben wir ca. 200 Vorträge gehalten. Darüber hinaus suchen Unternehmen und Institutionen gezielt einen Rat.

Das aber lassen Sie auf Forschung- und Entwicklungsbereichen über Mitarbeiter...

Zahe: ...und die bringen viel Kompetenz und Engagement ein. Interessant ist, dass wir bei der Vielzahl der Ausdrucksrichtungen insbesondere für Arbeitskollegen.

Was ist für Sie eigentlich für die ausstrahlendsten? Nach was auf ihrem Gebiet?

Zahe: Wir betreiben viele Disziplinen und Doktoranden bewahren sich auch mit der Fortschrittlichkeit von Wissenschaftlern des Instituts einschließlich mir selbst, zum Beispiel an der Han-



Ob die Kuh lacht, ist nicht zu erkennen. Sicher ist aber, dass ihre Gesundheit mittels vieler Sensoren ständig überwacht wird.

Damit die Kühe lachen können

Vom Institut für Agrartechnik Bornim kommt Hilfe für den Landwirt

AMANKLEIN

Wen erfährt nicht die Anzahl täglich weidender Küder? Der Bauer aber betrachtet sie mit anderen Augen. Überbewachen sie Ferkel und Sogenen züchtend. Auf zugekauften Weidflächen lässt sich nämlich nicht jedes Tier ausreichend präzise beobachten. In die Kuh graust! In sie gerade in heiße Maße bringt! Bist die Geburt eines Kälbers unentbehrlich bereit?

Am Institut für Agrartechnik Bornim (ATB) werden sich Wissenschaftler Gedanken darüber, auf welche Weise der Landwirt wichtige Informationen über Lebensprozesse der Tier erhalten kann. Dabei hilft die moderne Elektronik. Die drei laufenden Tiere werden an Hals und Flanke mit Elektroblechstreifen versehen, die Daten über Körpertemperatur, Schluck- und Bewegungsverhalten zur Station an der Tränke liefern. Computer setzen die erfassten Daten ins Verhältnis und berechnen daraus den jeweils aktuellen Zustand des einzelnen Tieres.

Das Netzteil zeigt, dass Agrartechnik heute mehr ist als die Entwicklung und Erprobung innovativer Landmaschinen. Derartiger biologischer Kontakt wird, wird auf Informations- und Sensortechnik zurückgegriffen, werden Methoden der Genetik, der Zellkultur und vielfältige neue Materialien, Werkstoffe, Möglichkeiten der Energieerzeugung einbezogen.

Das gesamte Bornim ist ein Entwicklungs- und Erprobungszentrum für die Entwicklung des sensiblen und zuverlässigen Landtechnik und

ATB. Da gibt es ein wissenschaftlich begründetes Verfahren und technische Lösungen für die Erzeugung hochwertiger Nahrung und Futtermittel sowie die Produktion nachwachsender Rohstoffe und deren nutzbringende Anwendung.

Andere Projekte rufen sich an die Gewinnung aus der Natur konventioneller Energieräger, verbunden mit der Entwicklung erneuerbarer Energien im ländlichen Raum. Darüber hinaus liegen ökologische Lösungen zur Erhaltung der Kultur- und Landschaftscharakteristika im Hinblick der ATB-Wissenschaftler wie die Bekämpfung und Verwertung anfallender Reststoffe. „Der deutsche Landwirtschaft braucht

Innovationen, um im globalen Markt wettbewerbsfähig zu bleiben. Die Produktionsweise muss qualitativ hochwertiger, umweltfreundlicher, ressourcenschonender und kostengünstiger sein“, erklärt Institutsvorstand Professor Jürgen Zahe.

Was das heißt, lässt sich leicht an Hand der wichtigsten Arbeitsleistungen des ATB verdeutlichen, die innerhalb von sechs Arbeitslagen sowie überabgabepflegend und in Kooperation mit über 140 Partnern auf nationaler und internationaler Ebene realisiert werden.

So beschäftigen sich Forschungen zur Tierhaltung nicht nur auf elektronische Überwachung. Umfassende Untersuchungen sind auch ge-

eignete Verfahren geworden, die die Bereitstellung hochwertiger Futters und die Gewährleistung eines für Tier und Mensch geeigneten Stallklimas fördern.

Eine ganz andere Forschungsergebnisse bezieht sich auf die Sicherung der Qualität und Frische von Obst und Gemüse in der so genannten „Nachreifephase“, also der Frucht auf dem Weg zum Verbraucher. Der wichtigste Schlüssel liegt im angeführten Obst, keine überreife Tomate, keine Äpfel mit Druckstellen. Doch wie muss eine sensible Transportkette aussehen? Woher soll der Verkehr der Ernte kommen?

Auf dem Gebiet der wachsenden Rolle geht es um wirtschaftliche und umweltfreundliche Verfahren und Techniken der Gewinnung und Verarbeitung pflanzlicher Inhaltsstoffe. Typische ATB-Beispiele sind die Herstellung von Milchprodukten auf der Basis von Getreide zur Herstellung von „gläsernen Lösungsmitteln“ und biologisch abbaubaren Kunststoffen (Polylactone). Andere wissenschaftliche Arbeiten zielen auf die Gewährleistung der Nachhaltigkeit landwirtschaftlicher Produktion ab. Dazu zählen unter anderem auch Forschungen zu landwirtschaftlich geeigneten Methoden zur organischen Nährstoff- und Wasserbindung des Bodens oder zur Bekämpfung der Atmosphäre von über reichenden und unvollständlichen Abgasen der Tierhaltung.

Leibniz ist Programm

Die Aufgaben des Instituts beinhalten auf den Feldern der Wissenschaften bei der Neugründung 1992. Die Traditionen der Bornimer Einrichtung reichen jedoch weiter zurück, bis in die Zeiten des Versuchsgutes von 1657 bis 1813. Davon wurde die Fruchtliche Frucht- und Fruchtbeschäftigung für Landwirte (1813-1940). Aus DDR-Zeiten sind Entwicklungen des sensiblen und zuverlässigen Landtechnik und

Modernisierung der Landwirtschaft. Seitdem ist bekannt wie der „Bornimer Aufwuchs“, Schöpfer aller Art, Maschinen für den Obst- und Gemüsebau und für die Forst- und Meliorationswirtschaft sowie Speichertechnik für Kartoffeln und Getreide. Heute gehört das Bornimer Institut weiteren landwirtschaftlichen Feldern mit seinen 140 Mitarbeitern und einem jährlichen Haushaltsetz von

1,5 Millionen Euro. Bornim und Leibniz sind heute zwei Millionen Euro. Dementsprechend ist Leibniz-Gesellschaft, die verfügt über drei Heine-Robert-Platzungen und 40 Hektar Versuchsflächen, zahlreiche stoff- und verfahrenstechnische Labors, eine Fachbibliothek und eine modern ausgestattete Zentralwerkstatt. Der Name des Universitätsleibniz ist für die Bornimer zugleich Programm.



Potsdam feiert 2003 ein Jahr der Wissenschaften. An diesem Anlass stellt die MAZ in einer Serie die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt vor. Heute:

Institut für Agrartechnik Bornim
Mehr Informationen zu diesem Thema finden Sie unter www.MaerischeAllgemeine.de/ajp/

Der Landwirt als Energiewirt

ATB-Team hat bei Biogas die Nase vorn

Die Bedeutung von Biogas als Energieräger steigt europaweit. Einsteigend ausgerichtet ist auch ein Forschungsprojekt, dessen Durchführung das ATB zusammen mit Partnern aus zwölf Ländern geplant hat. 30 Millionen Euro Fördermittel von der EU sind hierfür beauftragt.

Das große Vorhaben der zwölf Länder in der Bornimer Arbeitsgruppe Biogas ist die amerikanische Kooperation des Agrartechnik-Instituts mit dem Biogaslabor zusammen. Erst vor wenigen Monaten hat das Institut zusammen mit Kooperationspartnern eine Fachtagung „Biogas und Energie“ abgehalten, an der 250 Teilnehmer aus 12 Ländern anwesend waren. Das wurde Biogas als Energieerzeuger im Bereich des Energieerzeugers, von dem Einsatz von Biogas in Biogasanlagen und letztlich natürlich überhaupt mit den Chancen und Risiken von Biogas in der Energieerzeugung, erklärt Professor Bernd Lichte. Leiter der Abteilung Biogaserzeugung, eine Fachtagung „Biogas und Energie“ im 11-tägigen Bornimer Biogasprogramm angeht.

Doch was wäre Forschung, wenn sie nicht die Erkenntnisse aus Landwirt mit einer modernen oder vorgehenden Biogasanlage bräuh?

„Wir verfügen bereits heute über Know-how für die Nutzung der Produkte in verschiedenen Bereichen, ökologischen und ökonomischen Fragen der Erzeugung und Anwendung von Biogas“, berichtet Maria Heilmann und Matthias Pöhl von der Abteilung Biogaserzeugung. Und was folgt daraus, ab einer Biogas-Fachtagung-Firma zu werden. Aber damit das alles funktioniert, ist noch viel Forschungsarbeit zu leisten.



Das so genannte „Biogasteam“ erforscht die Chancen und Risiken von Biogas in der Energieerzeugung.

Die Elektronik lag im Zwiebelhaufen

Umfangreiche Untersuchungen führt das ATB zur Qualitätsicherung von Feldfrüchten auf dem Weg vom Acker zum Verbraucher durch. Über ein anderes erfolgreiches Aussehen, welches Druck- und Stoffbelastungen das frische Gemüse, wenn es durch Sortieranlagen läuft, in Schläger läßt oder einem Transport über Block und Stein auszuhalten muss. Zum Zweck der Analyse wird in die Ladung zwischen die Früchte eine elektronische Druckmessung eingeschoben. Einem Tag vor der in diesem Falle als „Käse- oder Zwiebel“ verwendete in schädliche Menge nicht wahrzunehmen. Zeitliche länderübergreifende Analyse von Zwiebeln während der Lagerung, bis sie die verschleißten Sensor endlich gelassen hatten.

Verbundprojekt mit langem Namen

Das ATB koordiniert Arbeiten von 20 Unternehmen und Instituten für eine umweltverträgliche Landwirtschaft



Schöneberg Spargelbehandlung sorgt für Zulieferer kein Bären, kein Kiesel und bei den Kunden.

Haus. In diesem wurde in Agrar groß zusammen mit Projektpartnern realisiert. Die konzeptionelle Sensoren an Traktoren die spezifische Aufgaben

umfassendste eine energieeffiziente differenzierte Befruchtung von Kartoffelagrarflächen ermöglicht. Eine Art „Käse- oder Zwiebel“ im Sinne der Sensoranwendung vor stark beschleunigten Verfahren waren – man sollte gar nicht glauben, auch moderner Bereich der Agrartechnik durch innovative, pflüger Lösungen im Umweltschutz leisten können“, meinte ATB-Forschungsabteilungsleiter Eckart Kitzner bei der Gründung des Verbundprojekts im Oktober 2001.

Und die pflüger können stehen sich wie ein oder Felder durch die zwölf Projekte. Über andere gibt es noch ein optimale Bewertung von Biogasanlagen, um Düngesysteme für wasserarme Gebiete- und Kartoffelweide.

an ozonarmen Wassermangel vor Verbleibendewasserung oder Methoden zur Früherkennung und Vermeidung bakterieller Infektionen. Sie sind der Genetisierung von Güte und anderen Abfallstoffen zu Biogas. All diese Projektarbeiten beinhalten sich umweltschonend erfüllen, wird das ATB nicht über eine moderne wissenschaftliche Labor- und Gentechnik verfügen, von Biotechnik über Chemie, Mikrobiologie, Optik, Thermografie und Produktionsverfahren bis zu neuen Pflanzenzüchtungen und Erntemaschinen zur Computerisierung. Und unter Hightech-Gebäude, die das ATB selbst nicht hat, besitzt Institutionen wie der Partner im Verbund.

Ein Meister versteckter Anspielungen

Hanna Delf von Wolzogen ist seit 1996 Leiterin des Fontane-Archivs. Sie gab unter anderem die „Märkischen“ neu heraus. Mit ihr sprach Rüdiger Brauns.

Was macht eigentlich die Fontane von Fontane? Fontane ist der Name seiner Lesart?

Wolzogen: Nun, bei den „Wanderungen“ ist es sicher auch eine Verkürzung der wirklichen Situation, die Fontane selbst Lesart liest. Andere Texte scheinen in der Oberfläche wie keine Welt zu beschreiben. Schon man glaubt, es sei nur natürlich, dass diese Welt so ist. Fontane hat vieles Negatives mit sich versteckt. Aber wie leicht spricht dieser Genus des Verweidens der Leser an.

Bleibt die Bekanntheit Fontanes nicht auf einem Akzentniveau?

Wolzogen: Das ist bei manchen Schriftstellern so. Bei der ersten Lesart erschließt sich wenig, das Werk Fontanes nicht. Bei größeren Einsen entwickelt man die Tiefenmerkmale. Manche Autoren sprechen sogar von einer Technik des Versteckens bei Fontane. Für ihn sollte sich die Frage, wie man mit Textformen wie Homosexualität oder Intenz verfährt. Die akademische Lesart kann Anspielungen auf solche Themen erkennen.

Wie sieht eine ideale Fontane-Lesart aus?

Wolzogen: Es ist ein assoziationsreicher Leser, der nicht einfach jeden Satz von Fontane so nimmt wie er dasteht, sondern sich fragt: Warum macht er das? Warum kommt es zu dieser Stelle an dieser Stelle ein so zartes Band? Da kann man viele Vermutungen aufstellen und es kann sein, dass sich nicht wirklich Assoziationen historischer und soziologischer Art. Dazu brauchen man kein Genetikwissenschaftler, dass genügt korrektes Wissen.



Kennst du den Fontane gut? Hanna Delf von Wolzogen.

Traurige Heimstat für einen Superstar

Da hat die Mark schon einen Superstar wie Theodor Fontane an, aber nutzt ihn eine würdige Heimstat zu geben, seit sie ihn in eine fälschlich anerkennende, unzulänglich angelegte Ummantelung. „Das Haus Brauns“ ist ein Beispiel für eine Grundbesitzung“, sagt Hanna Delf von Wolzogen. Die Ausgestaltung dieser Grundbesitzung verleiht dem Gebäude zuweilen mit einem ganz und gar nicht klassisch anmutenden Oben. Die Arbeitsräume sind klein und belichtungsgerichtet in das Haus schon gar nicht. Im Außenraum der Grundbesitzung stehen wegen Platzmangels geschlossene Wände. Die Forscher hoffen, dass sich das Problem im Jahr 2005 ändert - wenn es die beschriebene Hausstat hergeht. An



Die schöne Fassade verleiht dem Fontane-Archiv ein würdiges Äußeres. Eine Granbankerlei ist aber vermieden. FOTO: MÄRKISCHE

Haus für einen Schreibwütigen

Das Fontane-Archiv sucht Wege zum Werk eines großen Märkers

RÜDIGER BRAUNS

Das Haus an Basin 4 trägt eine geschichtliche und wissenschaftliche Last. Das 1905 mit dem Ankauf des Fontane-Nachlasses gegründete Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam hat besonders unter dem Zweiten Weltkrieg zu leiden. Unter nach nicht geklärten Umständen verschwand rund drei Viertel der Bestände. Auch im Westen tauchten manche Manuskripte wieder auf. Nach heute verbleibt das Fontane-Archiv Handschriften und Werkentwürfen zu verwalten. Um eine Grundbesitzung für intensiverer Literatur- und Kulturforschung zu schaffen. Und 18 000 Bände können für eine von Fontane Hand geschriebene Originalwerke schon mal anfallen.

Die wissenschaftliche Last ist der schwelbende Märker selbst. Fontane, seine Zeit und seine Zeitgenossen will das Haus an Basins 4 heute für sich. Wie macht man aber als Wissenschaftler ein Schriftgut zugänglich, das aus rund 20 000 Bänden, etlichen Tagebuchentwürfen, unzähligen Zeitungsartikeln, überauswichtigen Ausgaben der „Märkischen“ und dafür getriebenen Vorarbeiten zu manchen gar nicht mehr von Autoren publizierten Entwürfen besteht? „Ein heute gibt es keine literarisch-kritische Ausgabe von Fontanes Werken“, erklärt die Leiterin des Archivs, Hanna Delf von Wolzogen. Und das, obwohl Fontane einer der wenigen Märker

ist, die tatsächlich gelesen werden. Doch selbst das Fontane-Archiv hat den Dazug gegeben, eine solche Ausgabe für das gesamte Werk zu erstellen. „Das wäre eine Jahrhundertarbeit“, erklärt die Literaturwissenschaftlerin. Angesichts knapper Kassen findet sich auch keine Forscher, die über Jahrzehnte eine verbindliche Edition des Märkererschöpfung erstellen würden. Die Archiv-Forscher beschränken sich daher lieber auf historisch-kritische Editionen von ausgewählten Beständen. Unlesend und rhapsodisch dagegen die große brandenburgische Fontane-Ausgabe. Seit 1994 gibt Gerhard Eiler im Berlin Aufbau Verlag in Zusammenarbeit mit dem Fontane-Archiv diese Große Brandenburg Ausgabe heraus. Die redaktionelle Leitung liegt bei Archivleiterin Christa Hellig. Sie will eine kommentierte Gesamtausgabe des Fontane-Werks erstellen, das auf 75 Bände veranschlagt ist. Vom inhaltlichen Werk sind bereits 16 Bände erschienen. Im Gegensatz zu einer historisch-kritischen Ausgabe wird die große Brandenburg Ausgabe in begrenzten Teilen wissenschaftliche Textausgaben vorstellen und diese auch nicht ganz ausführlich kommentieren. Anders wäre „das Leserverständnis gerade förderlich“, so Delf von Wolzogen.

Danach wird diese Edition für den Berliner Leserkreis neue Einsichten in das Schil-

den des Neuzusammenstimmens ermöglichen. So zeigt zum Beispiel die dort verwendete Schreibweise „Kalle“, die in den meisten anderen Ausgaben dem originalgetreue „Kalle“ weichen muss, wie wichtig Fontane der regionale Dialekt war. Außerdem verbindet die Kallensprache das Fontane-Werk weniger „Kalle“ war, als der Durchschnittsleser annimmt. Wenn Bebe von Rastke, eine Hauptfigur von „Jungfrauen“, durch Berlin spaziert, verwendet sie aufwändige Straßennamen und Gassenbezeichnungen, die gewöhnlich nicht gerade förderlich sind.

Danach wird diese Edition für den Berliner Leserkreis neue Einsichten in das Schil-

Mäzene und Liebhaber

Die Bibliothek des Fontane-Archivs überleben ein, gibt es nicht gut betuchte Kunst- und Literaturliebhaber. Das Land kann keine eigene Mittel für die neuen Anschaffungen des Archivs bereitstellen. Wenn jedoch die Landesregierung will, gibt es auch keine Bundesregierung. Der jährliche Grundlohn der Landesregierung beträgt sich auf gerade 250 000 Euro. Es gibt aber etliche Privatsä-

de, die hohe Geld- und Sachspenden nicht scheuen. In der Familie des Archiv leitenden großen Erbe bedacht, was diesen 1997 wenigliche, gleich eine ganz Leistung eines Kunstprofessors in Wert von einer Million Euro zu werden. Sind diese Agreements mit anderen Institutionen und Museen verbunden, das sich Drückungen die für sie interessanten Dokumente gegenwärtig verschaffen.

Die letzten fünf allerdings nicht allen auf, was von und über Fontane im Umfeld ist. Fasten sich aber Texte über eine entscheidende Lebenszeit des Schriftstellers oder eine zentrale Rezension aus seiner Hand, versucht sie auszugeben. Der Buchbestand ist mit 2000 Bänden relativ schmal, die Handschriftsammlung dafür enorm. 18 000 Bände lagen im geliehenen Keller des Hauses. An



Potsdam feiert 2003 ein Jahr der Wissenschaften. Aus diesem Anlass stellt die MAZ in einer Serie die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt vor. Weiter:

Theodor-Fontane-Archiv

Mehr Informationen zu diesem Thema finden Sie unter www.MaerischeAllgemeine.de/jdw/

Dichter als Nebenberuf

Erste Vollständige Fontane-Bibliographie

„Es ist die letzte bibliographische Schicht, die wir hier schlagen“, erklärt Wolfgang Rasch, Mitarbeiter im Fontane-Archiv. Für fast alle Klassen gibt es eine Bibliographie, also ein Verzeichnis über Schriften und all denen, was über sie geschrieben wurde. Für Fontane nicht. Bekanntheit kann sich auch Rasch da nicht so recht. „Wahrscheinlich hat die Masse das zu erschließenden Materials und der dafür notwendige finanzielle Aufwand der Forscher lassen davon abgesehen.“

Wer auf eine akademische Karriere ausreicht, wie sich umgibt. Rasch ist ein langjähriger Mitarbeiter der Potsdamer Fontane-Archiv. Er hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Er hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Er hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg.

Rasch kann es das dank einer Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft tun. Seit 1999 arbeitet er zusammen mit anderen Kollegen an der Fontane-Bibliographie. Rasch (1 800 Titel) und in der von ihm erstellten Computerdatei zu finden. Von der Erstellung der Fontane-Bibliographie ist die erste Ausgabe erschienen. Über die Lesezeit in der MAZ, der sich ein Fontane beschäftigt. In den von ihm erstellten Buchstaben Ausgabe. „Wir haben es geschafft, die vielfach anerkannte Fontane-Bibliographie“, sagt Rasch. Für alle wird Fontane in dieser Bibliographie als Literaturwissenschaftler als

erhalten. „Das ist ein großer Schritt, der die Fontane-Forschung in die Zukunft führt.“ Rasch hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Er hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Er hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg.

erhalten. „Das ist ein großer Schritt, der die Fontane-Forschung in die Zukunft führt.“ Rasch hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Er hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Er hat ein eigenes Institut für die Fontane-Forschung an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg.



Die bibliographische Schicht schlägt Wolfgang Rasch. Seine Arbeit wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

36 Mark für einen Frack für Theo

Im Keller des Fontane-Archivs lagern 18 000 Originalhandschriften von und über Fontane / Schwierigkeiten der Konservierung

„Frack für Theo: 16 Mark, Schwedens Mische: 130 Mark, Meise, Schatzkiste: 12 Mark.“ In der ersten Edition Fontanes im April 1882 mit seinen Schülern in ihrem Hausbuch. Die Gesamtsumme dieses Buches beläuft sich auf weit über 800 Mark. Und dabei kann es Einzahlungen doch nur 800 Mark voraussetzen von den Verfassern der Beiträge im Haus, wie die Note auf der Seite gegenüber belegt. Die Hauswirtschaftskassen von Fontane Ehefrau sind Beispiel für die Schätze, die im Keller des Fontane-Archivs lagern. Insgesamt sind es 18 000 Bände Originalhandschriften, darunter die wohl umfassendste Sammlung an Briefen des Autors. Darunter ist von Tagbuch über Manuskriptenwörter bis hin zum



Wie ein neues Ei werden die Handschriften Fontanes behandelt.

„... Ob die richtige Weise der Restaurierung weiches die Ansätze schneller, als man erwarten kann.“ In der Hand entziffern, da

einzigem, das die Schrift wie ein Ei zu behandeln ist. Oder will man sie in durchsichtigen Kunststoffen verpacken? Das Fontane-Archiv hat mehrere Methoden ausprobiert, kann aber nicht sagen, welche von die Texte am besten konservieren wird. „Gerade die wertvollsten Sachen hat er nicht auf dem Papier geschrieben“, bedauert Archivleiterin Hanna Delf von Wolzogen. Wie hätte Fontane auch wissen können, dass sich die Nachwelt statt freudlos für sein Notizen und Formulare zu den berühmten Romanen und Erzählungen interessiert, die er in billige Kladderhatsche kritisiert? Er erlangte aber noch wachsende Popularität. Bestand auch ist das berühmte Fontane-Bild wieder nicht ver-

Die Zeit ist gut für eine Versöhnung

Hanna Nagossek ist seit Dezember 2000 Leiterin des Kulturforums östliches Europa. Mit der Staatin und promovierten Kulturanalystin sprach Rüdiger Brautz.

Die immer europäischer Geschichte ist mehr Verletzungen und Gemeinsamkeiten. Können solche Wunden heilen?

Nagossek: Das alte Mitteleuropa ist im Osten und erst recht im Zweiten Weltkrieg zergraben. Wir müssen aber die ganze Geschichte sehen. Das Mitteleuropa der frühen Neuzeit war ein Kulturraum, in dem Dinge entstanden sind, die uns heute sehr befallig können. Die Zeit für die Überwindung aller Wunden ist gut. Wir können schon über die Geschichte sprechen, ohne eine Vorurteile zu machen. Von der Vergangenheit können auch so viele positive Impulse, dass wir für die Zukunft wirklich zusammenfinden können.

Und was kann dabei das Kulturforum leisten?

Nagossek: Wir müssen einen Dialog in Gang halten. Wir wollen Versöhnung herstellen, weil man keine Zukunft ohne feste Basis aufbauen kann. Diese Basis ist die Geschichte. Wir versuchen diese Geschichte auch mit den Menschen der anderen Länder zu beibringen und zu zeigen, welches Zusammenleben zwischen Deutschen und ihren Nachbarn gab.



Eine optische Linsenart: Hanna Nagossek, 59 Jahre alt.

Vier Brandenburgs Fürstentümern des Ostens führen in die EU.

Nagossek: Das ist ziemlich unbedeutend. Das Wohlstandsgeld ist es gar nicht mehr so groß. Man sollte die Brücke auch als eine Chance begreifen. Es kommen ja nicht nur die Polen zu uns, man könnte auch versuchen, aus Brandenburg etwas nach Besseres geben, um dort zu arbeiten. Die Brandenburg können so auch dadurch etwas Neues lernen. Und das ist doch eine Bereicherung.

Partner für Fortbildungen gesucht

Nach zwei Jahren kann man zwar noch nicht alles gesagt haben, erklärt die Leiterin des Kulturforums östliches Europa, Hanna Nagossek. Mit mehr oder weniger Schmerz, ist, dass wir die Lehrer, Schüler und Studenten noch nicht so gut erreichen. Zwei weitere Schritte zum Erreichen der Lehrer organisiert, doch diese sind bislang eher nur sehr wenige Teilnehmer. „Wir brauchen mehr Kooperationspartner etwa in der Lehrerweiterbildung, die uns Kontakte zu Lehrern herstellen“, meint Nagossek. Dazu können auch Pädagogen aus anderen Bundesländern erreicht werden. Denn, so die Begriffe: Das Kulturforum und seine Arbeit seien in Westeuropa und im Süden Deutschlands noch viel zu wenig bekannt. In



Portal nach Ost Europa: Eingang zum Deutschen Kulturforum am Neuen Markt 1.

Foto: Matthias Mehl

Damit aus Altem Neues wächst

Deutsches Kulturforum östliches Europa vermittelt Geschichte des Ostens

RÜDIGER BRAUTZ

Auch danach gebildet: Gast hätte zum ersten Mal, dass die Deutsche Prinzessin Elisabeth zu Wien 1869 nach ihrer Verlobung mit Karl von Hohenzollern-Sigmaringen nach Rumänien ging, wo sie eine Königin des am den vertriebenen Fürstentümern Moldau und Walachei entstandenen Rumänien wurde. Erst eine Kaiserin Konstantin. Ende November dieses Jahres brachte die Gründung ein ein Stück europäische Geschichte zurück.

Die Tagung ist ein Beispiel, wie das Deutsche Kulturforum östliches Europa die durch zwei Weltkriege und den ersten Weltkrieg verloren gegangene Zeit eines ursprünglich europäischen und multikulturellen Kontextes zurück in öffentliche Bewusstsein holt. Das die Einrichtung, die dem Reich nach ein europäischer Kontext, jedoch aber eine von Bund getragene Institution ist, deren Sitz in Potsdam hat, ist eigentlich eher etwas Zufälliges zu verstehen. Das Reich am Neuen Markt ist der Standort, der war gerade mit der Finanzierung fertig geworden als das Kulturforum im Dezember 2000 gegründet wurde. Außerdem sollte der Institution möglichst weit im Osten Deutschlands liegen. In den ersten Jahren seines Bestehens hat sich das Kulturforum in Rumänien, das gerade aus dem kommunistischen Regime als neues Land etabliert und arbeiten auch intensiv mit dem deutschen Einbürgerung zusammen. „Wir haben uns im eigent-

lichen Sinne eine wissenschaftliche Einrichtung“, stellt die Leiterin des Kulturforums, Hanna Nagossek, klar. „Unsere Aufgabe besteht eher in der Vermittlung des gegenwärtigen Wissensstandes über Ost Europa.“ Während Landesorientierungen wie das Zentrum für Zeitgeschichtliche Forschung oder das Moses Mendelssohn Zentrum für jüdische Studien vor allem eigene Forschung betreiben, sollen die sechs wissenschaftlichen Mitarbeiter des Kulturforums die gegenwärtige wissenschaftliche Diskussion über Kultur, Geschichte und Politik in Mittel- und Osteuropa hochhalten und die Ergebnisse in einer breiten Öffentlichkeit tragen. Dazu entstanden die Tagungen,

Konferenzen, Ausstellungen, Interviews mit Journalisten, organisierten Presseveranstaltungen und geben auch Buchpublikationen heraus.

„Europa hat sich in den letzten 15 Jahren sehr geändert“, erklärt Hanna Nagossek dem kulturpolitischen Hintergrund für den neuen Verein. „Die Deutschen sollten im Zuge der europäischen Vereinigung ein Interesse daran haben, das östliche Europa kennen zu lernen.“ Denn die Geschichte, so Nagossek, Übersetzung, wirkt in die gegenwärtige Politik mit hinein. Ob das die Richtung eines Zentrums gegen Verdrängung diskutiert wird, ob es um die Frage nach des neuen Diskurses in Fachkreisen geht oder um das Pro-

blem der Sintiengewalt in der erweiterten EU, „Wir müssen ein Interesse daran haben, etwas zusammenzuwachsen zu lassen“, so Nagossek. Das ganze Jahr sei durch eine breite Diskussion der europäischen Geschichte. „Die Frage ist, was können wir aus dieser Geschichte herausziehen“, so Nagossek. „Das neue Europa ist nicht so einfach, wie wir denken. Deshalb müssen wir über alles sprechen, auch über die kulturelle Last.“

Solche Gedanken werden nicht nur durch die Bundeskonferenzen im Oktober mit Michael Naumann, nach 1998 bewegen haben, die Gründung eines Vereins anzugehen, der sich unabhängig der Veranstaltung des Wissens über diese Region widmet, und dieses Wissen vollständig mit Rumänien in die Öffentlichkeit und Veranstaltungen wie die Berlin-Postale Forum“ der Bücher der Serie „Potsdamer Mitteilungen östliches Europa“ ihre Bestandsliste sieht vor die letzten Bevölkerung geschätzten Programms. Das Kulturforum bietet acht Tagungen im Austausch zusammen mit Universitäten, Museen oder Goethe-Instituten an. Nagossek räumt ein, dass der Versuch, Bildungspolitik in die Breite zu wirken, manchmal einen Preis zahlen muss. Doch das warbende Interesse an der Arbeit des Kulturforums erregt sie auch: „Wenn wir nur zehn Leute in einem Jahr zum Nachdenken bringen, haben wir schon viel erreicht.“

Mehr als nur Geschichte

Der im Dezember 2000 gegründete Verein „Deutsches Kulturforum östliches Europa“ führt die verschiedenen Bereiche und Fähigkeiten, die sich mit dem östlichen Europa und besonders mit der Geschichte der Deutschen in jenen Regionen befassen. Der Bund eintrug sich aber nach 1998 eine von Verbänden, Wissenschaftler und öffentlichen Einrichtungen abhängige Einrichtung und regte deshalb die Gründung eines neuen

Vereins an. Präsident wird ein stellvertretender Vorsitzender Klaus Hoyer am Landesparlament Rostock, befindet sich aber gleichzeitig mit deutscher Musik in Ost- und Westdeutschland. Das Kulturforum vermittelt jedoch viel mehr als Geschichte. Der neue Verein organisiert Konferenzen haben zum Beispiel einmal wieder dem deutschen Publikum Werke zeigen vergangen Königsberger Komponisten zu Gehör gebracht. Das

Thema spezialisiert. So hat der Mittel-europäische Klaus Hoyer am Landesparlament Rostock, befindet sich aber gleichzeitig mit deutscher Musik in Ost- und Westdeutschland. Das Kulturforum vermittelt jedoch viel mehr als Geschichte. Der neue Verein organisiert Konferenzen haben zum Beispiel einmal wieder dem deutschen Publikum Werke zeigen vergangen Königsberger Komponisten zu Gehör gebracht. Das



Potsdam feiert 2003 ein Jahr der Wissenschaften. Aus diesem Anlass stellt die MAZ in einer Serie die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt vor. Heute:

Kulturforum östliches Europa

Mehr Informationen zu diesem Thema finden Sie unter www.MaerischeAllgemeine.de/jw/

Reise in die Vergangenheit

Zwei neue Bücher des „Kulturforums“

Vorträge, Ausstellungen und Konferenzen sind zwar ein unverzichtbarer Bestandteil der Erwachsenenbildung. Aber Geschichte und Kultur einer Region erschließen sich unmittelbar, wenn man sie vor Augen hat. Das ist auch der Grund für zwei neue Publikationen, die unter Federführung des Kulturforums östliches Europa ab Januar erscheinen werden.

So kann der reich belebte „Literarische Beauftragter“ von Konstantin Schütz ausgehend vom Marktplatz mit dem Alten Rathaus in diesem Stadtzentrum durch die 400- und 500-jährige Geschichte der Stadt geführt werden. Er soll bewahren die Erinnerung an die Stadtgeschichte und die Geschichte der Kulturgeschichte und die Geschichte der Stadtgeschichte dargestellt und anhand von historischen Beispielen klar gemacht, so der Leiter des Kulturforums Hanna Nagossek. Beim Blick auf die Geschichte erklärt man etwas vom „Waldschloss“ Peter Schönbauer, der Mitte des 15. Jahrhunderts die politische Arbeit, aber auch über die kulturelle Arbeit im Waldschloss. Für das Jahr 1464 verbindet Schönbauer, so hat durch die Christenheit die Prälatur gegründet.“ Was hat man weiter, findet man typischerweise

der literarischen Welt des 19. Jahrhunderts und kann die Stadt Berlin aus dem Sicht von Hugo, der Hauptfigur aus Gustav Freytag Roman „Sol und Hater“, beleuchten.

Der kulturhistorische Beauftragte „Das schlesische Rhin“ des Kulturforums An der Prägung schließlich führt durch die Hochberger Tal im Riesengebirge. Er soll bewahren die Erinnerung an die Stadtgeschichte und die Geschichte der Kulturgeschichte und die Geschichte der Stadtgeschichte dargestellt und anhand von historischen Beispielen klar gemacht, so der Leiter des Kulturforums Hanna Nagossek. Beim Blick auf die Geschichte erklärt man etwas vom „Waldschloss“ Peter Schönbauer, der Mitte des 15. Jahrhunderts die politische Arbeit, aber auch über die kulturelle Arbeit im Waldschloss. Für das Jahr 1464 verbindet Schönbauer, so hat durch die Christenheit die Prälatur gegründet.“ Was hat man weiter, findet man typischerweise



Auch über das Rasthaus in Berlin weiß der bald erscheinende literarische Beauftragter einiges zu erzählen. Foto: M. Mehl

Die Deutsche auf rumänischem Thron

Die Kulturforum-Tagung über Königin „Carmen Sylva“ brachte Rumänien wieder als einen Teil Mitteleuropas ins Bewusstsein

RÜDIGER BRAUTZ

„Wenn ich mich mit Leuten über Rumänien unterhalte, dann bekomme ich oft zu hören: Ach, das sind doch die Zigeuner dort unten“, sagt Gabriele Semitz, die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin arbeitet seit April 2001 im Deutschen Kulturforum östliches Europa. Dort ist sie unter anderem auch für den Schwerpunkt Rumänien verantwortlich. Nicht zuletzt soll die Arbeit negative Klischees aufbrechen und mit einer weiten kulturellen Öffentlichkeit bekannt machen. Eine gelungene Gelegenheit, einen wichtigen Teil der rumänischen Geschichte ins östliche Europa zu bringen, indem sie und ihre Kollegen, die sie seit zwei Jahren von dem Leiter des Kultur-

Forum-Tagung in Rastock, Bernhard Lauer, auf die Person Carmen Sylvas angesprochen wurden. Die geliebte Prinzessin Elisabeth zu Wien war 1869 aus Deutschland nach Rumänien gekommen und herrschte dort zusammen mit Karl von Hohenzollern-Sigmaringen als erste Königin der Rumänen. Lauer war auf sie aufmerksam geworden, weil sie unter ihrem Dichternamen pseudonym Carmen Sylva Märchen geschrieben und selber welche geschrieben hatte. „Wir haben uns im Kulturforum gleich überlegt, dass man zu dem Thema eine Tagung machen könnte“, sagt Gabriele Semitz. „Ich denke, der Hauptzweck der Veranstaltung sollte sein, Interesse für Rumänien zu wecken. Das Land soll denkwürdig auch in



Elisabeth I. von Rumänien.

Foto: Stefan-Gregor Storz

der EU wichtig. Denn es ist so wichtig, hier eine Verbindung herzustellen.“ Die in Wien in Vergangenheit gewese Königin danach

berühmt war für ihren Karibischen Ideal. Als Elisabeth I. brachte sie den Land unter österreichischen Einfluss stehend Land durch Pflege der rumäni-

schen Sprache und Kultur nicht nur ein neues Selbstbewusstsein zurück. Das engagierte Königspaar leitete auch wesentliche Schritte zur Modernisierung der agrarisch geprägten Region ein. „Sie hat versucht, westeuropäische Kultur ins Land zu bringen“, so Semitz. So wurde unter König Karl I. in Bukarest eine erste Universität errichtet, während sich die Königin für die Mädchen- und Jugendbildung einsetzte und unter anderem die erste Blindenschule auf dem Balkan gründete. Elisabeth hat so als Landesmutter, Kulturförderin und Mäzenatin versucht, Rumänien in ein europäisches Staat zu integrieren. Die gewiss aus Kulturforum, der Berliner Gremien-Gesellschaft und dem entgeg-

setzten Firmen in Rastock erregte unsere Tagung auf internationalen Konferenzen Ende November bestrich auch einen Teil Vorbereitung ein neues Feld rumänischer Geschichte des 19. Jahrhunderts und der aktuellen Verbindung nach Deutschland. „An sich haben wir gar nicht so viel Interesse erwartet“, sagt Gabriele Semitz. Die einen wesentlichen Teil der Vorbereitung übernahm. „Aber das Publikum reagierte auf die Tagung und die dazugehörige Konferenz mit großer Aufmerksamkeit.“ Wenn man im Kulturforum im kommenden Jahr auch noch zeigen kann, dass die literarische Stadt Community mehr war, als nur die Heimat der Polonaise-Deutschen, wird es ein weiteres großes Auf-Mischung gelohnt haben.

Sonderpreis

MAIN POST
Lokalredaktion Kitzingen

für das Konzept
Leser-Blatt-Bindung

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Redaktion Kitzingen der MAIN-POST beteiligt sich am Lokaljournalistenpreis 2004 der Konrad-Adenauer-Stiftung. Sie tut dies mit einem über Jahre gewachsenen Konzept, das informativ, unterhaltsam, frech, auf Leser-Blatt-Bindung ausgerichtet ist und jeden Tag mit einem Bonbon aufwartet. Wir glauben unserem Konzept einer frischen und bunten Tageszeitung den Stempel der Einmaligkeit – zumindest für eine Lokalredaktion – aufprägen zu können und sehen unsere Ansätze im Einklang mit Modellseminaren der Bundeszentrale für politische Bildung (etwa „Rotzfrech“, Unterhaltsame Tageszeitung).

Und das sind die Bausteine unseres Konzeptes.

Jeden Tag erscheinen die Kolumnen

Frühstück (Die Glosse auf der ersten Lokalseite)

Kitzelig (unser lokales Appetithäppchen)

Heute vor 10 Jahren (Zurückgeblättert in alten Zeitungsbinden)

Durch die Woche begleiten . . .

Montag: Der Landkreis-Luftikus. Jede Woche ein Luftbild inklusive Ratespiel

Dienstag: Dienstags-Dischli: Die Kolumne mit jeder Menge Lokalkolorit – oder: dem Volk auf's Maul geschaut

Mittwoch: Der Durchblicker: Eine Frage zum Inhalt der Ausgabe – und zu gewinnen gibt es auch etwas..

Donnerstag: Der Frauenverstehrer: In dieser Kolumne wird die Männerwelt gehörig aufgemischt.

Freitag: Die Freitagsfragen: Kurz und bündig zu aktuellen lokalen Themen

Samstag: Die Woche: Ein satirischer Blick zurück auf die (lokalen) Ereignisse.

In den Mund gelegt: Das muntere Sprechblasenspiel setzt auf die Kreativität unserer Leser.

Zurückgeblättert: Kurz und bündig die Ereignisse der zu Ende gehenden Woche

Auch das gibt's noch . . .

Serien: Meine Straße: Markante Straßenzüge werden an fünf Tagen unter die Lupe genommen – die Menschen, die Entwicklung, die Wirtschaft, die Geschichte, die Bausubstanz etc. Diese Serie begleitet uns seit 4 Jahren.

Aktionen: Der Poeten-Wettstreit im Herbst, der Büttreden-Wettbewerb in der Faschingszeit und die gelungensten Urlaubsfotos, der Wahrsager zum Jahresanfang (Leser ahnen die Zukunft voraus), „Namenlose Wahrzeichen“ (Leser geben den Dingen einen Namen), die Sprechblase des Jahres. . .

Sonderseiten: Jede Woche die lokale Jugend-, die Landwirtschafts- und die Kirchenseite.

Anlage: Jede Menge Beispiele

Für die MAIN-POST-Redaktion Kitzingen
Wolfgang Oechsner
Redaktionsleiter

Das Konzept einer unterhaltsamen Lokalausgabe

? Was tun, wenn der Leser/die Leserin vermeintlich schon alles geboten bekommt?

- *An sechs Tagen in der Woche (Ferienzeit ausgenommen) bis zu 16 Lokal-Seiten*
- *Eine kommentierfreudige Redaktion*
- *Serien, die den Landkreis (Ich leben gerne in . . .), die Geografie (Stadt-Land-Fluss), die Vereine (Mein Verein ist Spitze) und das persönliche Umfeld der Menschen (Meine Straße . . .) beleuchten.*
- *Regelmäßig Gewinnspiele und Marketing-Aktionen*
- *Offensiver Umgang mit Fehlern (die Korrekturspalte)*
- *Bis zu 2 Seiten Service täglich etc*

? Was tun, wenn die Auflage nach Jahren kontinuierlichen Steigens stetig zurück geht?

? Was tun, wenn die Leser-Blatt-Bindung zur lockeren Beziehung zu verkommen droht?

Dann müssen sich kreative Köpfe etwas einfallen lassen:

„Jeden Tag ein Bonbon“ für den Leser/die Leserin – unter diesem Motto startete die Redaktion der MAIN-POST in Kitzingen vor mehr als einem Jahr ihr Konzept einer unterhaltsamen, frischen und bunten Lokalausgabe.

Ansatzpunkte:

- Jeden Tag ein Bonbon – prominent platziert
- Für jeden Lese-Geschmack etwas: Lokalkolorit sowieso, Deftiges mit den Dienstags-Dischli, die Kolumne für die Frau (Der Frauenverstehrer), Aktuelles mit den Freitagsfragen und das Gewinnspiel mit dem Durchblicker.
- Damit auch die Optik nicht zu kurz kommt: Das wöchentliche Luftbild inklusive Ratespiel (ein Dauerbrenner seit vielen Jahren).
- Interaktion: Das Sprechblasenspiel fordert die Kreativität unserer LeserInnen
- Dazu jede Menge Tages-Rubriken (Frühstück – die Glosse auf der ersten Seite, Kitzelig – das lokale Appetithäppchen, Heute vor 10 Jahren – Zurückgeblättert in alten Zeitungsbinden).
- Serien: Meine Straße
- Aktionen: Wahrsager, Poeten-Wettstreit, Büttensreden-Wettbewerb, etc
- Sonderseiten: Landwirtschaft, Jugend, Kirchen, Kinderbilder etc

Umsetzung:

Sonderseiten und Serien ausgenommen wird das Konzept weitgehend von 3 Kreativkräften der Redaktion umgesetzt. Die Kollegen profitieren vom lokalen News-Desk in Kitzingen, sind weitgehend vom Tagesgeschäft des Layoutens und Organisierens befreit und können ihrer kreativen Tätigkeit nachgehen.

Muntere Sprechblase



In den Mund gelegt: Das muntere Sprechblasen-Spiel

LAUNDESSCHEN ANZEIGEN (FAW) Spielchen, nicht als Spielchen bei den 14-tägigen Besuchen. Wird gerne wie immer ein Bild von. Zu dem Sie einen halben Eurocental geben können. Die dem halbjährlichen (Der Fall) unserer Samstags-Spielchen. Diese halbjährlichen Spielchen von „Jahr“ (Phantasie) ist dann mal für kleine Nikolause.“ Das Spiel, ein 1000-Bild-Gesamtheit für eine Zeit

begleitet die MAIN-POST, wird ausschließlich, keine Punkte, keine Spielchen, Kinder und Sie aufgeben. Einzel-Kostenlos haben Lauf zu lassen. Wie durch sich unser kleine Schöne-Element. Schreiben Sie Ihre Idee an: MAIN-POST, Luftkutschstraße 1, 97724 Kitzinger. Wie stellen wir: 09392 940000

Der Überflieger



Überflieger
Der geschickte Ort heißt

Luftige Ansichten
„Überflieger“ hebt sich
LAUNDESSCHEN ANZEIGEN (FAW)
Stellen wieder einsteigen. Das
getriebe werden, welches die
eine „Überflieger“ anstehen.
Unter den Einwohnern wird ein
Zufuhr-Samstags-Spielchen
für die Luftkutsch-FAW-Tag
wird. Die Auflösung der wagners-
genen Runde die „Überflieger“
wie über Luftkutsch-FAW-Tag
wird. Gewinnen Sie einen
Zufuhr-Samstags-Spielchen. Aber
Schweinfurter Tagesblatt. Das
Kulturarbeit-Gesamtheit, die
Foto wird gespeichert.

Kitzinger Landkreis-Luftikus: Start frei für Runde 93

LAUNDESSCHEN ANZEIGEN (FAW) Als in Luftige Höhen – der Landkreis-Luftikus hebt nach der Woch-
luftikus wieder ab. Lesen Sie viele Vorkünder (in 20 Landkreise) Kitzinger in gewohnter Weise
normal ein kleiner Tipp Die Gemeinde hat eine Information im Rahmen. Tragen Sie den Namen
An Ort und Stelle selbstbestimmenden Computere und ab durch die MAIN-POST, Nordstr.
Luftkutschstraße 1, 97724 Kitzinger. Fax: 0939 21 15 24 21. Einverständnis ist der bestmögliche
Freitag, 21. Januar. 0939 21 15 24 21



Da geht's nicht weiter:
Iphöfer braucht endlich
'nen Flughafen!

**Startnummer 1:
Iphöfer Flughafen**



Versprochen Mittel,
morgen dürft ihr an
die Spritze!

**Startnummer 2:
Kitzinger Feuerwehr**



Komm, lass uns
das Eis zum Schmelzen
bringen, Baby!

**Startnummer 3:
Schmelzende Schneemänner**



Mit diesen beiden
habe ich auch in diesem
Jahr den 1. + 2. Preis
gesehen!

**Startnummer 4:
Kaninchen**



Hmm, ich glaub
das sind doch keine
Killer-Ameisen!

**Startnummer 5:
Killer-Ameise**



Glaubt nicht so,
ich bin kein
Kampfhund!

**Startnummer 6:
Kampfhund**



Freie Wähler?
Gib's die schon vor
dem Fall der Mauer!

**Startnummer 7:
Mauer-Fall**



OMG, Michael,
war dein Pochingmaße
„Let's make love, not war“
wirklich ernst gemeint?

**Startnummer 8:
Make love**



„Hat jemand
Dolly gesehen?“

**Startnummer 9:
Dolly**



Das verkauft' ich
denen als
Viagra-Blümchen!

**Startnummer 10:
Viagra-Blümchen**



„Wir legen
jeden VW tiefer-
Halleluja!“

**Startnummer 11:
Tiefergelegt**



Klasse!
Endlich pinkeln
ohne Windeln!

**Startnummer 12:
Windellos**



**Startnummer 13:
Hemdsärmelig**



**Startnummer 14:
Urlaubsvertretung**



**Startnummer 15:
Wahl**



**Startnummer 16:
Weihnachtsmann**



**Startnummer 17:
Darauf ist gepfiffen**



**Startnummer 18:
Viel zu klein**



**Startnummer 19:
Meckernder Bohlen**



**Startnummer 20:
Blaues Veilchen**



**Startnummer 21:
Kopf im Sand**

Sprechblasen-Spiel



Meine Lieblings-Sprechblase
ist Nummer:

Name:

Adresse:

Stadt, Postleitzahl:

KVZ Nr.:

Leiter:

Einsendeschluss ist der Freitag, 9. Januar 2004.

Schicken Sie bitte den ausgefüllten Coupon an:
Main-Post Kitzingen
Redaktion
Leitpfeilstraße 1
97318 Kitzingen
Fax: 0 93 21/13 24-21

Mundgerechter Sprechblasen-Spaß

Gesucht wird: Der Spruch des Jahres

LANDRATEN KITZINGEN (P)H

Wir im neuen Blick auf Sprechblase Nummer 15 „Ich kann mich einfach nicht entscheiden“ habe es da. Genau das könnte als Überschrift herhalten bei der Suche nach der Sprechblase des Jahres. Alle 14 Tage findet - außer in der Sommerpause - das meiste In-der-Mund-gelieferte statt. Dabei ist der Einbläser-Traum unsere Leser gefragt. Denn Sie sind es, die uns mit dem launigen Spracherbe versorgen.

Dieses kann: In diesem Jahr 21 tolle Ideen, die alle mehr oder weniger preisverdienlich sind. Trotzdem will in die Kitzinger Redaktion der MAIN-POST in diesem Jahr ganz genau wissen: Wie sehen für den mundgerechten Spaß eines Jahreswegs. Macht die Landratsin die Reime, die gleich der Kultur vorwe-

sen kann? Oder haben es Ihnen die Tenoristen angetan: Das haben wir einem Kampfband, eine Elbennote und ein Pörschger-Ranzchen im Angebot. Es ist wirklich nicht einfach, weil die Punkte von den beteiligten Wortliebhabern bis zum Jury/Schweissen reichlich zu groß ist.

Trotzdem: Treffen Sie eine Entscheidung und fällen Sie selbstbestimmten Coupon ein. Die Startnummernangaben, Adressen nicht vergessen und an diese an die MAIN-POST. Unter allen Teilnehmern wird ein Bandtag über dem Landratsamt Kitzingen realisiert. Das große Versteigern der „Sprechblase des Jahres“ darf sich ebenfalls über einen Bandtag freuen. Einsendeschluss ist Freitag, 9. Januar. Und wenn Viel Spaß bei der Qual der Wahl!

BISHERIGE PREISTRÄGER DES LOKALJOURNALISTENPREISES

Jahr	1. Preis	2. Preis	3. Preis
1980	Lübecker Nachrichten	Rheinische Post, Geldern	Stuttgarter Nachrichten
1981	Südwest-Presse, Ulm	Rieser Nachrichten	Kölnische Rundschau Badische Zeitung, Villingen-Schwenningen
1982	Mendener Zeitung	Ahlener Tageblatt (Die Glocke)	Saarbrücker Zeitung
1983	Gelnhäuser Tageblatt	Kölnische Rundschau	Kölner Stadt-Anzeiger
1984	Nordbayerischer Kurier	Pirmasenser Zeitung	EXPRESS, Köln
1985	Waiblinger Kreiszeitung	Neue Ruhr Zeitung	Südwest-Presse
1986	Oberhessische Presse	Lohrer Echo	Rhein-Zeitung
1987	Mainzer Rhein-Zeitung	Fränkische Nachrichten, Bad Mergentheim	Nordwest-Zeitung, Oldenburg
1988	Allgäuer Zeitung	Frankfurter Rundschau, Hofheim	Oberhessische Presse, Marburg
1989	Mainzer Rhein-Zeitung	Mannheimer Morgen	Oberhessische Presse Mitteldeutsche Neueste Nachrichten
1990	Greifswalder Tageblatt	Main-Echo, Aschaffenburg	Rhein-Zeitung, Koblenz
1991	Gäubote Heidenheimer Neue Presse		Augsburger Allgemeine
1992	Heilbronner Stimme	Berliner Morgenpost	Neue Ruhr Zeitung, Duisburg
1993	Oberhessische Presse	Dresdner Morgenpost	General-Anzeiger
1994	Berliner Morgenpost	Chemnitzer Morgenpost	Grafschafter Nachrichten, Nordhorn
1995	Öffentlicher Anzeiger, Bad Kreuznach	Der Tagesspiegel, Berlin	Neue Presse, Coburg
1996	Neue Presse, Hannover	Sindelfinger Zeitung	Main-Post, Würzburg
1997	Göttinger Tageblatt	Buxtehuder Tageblatt	Märkische Oderzeitung Der Tagesspiegel

Jahr	1. Preis	2. Preis	3. Preis
1998	Deister- und Weserzeitung	Leipziger Volkszeitung	Rhein-Zeitung Erlanger Nachrichten
1999	Flensburger Tageblatt /	Volksstimme Magdeburg	Lausitzer Rundschau
2000	Süddeutsche Zeitung	Sächsische Zeitung	Peiner Allgemeine Zeitung
2001	Saarbrücker Zeitung	TZ München	Berliner Morgenpost
2002	Leipziger Volkszeitung	Braunschweiger Zeitung	Leine-Zeitung Oldenburgische Volkszeitung

JURY

Prof. Dr. Giso Deussen	freier Journalist	Bonn
Dr. Dieter Golombek	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn
Waldemar Kleinschmidt	Oberbürgermeister a.D.	Cottbus
Erwin Lutz	ehem. Chefredakteur Neue Presse Hannover	Hannover
Cornelius Riewerts	ehem. Chefredakteur, Oldenburgische Volkszeitung	Vechta
Dr. Wolfgang Röhm	Verleger	Sindelfingen
Petra Roth	Oberbürgermeisterin	Frankfurt/Main
Horst Schilling	ehem. Chefredakteur, Rhein-Zeitung	Waldesch
Ralf Jaksch	Pressesprecher, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.	Berlin

Redaktion: Dr. Dieter Golombek
Dr. Christine Wagner
Heike Wolter

Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim
